4 (17

Zur

Königl. Bibliothek in Dresden.

Df (b) 4 17

I 39 B 23.

Bilder Akademie

VIIter Theil.

7 Theil

~~Ex libris Erhard~~

~~Bilderakademie VII Theil.~~

Bilderacademie VII Theil

0992333223

8

VII Th.
VII Th

Zuſammenhang der Vorſtellungen.

XXXVII. Der ſieben und dreyßigſten Tafel:

1. Die Taufe Chriſti — ſeine Verſuchung — Die Enthauptung des Johannes. Erſtere giebt Anlaß von der Taufe
2. der Katholiken und Griechen,
4. der Reformirten und Lutheraner zu reden,
3. und überhaupt, die chriſtliche Geſchichte zu entwerfen.
5. Das Waſſer, das zur Taufe gebraucht wird, hat auch vor das gemeine Leben, allerley Reichthümer und Vortheile; man findet in demſelben Perlen und Korallen;
6. man führt es in Schöpf⸗ Röhr⸗ und Springbrunnen, zum Nuzen und zum Vergnügen, wohin man will.
8. Der Gott des Waſſers, Neptun.
9. Die Geheimniße, von welchen bey der Taufe Chriſti geredet wird, geben Gelegenheit von der Unmöglichkeit Geheimniße zu faſſen, und
7. von dem blinden Glauben mancher Menſchen zu reden.

XXXVIII. Der acht und dreyßigſten Tafel:

1. Erſte Klaſſe der Wunderwerke Chriſti; ſeine wunderbaren Curen, die er als Arzt verrichtet, führen zur Betrachtung

4. einiger

Staatl. Bibliothek Passau

4. einiger chirurgiſchen Operationen,
5. des Auges und des Ohrs,
6. des Arztes,
8. des Aeſkulaps,
9. der merkwürdigen Handlungen eines blinden Frauenzimmers.
7. Hieher gehört auch die Fabel vom Apollo und der Minerva; ingleichen
2. das Wunderbare der Elektricität.
3. Auf die römiſche, jüdiſche und chriſtliche Geſchichte, kommt hier, der Ordnung nach, ein Entwurf der mahomedaniſchen Geſchichte.

XXXIX. Der neun und dreyßigſten Tafel:

1. Zweyte Klaße der Wunderwerke Chriſti — Dieſe zeigen von Gottes Größe, welche man auch im Naturreiche, z. E.
5. vermittelſt des Mikroſcops,
6. und mehrerer Werkzeuge und Verſuche der Experimental-Phyſik wahrnimmt.
2. Chriſti Wunder — Etwas von den Wundern der Heiligen und
8. von der Wunderſeule des Memnon.
9. Chriſtus, ein Wohlthäter — der wohlthätige Mann,
7. Undankbarkeit gegen Wohlthaten.
4. Chriſtus, der wahre Meſſias — ein falſcher Meſſias,
3. heidniſche Geſchichte.

XL. Der vierzigſten Tafel:

1. Jeſus und Nikodemus. Die Samariterin. Maria und Martha — Beyde geben Anlaß
2. und 4. anſtändige Frauenzimmer-Beſchäftigungen; und des Heilandes erwünſchter Beſuch,
9. einen unerwarteten wohlthätigen Beſuch vorzuſtellen.
5. Bey dem Bad der Reinigung, und dem Waſſer des Lebens, von welchen Chriſtus mit Nikodemo und mit der Samariterin ſpricht, läßt ſich etwas vom Geſundbrunnen, von den Bädern,
6. vom Färber und Seifenſieder, und
8. von den Bädern der Alten reden.
7. Nikodemus kann die Lehren Jeſu nicht begreifen — er hält ſie für dunkel — Phöbus und ſein Sohn.
3. chineſiſche Geſchichte.

XLI. Der ein und vierzigſten Tafel:

1. Chriſti Liebe zu den Kleinen — und der Kleinen Liebe
2. und 4. zu Kinderſpielen,
3. zu den beſten Kinderfreunden,
5. und 6. zum Zucker- und Spielzeug.
2. Kinder müſſen folgen, ſonſt werden ſie unglücklich —
8. Mythologiſche Fiktionen, nach Kinder-Begriffen tabellirt.
9. Geſpräch eines frommen Vaters mit ſeinem Kinde.

XLII. Der zwey und vierzigſten Tafel:

1. Das Gleichniß vom Saamen — giebt Gelegenheit, etwas
5. von den Saamenkörnern und Pflanzen,
6. vom Gärtner, und
3. von den babiloniſchen Gärten zu reden.
2. Der Saamen des göttlichen Wortes fällt meiſt auf ein ſchlechtes Land;
4. ſelten auf ein gutes Land.
7. Die Leute ſchlafen und gehen müſſig, wenn ſie arbeiten, und wachen ſollten — Die Fabel von der Grille und Ameiſe,
8. von Epimenides, und den Siebenſchläfern —
9. Der Nachtwanderer.

Sieben und dreyßigſte Tafel.

I.

Die Taufe Chriſti.

Ohngefehr um das sechs und zwanzigſte Jahr nach Chriſti Geburt, trat Johannes am Jordan auf, und machte kund, daß der Heiland der Völker nun bald erſcheinen und ſein geiſtliches oder himmliſches Reich aufrichten werde. Er kleidete ſich nach Art der alten Propheten, hielt ſich in der Wüſte auf, und lebte von geringen Speiſen. Sein ganzer Wandel war ſo ausnehmend heilig, und ſeine Reden ſo nachdrücklich, daß ihn das ganze jüdiſche Volk für einen groſſen Propheten hielt. Um eben die Gegend, bey welcher ehedem die Kinder Iſrael trockenes Fußes durch den Jordan in das Land Kanaan giengen, fieng er ſein wichtiges Geſchäfte, die Taufe, an. Dies ſollte nehmlich das Mittel ſeyn, wodurch die Gemüther der Juden zur willigen Aufnahme des Meſſias, der nun bald öffentlich erſcheinen ſollte, vorbereitet würden. Denn er lehrte diejenigen, welche er taufte, daß ſie rechtſchaffene Buße thun, und an den glauben ſollen, der nach ihm kommen werde.

Nachdem nun Johannes ſein Geſchäfte faſt drey Jahre getrieben, und eine groſſe Menge Jünger oder Anhänger ſich erworben, alle Iſraeliten aber nach der Ankunft des Heilandes der Menſchen begierig gemacht hatte; ſo kam Jeſus, da er in das dreyßigſte Jahr gieng, aus

Galiläa zu dem Johannes am Jordan, und ließ ſich von ihm taufen. Dieſer verwunderte ſich ſehr, daß Jeſus die Taufe von ihm begehrte. Daß andere, die der Beſſerung nöthig hatten, die Bußtaufe von ihm begehrten, war das, was er nach ſeinem Amte erwarten konnte; allein mit Jeſu war es ganz ein anders, weil er alle Pflichten eines frommen Iſraeliten vollkommen erfüllete. Johannes ſagte ihm daher, wie er doch die Bußtaufe von ihm verlangen könnte — er, der die Buße nicht bedürfe, und der ſo viel frömmer wäre als er, der ihm taufen ſollte — er wäre nicht würdig ihn zu taufen — Aber Jeſus wollte getauft werden, wie alle Jünger des Johannes getauft wurden. Er war ſo beſcheiden, daß er vor den andern Iſraeliten aus, nichts eignes haben wollte, um ſo weniger, weil er iezt noch nicht öffentlich für den Meßias erkläret war. Und dann wollte er auch öffentlich zeigen, daß er die Taufe und Lehre des Johannes für gut und Gott gefällig halte. Er ſagte daher dem Johannes, daß es wohl gethan wäre, daß er von ihm getauft würde — und Johannes widerſprach ihm nicht weiter. Jeſus ſtieg alſo in das Waſſer hinein (denn alſo ward die Taufe damals verrichtet), und ward vom Johannes getauft. Und da er herausſtieg, ſo öffnete ſich der Himmel — der Geiſt des Herrn erſchien über Chriſto in Geſtalt einer Taube, und es erſchallte eine Stimme: **Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe** (a). Dieß war das Zeichen, an welchem Johannes erkennen ſollte, welche Perſon der Meßias ſey — Daher zeugete er auch von der Zeit an von Jeſu, daß er der Sohn Gottes, der Heiland der Menſchen wäre, und wies ſeine eigene Jünger zu ihm. Ueberhaupt machte Johannes unter den Juden ungemein viel Aufſehen; weil er aber die Sünden

des

des Vierfürſten Herodes ſehr ernſtlich beſtrafte, ſo wurde er von dieſem Herrn ins Gefängniß geworfen, und endlich auf Bitten ſeiner böſen Gemahlin enthauptet. (c)

Jeſus gieng ſodann nach ſeiner Taufe in die über dem Jordan gelegene groſse Wüſte, theils, ſich in der Stille zu ſeinem wichtigen Amte durch Faſten und Beten vorzubereiten; theils aber auch, eine groſse Verſuchung vom Satan, dem Erbfeinde der Menſchen und ihrer Erlöſung, auszuhalten. Derſelbe trat in Geſtalt eines Menſchen zu Jeſu (b), und muthete ihm allerley Dinge zu, die der Hoheit ſeiner Perſon äuſſerſt unanſtändig waren, und der Abſicht ſeiner Sendung gerade widerſprachen. Er verlangte nehmlich von Jeſu, weil ihm nach einem vierzigtägigen Faſten hungerte, er ſollte ſeine Gottheit beweiſen, Wunder thun, und Steine in Brod verwandeln — oder ſich von der fürchterlichen Höhe des Tempels unbeſchädiget herab ſtürzen — oder, indem er ihn auf einen hohen Berg führte, auf welchem eine weite Ausſicht in viele Länder war, er ſollte ihn anbeten, ſo wolle er ihm alle dieſe Länder ſchenken. — Dieſer Verwegenheit des Satans begegnete Jeſus mit Worten der heiligen Schrift, und ſagte: es ſtehet geſchrieben, der Menſch lebet nicht vom Brode allein — Du ſollſt den Herrn deinen Gott nicht verſuchen — Du ſollſt den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen — er ſollte alſo ſeinen unverſchämten Zumuthungen ein Ende machen, und ſich entfernen. Dieſs geſchahe — der Betrüger war zu Schanden gemacht — überwunden — verſtoſsen — und Gottes heilige Engel traten zu Jeſu, und dieneten ihm.

Hilf mir ieden Reiz der Sünden
Jeſus Chriſtus, überwinden!
Will ich fallen, irre gehn,
Laß auf dich, auf dich mich ſehn!
Nicht des Reizes, nicht des Spottes
Achten — Nur der Worte Gottes.
Mein Gewiſſen bleibe rein,
Und mein Herz wird Freude ſeyn.

2.

Die Taufe der Katholiken und der Griechen.

Die Taufhandlung geſchieht in der römiſchkatholiſchen Kirche (a) folgender maſſen: Nachdem der Prieſter ſich vor Gott im Gebete geſammlet, die Hände gewaſchen, die Amts-Kleider angethan, und in dieſem Anzuge, von ſeinen Zugegebenen begleitet, zur Kirchthüre gekommen iſt, wo man drauſſen auf ihn wartet; fragt er die Taufzeugen, was für ein Kind ſie der Kirche zubringen, ob ſie die Pathen ſeyn, ob ſie in dem katholiſchen und apoſtoliſchen Glauben zu leben und zu ſterben gedenken, und was vor einen Namen ſie dem Kinde geben wollen? Darnach thut er an ſie eine Ermahnung zur Andacht, welche ſie bey dieſer Handlung zu bezeigen haben. Er fährt fort, nennt das Kind mit ſeinem Namen, und ſpricht, **was begehrſt du von der Kirche?** der Pathe antwortet: **den Glauben.** Der Prieſter fährt fort und fragt: **was iſt des Glaubens Frucht?** Antwort: **das ewige Leben.** Der Prieſter: **Wenn du zum ewigen Leben gelangen willſt, ſo halte die Gebote Gottes: du ſollſt den Herrn deinen Gott lie-**

ben von deinem ganzen Herzen, u. ſ. w. darauf bläſt er dem Kinde dreymal ins Geſicht und ſpricht zugleich: Fahre aus! aus dieſem Kinde, du unreiner Geiſt, und mache dem heiligen Geiſte Plaz! Nach dieſem macht er mit dem Daumen der rechten Hand ein Kreuz auf des Kindes Stirne, und ein anders auf ſeine Bruſt, und ſagt; empfahe das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne und das Herz 2c. Er nimmt ſeine Müze ab, ſpricht ein kurzes Gebet, legt die Hand auf des Kindes Haupt, welches er ſachte berührt, und betet zum andernmal. Alsdenn ſegnet er das Salz, nimmt davon, und thut ein wenig in des Kindes Mund mit den Worten: empfahe das Salz der Weisheit. Er betet zum drittenmale, bedeckt ſich und beſchwört den Fürſten der Finſterniß. Am Ende der Beſchwörung macht er abermal ein Kreuz auf des Kindes Stirne, legt ihm die Hand auf und thut noch ein Gebet.

Nach dieſem vierdten Gebete bedeckt ers mit dem Ende ſeines Rocks, zieht es bey einem Zipfel der Windel, und führt es ſo in die Kirche. Die Pathen gehen mit hinein und ſprechen, indem ſie zum Taufſtein treten, mit dem Prieſter das apoſtoliſche Glaubensbekentniß und das Vaterunſer. Beym Taufſtein beſchwört der Prieſter den Teufel noch einmal, und nimmt dann mit dem rechten Daumen Speichel aus ſeinem Munde: damit beſtreicht er die Ohren und Naſenlöcher des Kindes und ſpricht, indem er das rechte Ohr berührt, ein hebräiſches Wort, welches heiſſet: werde aufgethan! wie der Heiland zu ienen taubgebohrnen Stummen ſagte. Hierauf wird das Kind aufgewunden, wenigſtens bis unter die Schultern, da indeſſen der Prieſter das heilige Oehl zurechte machet — der Pathe nimmt das entblößte Kind, und hält es gerade über

den Taufſtein; die Amme hålts bey den Füßen, ſo, daß das Kind gegen Niedergang gekehret iſt. Der Prieſter fragt das Kind, ob es dem Teufel, ſeinen Werken und ſeinem Weſen abſage, und der Pathe antwortet wie gewöhnlich. Der Prieſter ſalbt das Kind zwiſchen den Schultern creuzweiſe und legt darauf den violetbraunen Rock ab, zieht einen weiſſen an, fragt das Kind aufs neue wegen ſeines Glaubens, worauf der Pathe ſtatt ſeiner antwortet. Der Schluß dieſer langen Vorbereitung iſt, daß der Prieſter das zur Taufe geweihete Waſſer nimmt, dreymal kreuzweiſe davon dem Kinde auf die Stirne geußt, und im Angieſſen ſagt: Ich taufe dich ꝛc. dabey er ſich ſorgfåltig in acht nimmt, daß er bey iedesmaliger Angießung einen der Namen der heil. Dreyeinigkeit ausſpreche. Nach der Beſprengung mit dem Waſſer, ſalbt er das Kind kreuzweiſe auf dem Haupte, und thut ihm eine weiſſe Leinwad auf das Haupt, welches das weiſſe Kleid bedeutet, deſſen in heil. Schrift gedacht wird. In die Hand des Kindes, oder vielmehr des Pathen ſteckt er eine brennende Wachskerze. Dieß ſind die Taufgebråuche, welche der Prieſter mit einer Ermahnung endigt; die er aber unterlåßt, wenn das Kind in Todesgefahr iſt, mit Vorbehalt, dieſelbe nachzuholen, wenn es ſich mit demſelben wieder beſſert. Iſt aber die Todesgefahr ſo groß, daß zu beſorgen iſt, man möchte nicht den Prieſter erreichen, ſo wird das Kind von der Wehemutter getauft.

Bey der **Taufhandlung der Griechen**, oder der **Ruſſen** (b) kommen viele merkwürdige Umſtånde vor. Sobald das Kind zur Welt gebohren iſt, beruft man einen Prieſter, um es zu reinigen; welche Reinigung ſich dann über alle Anweſende erſtrecket. In der Kirche ſteckt der Prieſter einige brennende Kerzen, die ihm die Gevattern darreichen, auf

auf das Taufgefäſſe: hernach räuchert er die Gevattern und weihet das Waſſer; darauf geht er mit denſelben dreymal in Proceſſion um den Taufbrunnen, und der Geiſtliche der vorangeht, trägt das Bildniß des heil. Johannes. Nach dem Bekentniſſe, welches die Taufzeugen im Namen des Kindes thun, daß er dem Teufel, ſeinen Engeln und ſeinen Werken abſage, folget die Beſchwörung, welche auſſer der Kirche verrichtet wird, damit der Teufel, wann er aus dem Leibe des Kindes ausfährt, dieſelbe nicht entheilige. Die Taufe ſelbſt geſchieht durch eine dreyfache Eintauchung im Namen des dreyeinigen Gottes. Nach der Taufe legt der Prieſter dem Kinde ein Körnchen Salz in den Mund, verrichtet die Salbung kreuzweiſe, zieht ihm ein weiſſes Hemd an, und ſpricht: iezt biſt du eben ſo rein als dieſes Hemd, und von den Flecken der Erbſünde gereiniget. Endlich hänget man dem Kinde, zum Zeugniß, daß es die Taufe empfangen habe, ein kleines Kreuz, von Gold, Silber ꝛc. um den Hals, welches es bis in das Grab tragen muß. Die Gevattern bey der ruſſiſchen Taufe halten ſich gegen die Täuflinge ſehr verpflichtet, und betrachten dieſelben, als leibliches Geſchwiſter. Auch heben die Pathen des erſtern Kindes alle folgenden Geſchwiſterte aus der Taufe. Das Kind bekommt allezeit den Namen desienigen Heiligen, der am Tage der Taufe im Kalender ſteht, daher denn bald mit der Taufe geeilet, bald dieſelbe verſchoben wird. Bey ieder Taufhandlung wird der Brunn, oder das groſſe Gefäſe mit friſchem Waſſer angefüllet, weil ſie glauben, daß ſelbſt das Waſſer durch die Erbſünde des Kindes ſey verunreiniget worden.

3.

Chriſtliche Geſchichte.

Die ſo wichtige und aller chriſtlichen Jugend zu wiſſen unentbehrliche, ſchöne, Geſchichte der Chriſten und ihrer Religion in einem kurzen und doch vollſtändigen und faßlichen Auszuge zu liefern, wird es gut ſeyn, dieſelbe nach dreyen Abtheilungen zu entwerfen, und in der erſten die Geſchichte der chriſtlichen Religion überhaupt, in der zweyten, die Geſchichte der größern chriſtlichen Religions-Partheyen, und in der dritten, die Geſchichte der kleinern chriſtlichen Religions-Partheyen abzuhandeln.

I. Die Geſchichte der chriſtlichen Religion überhaupt kann in vier Perioden abgetheilt werden:

1. Die erſte Periode geht von dem Anfange des neuen Teſtamentes, oder von der Geburt Chriſti bis auf des Kaiſers Conſtantin des Großen öffentliche Bekentniß zur chriſtlichen Religion; oder vom Jahre Chriſti 1 bis 311, und begreift alſo 311 Jahre. In dieſer Periode wurde die chriſtliche Religion von Chriſto ſelbſt, ſeinen Apoſteln und Jüngern und den erſten Kirchenlehrern oder Kirchenvätern ausgebreitet. Die Apoſtel, inſonderheit Petrus und Paulus, zogen in verſchiedenen Ländern umher und predigten das Evangelium, welches auch ſogleich von vielen Tauſenden, ſonderlich in Judäa, Syrien, Kleinaſien, Griechenland, Italien und Egypten angenommen wurde. Zu Antiochien wurden die Jünger zuerſt mit den Namen Chriſten benennet. Im zweyten Jahrhunderte breitete ſich die chriſtliche Religion in Gallien, Spanien,

Spanien, Brittanien, einigen Gegenden in Deutſchland, Sarmatien; im dritten aber auch in Arabien und Schottland aus — doch waren in allen dieſen Ländern die Chriſten nur hin und wieder zerſtreut, und lebten unter beſtändigen Verfolgungen; wie ſie denn insbeſondere, unter den heidniſchen Kaiſern, zehe harte und grauſame Verfolgungen zu erdulten hatten. Unter den Kirchenlehrern machten ſich vornehmlich Clemens, Ignatius, Tertullianus, Origenes und Gregorius berühmt. In dieſer Periode behielt die chriſtliche Lehre ihre urſprüngliche Reinigkeit. Man wußte noch nichts von prächtigen Tempeln und vielen Feſten, und die Kirchenzucht wurde gegen grobe Sünder mit aller Schärfe geführt.

2. Die zweyte Periode geht von dem Bekentniße Conſtantin des Großen bis auf die Trennung der lateiniſchen und griechiſchen Kirche: oder von 311, bis 712, und begreift 401 Jahre. Nachdem ſich Kaiſer Conſtantin der Große zur chriſtlichen Religion öffentlich bekannt hatte, ſo wurde dieſelbe die herrſchende Religion im römiſchen Reiche, obgleich noch viele Heiden, ſonderlich in den Dörfern waren. Ausſerhalb demſelben nahmen die Aethiopier, die Iberier, die Gothen, die Irländer, Britten und Franken, die Bayern, Schwaben, Weſtphalen, Niederländer und Schweizer den chriſtlichen Glauben an. Es wurden Kirchen und Klöſter gebaut, und der öffentliche Gottesdienſt darinnen gehalten, auch neue Feſte, und kirchliche Bedienungen verordnet; Glocken und Orgeln geſtiftet, und zur Erhaltung und Vertheidigung der reinen Lehre einige Kirchenverſammlungen gehalten, vornehmlich zu Nicea, Konſtantinopel, Ephesus und Chalcedon. Die berühmteſten Lehrer in dieſer Periode waren: Euſebius, Athanaſius, Baſilius, Ambroſius, Chryſoſtomus,

ſoſtomus, Hieronimus und Auguſtinus. Auch zu dieſer Zeit hatten die Chriſten viele Verfolgungen von dem Kaiſer Julianus, von den Arianern und Mahomedanern zu erdulten.

3. Die dritte Periode geht von der Trennung der lateiniſchen und griechiſchen Kirche, bis zu den Anfang der Trennung der römiſchkatholiſchen und proteſtantiſchen Kirche, oder von 712, bis 1517, und begreift 805 Jahre. Die Trennung der lateiniſchen oder occidentaliſchen und griechiſchen oder orientaliſchen Kirche entſtund im Anfange dieſer Periode, nachdem die griechiſchen Biſchöfe zu Konſtantinopel anfiengen über das vorzügliche Anſehen der Biſchöfe zu Rom eiferſüchtig zu werden, auch die vielen Bilder aus den Kirchen ſchaffeten und lehrten, daß der heilige Geiſt nur vom Vater, und nicht vom Sohne ausgehe. Die chriſtliche Religion breitete ſich intzwiſchen unter den Sachſen, Dänen, Schweden, Böhmen, Mähren, Polen, Bulgariern und Sclavoniern, unter den Normännern: Ruſſen, Ungarn, Pommern, Norwegern, Finländern, Rügern, Liefländern, Preuſſen, Lithauern und Samogieten aus. Es wurden viele neue Biſthümer geſtiftet, verſchiedene neue Feſte, die Inquiſition, die Hoſtien oder Oblaten beym heil. Abendmahle, und die Roſenkränze eingeführt, auch verſchiedene Geſeze wider die Ehe der Prieſter gemacht, neue Orden geſtiftet, und die heiligen Kriege geführt. Die berühmteſten Kirchenverſammlungen waren: die lateraniſchen, lionniſchen, das coſtnizer und basler — und die berühmteſten Lehrer: Damaſcenus, Anaſtaſius, Bernbardus, Thomas Aquinas, Duns Scotus, Taulerus und Thomas von Kempen. Die Chriſten wurden von den Türken, den heidniſchen Normännern, Dänen und

Wenden, Slaven, Preuſſen und Litthauern; und unter den Chriſten, die Waldenſer, Wikleſiten und Hußiten ſehr heftig verfolgt.

4. **Die vierdte Periode** geht vom Anfange der römiſchkatholiſchen und proteſtantiſchen Kirche, bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Zu dieſer Trennung gab vornehmlich die Verkündigung gewiſſer **Indulgenzien**, oder eines großen Ablaſſes, welchen der Papſt allein verliehe, und welchen **Johann Tezel**, ein Dominikaner Mönch, in Sachſen verkündigte, Anlaß. Gegen dieſe Predigten und andere Lehren der katholiſchen Kirche, lehrten **Luther** und mehrere Gelehrte — und es kam endlich, nach vielen gehaltenen Reichstägen, vornehmlich den zu Augsburg (Tab. XLIX, 4.), und nach dem **weſtphäliſchen Frieden** ſo weit, daß ſich die proteſtantiſche Kirche von der römiſchkatholiſchen trennete. Dieß geſchahe vornehmlich von 1517, bis 1648. Beyde Religionen breiteten ſich immer mehr aus, vornehmlich die katholiſche, in **Indien**, **China**, und **Japan**, am **Euphrat** und in Armenien — und die proteſtantiſche unter den Malabaren; obgleich dieſelbe vornehmlich in den Niederlanden, in Frankreich und Salzburg, und durch das **tridentiniſche Concilium** viele Widerwärtigkeiten erfahren mußte. Dieſe Periode pranget mit den trefflichſten **Lehrern**. In der römiſchkatholiſchen Kirche machten ſich vorzüglich berühmt: **Caietanus**, **Bellarminus**, **Boſſuet**, **Fenelon**, **Du Pin**, **Huetius**, **le Long**, **Maſſillon** 2c. In der reformirten Kirche: **Zwinglius**, **Calvinus**, **Spanheim**, **Vitringa**, **Saurin**, **Lampe**, **Watts**, **Doddridge**, **Stapfer** 2c. In der lutheriſchen Kirche: **Luther**, **Melanchthon**, **Juſtus Jonas**, **Chemnitius**, **Arndt**, **Gerhard**, **Carpzov**, **Geier**, **Scriver**, **Spener**, **Franke**, **Buddeus**,

Micha-

Michaelis, Rambach, Teller, Mosheim, Baumgarten, Jeruſalem, Süßmilch ꝛc.

II. Was nun die Geſchichte der größern Religions-Partheyen insbeſondere betrift, ſo kann dieſelbe nach folgendem Plane am faßlichſten abgehandelt und behalten werden:

1. Die römiſche Kirche. Die Glieder derſelben nehmen die geiſtliche Oberherrſchaft und Gerichtsbarkeit des Papſtes, oder Biſchofs zu Rom an, und werden daher bald Papiſten, bald Katholiſche, auch Lateiner genannt. Sie iſt nicht auf einmal entſtanden, ſondern nach und nach, durch die ſtufenweiſe herangewachſene Gewalt und Herrlichkeit der römiſchen Biſchöfe, und die von ihnen vorgenommene Einführung mancher Lehren und Gebräuche, aufgekommen. Die eigentliche Gründung derſelben geſchahe vornehmlich im ſiebenten, achten und neunten Jahrhunderte, da der römiſche Biſchof von den damaligen Kaiſern die höchſte Gerichtsbarkeit in der Kirche erhielt. Vom neunten Jahrhunderte an ſtieg ſie zum höchſten Anſehen, welches von Zeit zu Zeit abſonderlich durch die großen Trennungen, bald verringert, bald wieder vergrößert wurde. Ihre Unterſcheidungs-Lehren betreffen: 1) die Untrüglichkeit und höchſte Gerichtsbarkeit des Pabſtes, 2) den unbedungenen Gehorſam gegen die Kirche und ihre Verordnungen, 3) die Verdienſtlichkeit des Glaubens und der guten Werke, 4) die Zahl und Beſchaffenheit der Sacramente, deren ſie ſieben haben, nehmlich: die Taufe, die Firmung, das Abendmahl, die Buße, die geiſtlichen Orden, den Eheſtand und die lezte Oehlung. 5) Die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte, 6) die rechtmäßige Entziehung des Kelchs im Abendmahle, 7) die Verbindlichkeit menſchlicher Aufſäze von Faſten, Unterſchied der Speiſen, Buß-Uebungen,

gen, Herſagung einiger Gebetsformeln, Verehrung der Heiligen und ihrer Ueberbleibſel und Abbildungen auch Wallfarthen — 8) das Fegfeuer, und die mögliche Befreyung aus demſelben durch anderer Verdienſt und der Kirchen Gewalt. **Der Papſt**, welchen ſie für den Stadthalter Chriſti auf Erden, für den Nachfolger Petri, und das ſichtbare Oberhaupt der Kirche halten, hat ſeine Reſidenz ſeit etlich hundert Jahren in Rom, im lateraniſchen Pallaſt, bey der Engelsburg. **Die Wahl** eines Papſtes geſchieht durch die **Kardinäle** im **Conclave**, welches viele kleine Zellen im vatikaniſchen Pallaſte ſind, und in welchen ſich die Kardinäle einzeln verſchlieſſen. Sie geſchieht entweder durch Eingebung (**Kompromiß**), oder am meiſten durch das Skrutinium und Acces. Nach der Wahl wird er mit der **Tiara**, oder großen Müze mit drey goldnen Kronen gekrönt, (a) und allgemein verehret. Auſſer dem Papſte und ſeinen ſiebenzig Kardinälen, giebt es in der römiſchen Kirche noch: **Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prälaten, Aebte, Domherren, Kapitularen**, und unzehlich vielerley **Orden, Mönche** und **Nonnen** (Tab. L, 2. 4.). Sie iſt die **herrſchende** Kirche in Spanien und Portugall, in einigen Landſchaften der Schweiz und in den öſterreichiſchen Niederlanden, in Italien, Frankreich, Polen, Ungarn, Siebenbürgen und einigen Ländern Deutſchlandes.

2. **Die griechiſche Kirche.** Sie beſteht aus den Gemeinen, welche die Ausſprüche der ſieben erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen annehmen, und mit Verwerfung der päpſtlichen Gerichtsbarkeit, unter den vier Patriarchen, zu Konſtantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem, oder doch wenigſtens in Gemeinſchaft mit denſelben ſtehen. Sie iſt im eilften Jahrhunderte durch Mich-

ael Cerularius völlig zu Stande gekommen, nachdem ſchon im zweyten, der Streit wegen beſtimmter Feyer des Oſterfeſtes, im fünften und ſiebenten der Streit über den Vorzug des römiſchen Biſchofes, und im achten die Bilderſtürmerey, zu dieſer Trennung Anlaß gegeben hat. Ihre Unterſcheidungslehren betreffen: 1) das Ausgehen des heiligen Geiſtes vom Vater alleine, 2) die Nothwendigkeit des dreymaligen Untertauchens in der Taufe, 3) den nothwendigen Gebrauch des ungeſäuerten Brodes im Abendmahle, wie auch den Genuß deßelben von Kindern, 4) die nothwendige Enthaltung vom Blut und Erſtickten, 5) die Verwerfung des Papſtes, 6) die Verehrung und Anrufung der Engel, Heiligen, Bilder und Reliquien, 7) die ſieben Sacramente: Die Taufe, die Salbung nach der Taufe, die Communion, die Beichte, die Ordination, die Ehe, die lezte Salbung. 8) Die Strafe einiger Auserwehlten nach dem Tode, und die Fürbitte vor dieſelben. Der Patriarch zu Konſtantinopel (b), welcher die Oberſtelle unter den übrigen hat, wird von der ganzen Kleriſey gewehlt, doch iſt dieſe Wahl ſo lange ohne Nachdruck, bis ihm der türkiſche Kaiſer nach überreichtem Tribute, die Konfirmation ertheilet. Dieß geſchieht nicht nur vermittelſt eines Briefes, ſondern auch durch Verehrung eines weißen Pferdes, eines Patriarchen Stabs, einer ſchwarzen Kappe, und eines geblumten Unterrockes. Auſſer den vier Patriarchen, hat dieſe Kirche zu Vorſtehern und Lehrern auch Metropoliten, Aelteſte, Diakonen, Archimandriten, Officialen und Popen, ingleichen viele Mönche und Eremiten. Sie iſt die herrſchende Kirche in Rußland, hat aber auch im türkiſchen Reiche, in Polen, Ungarn, Siebenbürgen und im ungariſchen Illyrien freye gottesdienſtliche Uebung.

3. Die

3. **Die evangeliſch-lutheriſche Kirche.** Sie iſt in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhundertes durch den Dienſt **Martin Luthers** und ſeiner Gehülfen, vom Papſttume abgeſondert worden, und bekennt ſich zu den in der heiligen Schrift gegründeten Lehrbegriff, wie derſelbe in den **Normal**- und **ſymboliſchen Büchern** ſowohl, als öffentlichen **Bekentnißen** beſonderer Gegenden enthalten und vorgetragen iſt. **Martin Luther** (c) anfangs Auguſtiner Mönch, nachmals Doktor und Profeſſor der Theologie zu Wittenberg, fieng 1517 an, wider die Indulgenzien zu predigen, ward darüber zu Rede geſezt, und, da er fortfuhr ſeine Gründe zu vertheidigen, in den Bann gethan, und in die Reichsacht erklärt. Es fanden ſich aber Fürſten, Gelehrte und Stände des deutſchen Reiches, die ſeiner Lehre Beyfall gaben und ihn unterſtüzten; bis endlich er, und alle die ſeiner Lehre beypflichteten, in einer Schrift, welche die **augsburgiſche Konfeſſion** genennet wird, dieſelbe öffentlich behaupteten, und ſo, nach und nach, eine eigene Religions-Parthey ausmachten. Zu dieſem Geſchäfte half ihm vornehmlich **Philipp Melanchthon** (d), Profeſſor zu Wittenberg, und **Johannes der Beſtändige** Churfürſt zu Sachſen. Dieſe **Proteſtanten** nahmen, nach ihren **Unterſcheidungs-Lehren**; nur zwey Sacramente an, die Taufe und das Abendmahl, welches leztere auch den Layen unter beyderley Geſtalt, unter Brod und Wein, gegeben werden mußte. Ferner behaupten ſie, daß, um Vergebung der Sünden zu erlangen, nichts anders nöthig wäre, als wahrer Glaube an Jeſum Chriſtum. Sie erklären aber dieſen Glauben ſo, daß er mit Buße, oder mit beſtändiger Beſſerung der Seele entweder alſobald verknüpft wäre, oder daß er ſie ſogleich wirken müßte, wenn er ein wahrer Glaube ſeyn ſollte. Ueberhaupts nehmen ſie

keine

keine von den Unterſcheidungslehren der katholiſchen Kirche an. Sie erkennen auch kein ſichtbares Oberhaupt der Kirche, ſondern haben zu Vorſtehern und Lehrern derſelben: Conſiſtorien, Superintendenten, Senioren, Aebte, Paſtores, Prediger, Pfarrer ꝛc. Sie iſt die herrſchende Kirche in Dänemark, Norwegen, Schweden, Preußen, in Liefland, Ingermanland und dem ruſſiſchen Antheile an Finnland; hat in Deutſchland, Siebenbürgen und Kurland gleiche Rechte mit den Römiſchkatholiſchen, und alle Religions-Freyheit in den vereinigten Niederlanden, in England, im ruſſiſchen und türkiſchen Reiche, iſt aber in Ungarn und Polen ziemlich eingeſchränkt.

4. **Die evangeliſch-reformirte Kirche.** Sie iſt unter den neuern abendländiſchen, von den lutheriſchen unterſchiedenen Kirchen, die erſte und ſtärkſte, welche ſich im Anfange des ſechzehnten Jahrhundertes, bey der groſſen Reformation, mit den Lutheranern vom Papſtume abgeſondert, denſelben auch am nechſten kommt, doch in verſchiedenen Lehren, ſonderlich vom Abendmahle und der Gnadenwahl von ihnen abgeht. Sie werden auch Zwinglianer, Calviniſten, Hugenotten und Presbyterianer genannt. Schon 1718 gieng die Kirchenverbeſſerung in der Schweiz durch **Ulrich Zwinglius** (e) zu Zürch, und **Johann Oecolompadius** zu Baſel an. Nachdem aber zu Wittenberg durch **Andreas Carlſtadt** 1521, in der Lehre vom Abendmahle, und durch Abſchaffung mancher Kirchengebräuche einige Unruhe entſtanden; ſo beſtritten die ſchweizeriſchen Lehrer 1524 einige von Luther behauptete Lehren, und blieben auf der zu **Marpurg** 1529 gehaltenen Unterredung, verſchiedener Meinung. Endlich brachte **Johann Calvinus** (f), nebſt ſeinen Gehülfen, zu Genf und in der Schweiz, ſowohl den Lehrbegriff, als auch die

Kirchen-

Kirchenverfaſſung derſelben Gemeinen in mehrere Ordnung und genauere Einſchränkung; welchem nachher die meiſten Gemeinen, auch an andern Orten beygetretten ſind. Die **Unterſcheidungslehren** dieſer Kirche betreffen: 1) das heil. Abendmahl, indem ſie die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti verwerfen, und eine blos geiſtliche Genießung deſſelben durch den Glauben zugeben! 2) die Gnade Gottes, ſowohl den Grund derſelben im unbedungenen Rathſchluß Gottes über der Menſchen Seligkeit und Verdammniß, als auch der Art ihrer unwiderſezlichen Wirkung; 3) die Kirchenverfaſſung und die gottesdienſtlichen Gebräuche, dabey ſie auf eine gänzliche Abſchaffung aller, aus dem Alterthume beybehaltenen Gewohnheiten, Bilder, Cruzifixe und dergl. dringen. Zu Vorſtehern und Lehrern haben ſie gleichfals **Conſiſtorien**, **Aelteſte**, **Prediger** und **Diakonen**. Sie iſt die herrſchende Kirche in den vereinigten Niederlanden, in einem Theile von der Schweiz und in Schottland; hat in Deutſchland und Siebenbürgen gleiche Rechte mit den Katholiken und Lutheranern, und in einigen Gegenden der Schweiz mit den Katholiken; wird in England, Ungarn und Polen, Curland, Dänemark, Schweden und Rußland geduldet, hat auch in Preuſſen alle Religions-Freyheit, wird aber in Frankreich unterdrücket.

5. **Die engländiſche evangeliſche Kirche.** Es theilet ſich dieſelbe in die biſchöfliche und presbyterianiſche Kirche.

a. **Die biſchöfliche Kirche** iſt 1548 unter dem Könige **Eduard** VI entſtanden, nachdem ſchon **Heinrich** VIII die Abſonderung vom Papſtume zu Stande gebracht und vornehmlich den Lehrbegriff der Reformirten angenommen hatte. Sie wird durch Behauptung einer Nothwen-

digkeit der biſchöflichen Kirchenverfaſſung und Annehmung des Glaubensbekentnißes der 39 Artikel, wie auch der Liturgie, oder des gemeinen Gebetbuches, von den übrigen Gemeinen unterſchieden. Sie halten, nach ihren übrigen Unterſcheidungslehren, den König vor das Oberhaupt der Kirche, erheben das Anſehen der Kirchenväter ſehr hoch, und dulten, in Anſehung der wichtigſten Lehren ſehr verſchiedene Meinungen. Ihre Kleriſey wird in die hohe und niedere eingetheilt. Zu jener gehören die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prälaten; in dieſen Orden aber die Prieſter und Diakonen. Die zwey Erzbiſchöfe zu Kanterbury und von York ſind die vornehmſten, und zugleich Primaten des Reichs. Sie herrſchet in England und Irland, und unter den Engländern, welche ſich in den vereinigten Niederlanden, in Schweden und Rußland aufhalten; haben auch daſelbſt freye gottesdienſtliche Uebung; ia man läſſet ihnen auch den ſtillen Gottesdienſt zu Bourdeaux und Livorno zu.

b. Die Presbyterianer, welche auch Nonkonformiſten und Puritaner genennet werden, haben ſich durch Verwerfung der Biſchöfe, und behauptete allgemeine Gleichheit der gottesdienſtlichen Lehrer, auch Gerichtsbarkeit der Verſammlungen derſelben in Kirchenſachen, von den übrigen Gemeinen abgeſondert, ſonſt aber den Lehrbegriff der reformirten Kirche angenommen. Sie ſind in Schottland gleich bey der Reformation, in England aber nach und nach, unter den Königinnen Maria und Eliſabeth entſtanden.

III. Auſſer dieſen gröſſern Religions-Partheyen gab und giebt es in der chriſtlichen Kirche noch kleinere Partheyen, Sekten, Kezereyen und Anhänger verſchiedener Meinungen. Hieher gehören

1. vormalige irrglaubige Partheyen des chriſtlichen Alterthums: Die Gnoſtiker, welche in dem göttlichen Weſen eine manchfaltige Gattung von Geiſtes-Ausgeburten annahmen, welche ſie die Fülle nannten; Die Manichäer, die zwey höchſte Grundweſen, ein gutes und ein böſes glaubten; Die Arianer, welche den Sohn und den Geiſt Gottes für Gott-ähnliche Geſchöpfe hielten; Die Pelagianer, welche das allgemeine natürliche Verderben der Menſchen leugneten.

2. Die Gemeinen, die ſich vor der Reformation vom Papſtume abgeſondert haben, nehmlich: Die Wikleſiten, welche vornehmlich in England, ſchon von 1370 an, die Gewalt der Geiſtlichen und der Päpſte beſtritten, und die heil. Schrift zum einigen Grund der Entſcheidung der Glaubenslehren annahmen; ein gleiches thaten auch die Waldenſer und die Hußiten, welche ſich vornehmlich über der Vertheidigung der Unſchuld des zu Koſtniz 1415 verbrannten Johann Huß, als auch der wieder eingeführten Haltung des Abendmahls unter beyderley Geſtalt, vom Papſtume abſonderten. Die böhmiſchen Brüder haben ſich im 15 Jahrhunderte von den mit den Papiſten mehrentheils vereinigten Kalixtinern (welche den Kelch im Abendmahle gebrauchten, ihn auch zu ihrem Feldzeichen machten) abgeſondert und einen reinern Lehrbegriff auch Gottesdienſt, gröſtentheils nach waldenſiſcher Verfaſſung, nebſt einer eigenen genauen Kirchenzucht angenommen.

3. Diejenigen Gemeinen, die ſich zur Zeit der Reformation, und nach derſelben durch eigene Meinungen bekannt machten, vornehmlich: Die Socinianer, welche Chriſtum blos für einen vergötterten Menſchen hielten, die Erbſünde gänzlich läugneten, und zum

Grund ihrer vermeinten Religion, nur die Schriften des neuen Teſtamentes annahmen; Die **Wiedertäufer**, deren Haupt **Thomas Münzer** zu Münſter in Weſtphalen war, welche vornehmlich die Nothwendigkeit der Wiedertaufe behaupteten, wenn man ein Glied ihrer Gemeine werden wollte, wohin auch die **Mennoniſten** gehören; Die **Arminianer** oder **Remonſtranten**, die von der reformirten Kirche ausgegangen ſind, und vornehmlich in Anſehung der natürlichen Kräfte des Menſchen, der Verſöhnung Chriſti, und anderer Grundlehren ſehr unbeſtimmte und zweifelhafte Lehren vortragen; Die **Schwärmer**, **Fanatiker** und **Inſpirirten**, unter welchen die **Quackers** oder **Tremulanten** die berühmteſten ſind, welche ein inneres Licht allen übrigen göttlichen Offenbarungen vorziehen, auch in Anſehung der Sünde und der Kirchenverfaſſung eigene Meinungen haben, alle beſtellten Lehrer verwerfen, und jedem den Vortrag des göttlichen Wortes erlauben, welcher jederzeit mit vielen enthuſiaſtiſchen Bewegungen begleitet iſt; Die **Separatiſten**, **Schwenkfelder** und dergleichen, welche alles äuſſere Wort und die Sacramente verachten und vorgeben, daß die Kirche in einer ſichtbaren Gemeinſchaft blos gläubiger Perſonen beſtehe — welches auch die **Herrnhuter** annehmen, welche Gemeine von einem **Grafen von Zinzendorf** geſtiftet wurde, und vornehmlich den Gebrauch des Geſetzes verwirft, und den Glauben an Chriſtum in ſinnliche innerliche Empfindungen ſezet; Die **Pietiſten**, welche mehr auf beſchauliche als gründliche Theologie halten, und, aus übertriebener Scheinheiligkeit, oft die beſten, unſchuldigſten Dinge, Reden und Handlungen, für Sünde halten. — — Mehrerer, unzehlicher chriſtlicher Gemeinen zu geſchweigen. — — Auch der **Religionsſpötter** und **Freygeiſter**, die die heil. Schrift, und alle gründliche Gottes-

teslehre entweder aus Bosheit, oder aus Unwiſſenheit verwerfen — der Atheiſten, welche die Wirklichkeit eines göttlichen Weſens beſtreiten — der Deiſten, welche wohl einen Gott, aber keine nähere Offenbarung deſſelben glauben — der Indifferentiſten, welche die Grundlage der natürlichen Religion für hinlänglich zur Beſtimmung und Wohlfart der Menſchen, aber alle Verſchiedenheit und Erweiterung derſelben durch fremde Zuſäze, für gleichgültig halten. — —

4.

Die Taufe der Reformirten und der Lutheraner.

Bey der Taufe der Reformirten (a), welche überhaupt keine Freunde von vielen Ceremonien ſind, wird aus der Liturgie die hiezu dienende Formul vorgeleſen, und das Gebet verrichtet; worauf der Kirchendiener die Pathen einfältig befraget, ob ſie ſich im Namen und anſtatt des Kindes zu demienigen verbinden, was dieſes heilige Sacrament von einem Chriſten erfordert. Nach der calviniſchen Kirchendiſciplin ſoll ſie nicht anders als öffentlich in der Kirche geſchehen. Doch findet dieß eine Ausnahme, wenn man unter den Unglaubigen, oder unter der Verfolgung lebt. Bey der Taufe der Erwachſenen aus Juden und Heiden, muß wie bey andern Chriſten Gemeinen, gleichfals das Bekenntniß vorgehen.

Bey der Taufe der Lutheraner (b) hält der Seelſorger eine Erinnerungs-Rede und ſpricht den Exorciſmum

aus mit den Worten: Packe dich fort, du unreiner Geiſt! und mache dem heiligen Geiſte Plaz! Er macht hernach das Zeichen des Kreuzes über das Kind, und ſpricht: Nimm das Zeichen des Kreuzes an! Und indem er die Hand auf das Kind legt, ſpricht er die Gebete, und wiederholet den Exorciſmum. Kurz vor der Taufe werden die Pathen an des Kindes Statt befragt, ob ſie dem Teufel und ſeinen Werken abſagen, ob ſie an den dreyeinigen Gott glauben ꝛc. Die Anſprengung geſchieht zu dreyen malen; und wird alles mit Dankſagung und Gebet und einer Ermahnung an die Taufpathen vollendet, welche zulezt dem Kinde das Pathengeld geben, als ein Pfand der Erfüllung ihrer Pflichten als Pathen.

5.

Der Perlenfang. Die Korallen-Fiſcherey.

Die Perlen werden in verſchiedenen Arten von Muſcheln gefunden, die theils zu den Auſtern, theils zu andern Muſcheln gehören. Gemeiniglich hat eine Muſchel mehr als eine Perle, und zuweilen hat ſie deren ſo viel, daß das Thier daran ſterben muß. Aber unter den verſchiedenen Perlen, die in einer Muſchel gefunden werden, iſt gemeiniglich nur eine von beſonderer Größe und Schönheit, die daher auch am meiſten geſchäzt wird. Die Perlen werden in allen Theilen des Leibes desienigen Thieres gefunden, welches die Muſchel bewohnet; in dem Kopfe, dem Magen, kurz, in einem ieden fleiſchigen Theile deſſelben.

Die

Die Perlen ſind bey dieſen Thieren eine Krankheit; ohngefehr ſo eine Krankheit, als der Stein bey Menſchen und Thieren iſt. Der Menſch, deſſen Eitelkeit auf die ſeltſamſten Dinge gerathen iſt, iſt auch auf den Einfall gekommen, auf dieſe Krankheit einen beſondern Werth zu ſezen, und ſie zu ſeinem Schmucke anzuwenden.

Man findet die Muſcheln, die dieſer Krankheit unterworfen ſind, in allen Theilen der Welt, ſelbſt in einigen Flüſſen Sachſens. Die beſten Muſcheln dieſer Art, das iſt, die kränkeſten und gebrechlichſten finden ſich aber nur in den Meeren um Aſien, beſonders in dem perſiſchen Meerbuſen; und die Perlen, die man daher erhält, werden **orientaliſche Perlen** genennet, und am theuerſten bezahlt, weil ſie größer, heller und ſchöner ſind, als andere.

Da ſich die Perlenmuſcheln tief in dem Meere an die Felſen unter dem Waſſer veſte anhängen, und ihren Ort niemals verlaſſen, ſo iſt es eine mühſame und gefährliche Arbeit, ſie zu bekommen. Man hat daher gewiſſe Leute, welche **Taucher** genannt werden, und die ſich von Jugend auf gewöhnen, eine Zeitlang unter dem Waſſer zu bleiben, ohne Athem zu holen; ia einige haben es ſoweit gebracht, daß ſie faſt eine halbe Viertelſtunde unter dem Waſſer bleiben können.

In dem perſianiſchen Meerbuſen fiſchet man die Perlenmuſcheln nur zweymal im Jahre, nehmlich im Frühlinge und Herbſte, weil die Krankheit alsdann am heftigſten unter den Muſcheln wüthet. Es kommen viele hundert, ia oft einige tauſend Fiſcherkähne zuſammen, in deren ieden ſich ein oder zwey Taucher befinden. Die Kähne werfen an ſolchen Orten Anker, wo ſich Felſen unter dem Waſſer befinden, und wo das Waſſer noch fünf Klaftern tief iſt.

Alsdann bindet ſich der Taucher einen ſchweren Stein um den Leib, und noch einen an den Fuß, damit er deſto geſchwinder auf den Grund komme, und von dem Waſſer nicht fortgetrieben werde. Er bindet ſich überdieß ein ſtarkes Seil um den Leib, deſſen anderes Ende an dem Kahne beveſtiget iſt, und mit welchem man ihn wieder heraus zieht, wenn er Athem holen will. In dieſer Verfaſſung läſſet er ſich auf den Grund hinunter, wo er ſich ſeine Zeit ſo gut als möglich zu Nuze zu machen ſucht. Er reißt alle Perlenmuſcheln, die er ſieht, (denn in dieſer Tiefe kann er unter dem Waſſer noch ganz bequem ſehen) herunter, und ſteckt ſie in ein Nez, das er ſich um den Hals gebunden hat. Sobald ſein Nez voll iſt, oder wenn ihm der Athem fehlet, ſo thut er einen Ruck an das Seil, hält ſich mit beyden Händen an, und wird von denen, die in dem Kahne ſind, den Augenblick herauf gezogen. Oft bringet er fünfhundert Muſcheln, oft aber kaum funfzig mit (a).

Das Waſſer iſt in dieſen Gegenden gemeiniglich ſehr helle; ſonſt würde der Taucher nicht ſehen können, was um ihn iſt. Wenn er aber einen Raubfiſch kommen höret, ſo macht er das Waſſer zuweilen trübe, damit der Fiſch ihn nicht ſehe. Allein demohngeachtet werden immer viele Taucher von den groſſen Fiſchen gefreſſen, und andere werden oft nur mit einem Arme, oder einem Beine herauf gezogen. Auch ſind manche ſo begierig mehr Muſcheln zu bekommen, als ihre Nachbarn, daß ſie vor großer Begierde auch das Athemholen vergeſſen, und unter dem Waſſer erſticken.

Wenn ein Taucher mehr Muſcheln findet, als er auf einmal fortbringen kann, ſo leget er ſie auf einen Haufen zuſammen, kommt herauf, Luft zu ſchöpfen, und taucht dann

dann wieder unter, um ſeinen Schaz zu holen, wenn ihm derſelbe nicht geſtohlen worden; denn hier giebt es auch Diebe unter dem Waſſer. Weil die Kähne ſehr nahe bey einander ſtehen, ſo geſchieht es oft, daß die Taucher unter dem Waſſer zuſammen kommen, und ſich ſchlagen, wenn einer dem andern ſeinen zuſammen geleſenen Haufen Muſcheln entwenden will.

Man fiſchet die Perlenmuſcheln nur des Vormitages, und iſt dieſe Arbeit ſo ſchwer, daß die Taucher des Tages nicht über ſieben bis achtmal untertauchen können. Wenn der Mitag heranrückt, ſo fahren alle Kähne an das Ufer. Hier machen ſie eine große Menge viereckiger Gruben, die vier bis fünf Fuß tief ſind. Die Erde, die ſie aus den Gruben graben, werfen ſie an der Seite, in Geſtalt kleiner Hügel auf. Auſſen an dieſe Hügel legen ſie die erbeuteten Perlenmuſcheln, eine neben der andern. Da das Thier nur allein im Waſſer zu leben gewohnt iſt, ſo muß es hier auf die grauſamſte Art verſchmachten. Indem es ſtirbt, öffnet ſich auch die Schale, und bleibt offen. Wenn nun das Fleiſch verfaulet iſt, ſo fällt die Perle aus der Muſchel, in die dabey befindliche Grube, aus welcher man ſie hernach holet, und ſie von dem Sande und andern Unreinigkeiten reiniget. Man lieſet ſie aus, ſortiret ſie nach der Größe, undverkauft ſie.

Die Perlen haben den Vortheil, daß ſie weder geſchliffen noch poliret werden dörfen. Sie haben allen ihren Glanz und ihre ganze Schönheit von Natur. Man hat weiter nichts nöthig, als ein Loch durchzubohren, wenn ſie ein Loch haben ſollen. **Die unächten Perlen** werden in Europa von den Schuppen des Weißfiſches gemacht, die faſt eben den Glanz haben, als die natürlichen Perlen. Man bläſet erſt geſchmolzenes Glas in beſondern

Formen zu ſehr dünnen Perlen, läßt hernach eine Maſſe, die von den Schuppen des Weißfiſches zubereitet wird, hinein laufen, welche, wenn ſie trocken geworden iſt, durch das Glas durchſcheinet. Endlich füllet man dieſe gemachten Perlen mit weißem Wachſe aus. Der Erfinder dieſer Kunſt hieß Janin. Was man aber im gemeinen Leben **Perlenmutter** nennet, kommt nicht von der Schale der Perlenmuſchel, ſondern von einer ganz andern Muſchel her, die auch das **Seeohr** heiſſet. Sie hat den Namen blos daher, weil ſie inwendig ſo weiß und helle wie eine Perle iſt, übrigens aber mit allerley Farben ſpielet.

Die **Korallen**, deren es weiße und rothe giebt, wurden ehemals durchgängig zu den Pflanzen gerechnet, und daher auch **Steinpflanzen** genannt. In den neuern Zeiten aber zeigten einige anſehnliche Naturforſcher, daß dieſe Seekörper, ohngeachtet ihres pflanzenartigen Anſehens, nichts anders, als die Wohnung gewiſſer kleiner Thierchen wären, und von den Thierchen ſelbſt gebauet würden. Denn man hatte nach fleißig angeſtellten Beobachtungen wahrgenommen, daß die auf der äußerlichen Rinde der rothen Korallen befindlichen Warzen ſich in dem Waſſer von einander theilen, und gleichſam einen ſechseckigen oder achteckigen Stern vorſtellen, welcher nicht, wie man ſonſt glaubte, die Korallenblüthe, ſondern ein lebendiges, ſchleimiges Thierchen, nehmlich ein ſogenannter Polype iſt; denn die Theilchen dieſer ſogenannten Korallenblüthen ziehen ſich nicht nur auf die geringſte Berührung wieder in die Zwiſchenräume der Korallen zurücke, ſondern bewegen ſich auch, wie die Füße und Arme lebendiger Thiere, und erſtarren in heiſſem Waſſer, ohne ſich auſſer demſelben wieder einzuziehen. Doch iſt es unter den heutigen Naturfor-

ſchern

ſchern immer noch eine ſehr ſtreitige Sache, ob alle Korallen und ſteinige Seegewächſe durch Polypen gebaut werden, oder ob nicht wenigſtens einige Arten unter die Pflanzen gehören, und nur blos von den Polypen zur Wohnung aufgeſucht werden.

Sie wachſen häufig in dem mittelländiſchen Meere um Sardinien und Sicilien herum, ingleichen um Maiorka und an den Grenzen um Katalonien. Die Fiſcherey der Korallen (b) geſchieht vom Anfange des Aprils bis zu Ende des Julii, und werden öfters 200 leichte Fahrzeuge dazu gebraucht, welche große Seegel führen, daß ſie den Korſaren und türkiſchen Galeeren entwiſchen können. Damit nun die Fiſcher die Korallen, welche unter hohen Felſen und Rizen, in einer Tiefe von funfzehn bis hundert Klaftern, im Meere wachſen, hervor und herauf bringen mögen, ſo fügen ſie zwey Hölzer kreuzweiſe zuſammen, und ſetzen in die Mitte ein großes Stück Bley, das Holz dadurch ſinkend zu machen, alsdenn binden ſie gewiſſe Neze, oder nur Hanf und Flachs daran, und laſſen denſelben zottig eines Fingers lang, herunter hängen: das Kreuzholz aber binden ſie mit zwey langen und ſtarken Seilen an das Vorder- und Hintertheil des Schiffes und fahren damit neben dem Felſen her. Sobald der Hanf oder Flachs an einen Korallenzweig kommt, wickelt er ſich um denſelben, und ziehet ihn mit fort. Wenn denn das Kreuzholz ſoll gehoben werden, müſſen wohl 15 bis 20 Schiffe helfen, daß ſie daſſelbe mit den Korallen herauf bringen, davon iedoch noch viele abbrechen, und wieder ins Meer fallen.

6.

Verfertigung der Schöpf- Röhr- und Springbrunnen.

Weil weder das See- noch das Flußwaſſer zum Trinken und zur Zurichtung der Speiſen und des Getränkes tauglich iſt, ſo wird das Quellwaſſer auf allerley Art und Weiſe, ſowohl zu den Bedürfnißen als zum Vergnügen der Menſchen benuzet. Es giebt daher Schöpfbrunnen, Röhrbrunnen, Pumpen, Ciſternen und Springbrunnen, welche alle der Brunnen- oder Röhrenmeiſter verfertiget.

Der Schöpfbrunnen (A. b.) wird ein oder mehr Klaftern tief ausgegraben, damit es ihm an friſchem Waſſer nicht fehlen möge. Man ſchöpfet daraus das Waſſer mit einem Eimer, der an eine lange Stange gehangen, und entweder aus freyer Hand, oder mit einem Sprengel eingeſenkt und ausgehoben, oder an einem Seil oder Kette, ſo über ein Rad, oder um eine Rolle, Winde oder Ziehbaum geſchlagen, niedergelaſſen und aufgezogen wird. Dieſe Brunnen müſſen, nachdem ſie ausgegraben ſind, und Waſſer genug haben, mit Felderſteinen ohne Kalk, damit das Waſſer deſſelben Geſchmack nicht annehmen möge, ausgeführt werden.

Durch eine Pumpe (e) wird das Waſſer in Röhren, durch Auf- und Niederdrucken, das iſt, durch Bewegung eines Kolben in einer Röhre und ſogenannten Stiefel in die Höhe gehoben, und damit viel höher gebracht, abſonderlich durch Druckwerke, als durch alle andere Maſchinen. Es gehöret dazu, auſſer dem Pumpenſtocke, ein Auoguß oder Kolbenröhre, ein Steckel oder Anſtockkiel,

Kiel, ein Zugſtengel mit dem Kolben und Leder, ein Schlagthürlein oder Ventil, damit man die Waſſer einige Lachter hoch aus einem Geſenke heben kann.

Die Röhrbrunnen (d) bekommen ihr Waſſer von einer davon entlegenen Quelle unter der Erden durch Röhren, und geben ſolches durch einen perpendikular auf die liegende Röhren gezapften Ständer oder andern Aufſaz wieder von ſich.

Wenn man Mangel am ſüſſen Waſſer hat, oder in den Veſtungen, gräbt man an einem dazu bequemen Ort in die Erde tiefe Gruben, welche man ſauber und rein ausmauren läſſet, um darinn das Regen- und Schnee-Waſſer, durch gewiſſe dazu gemachte Röhren zu ſammlen, und zum Gebrauch aufzuheben; und ſolche Waſſergruben werden Ciſternen (c) genennet. Wenn man dergleichen Gruben in der Erde nicht tief anlegen kann, ſo verbauet man dieſelbe über der Erde mit einer guten Mauer, und decket ſie zu, damit die Sonne nicht dazu kommen, und alſo das Waſſer darinnen rein und friſch bleiben möge.

Springbrunnen oder Fontainen (a) ſind diejenigen Behältniße, darinnen das Waſſer von einer nahe oder weit davon gelegenen Höhe, durch Röhren, geführt, und daſelbſt zum Springen gebracht wird. Es wird zu denſelben erfordert: ein ziemlich erhabener Ort, wo in einem Keſſel, oder in einem Troge das Waſſer geſammlet wird, ſo gemeiniglich der Waſſerſchaz heiſſet; die Röhren, wodurch das Waſſer aus dieſem in den Springbrunnen geleitet wird; der Aufſaz, daraus er ſpringet, und der Raum oder die Einfaſſung des Brunnes, welche auch Baſſin genannt wird. Der Aufſaz ſowohl als das Baſſin kann auf verſchiedene Art verändert, und das heraus-

ausſpringende Waſſer in verſchiedene Figuren durch allerley angenehme Veränderungen gebracht werden.

Zur Anlegung und Erhaltung dieſer verſchiedenen Waſſerwerke werden gemeiniglich, vornehmlich in großen Städten, **Brunnſtuben** und **Waſſerkünſte** angelegt. Die **Brunnſtube** iſt ein eingefangener geräumiger Ort, da eine oder mehr Adern einer Quelle, als in einem Gemache, zuſammengebracht werden, von denen ſie ordentlich ausgetheilt werden und auslaufen. Die **Waſſerkunſt** iſt eine Maſchine, welche gemeiniglich auf einem Thurme, oder Berg, oder einem andern hohen Orte angelegt wird, um das Waſſer ſo tief fallen zu laſſen, als es in dem Springbrunnen in die Höhe ſteigen ſoll.

Die prächtigſten **Waſſerwerke** findet man in königlichen oder fürſtlichen Luſt-Gärten, vornehmlich zu **Verſailles** (B), einem königlich-franzöſiſchen Luſtſchloſſe, vier Stunden von Paris. Es iſt daßelbe von König Ludwig dem vierzehnten von 1661 bis 1678, vermittelſt eines Aufwandes von mehr als zwey Millionen Livres, zu einem der prächtigſten Luſtſchlöſſer in der Welt erbauet worden. Die gröſten Koſten verurſachten die prächtigen und vorher noch nie geſehenen Waſſerwerke, zu welchen die Seine durch künſtliche Maſchinen hat hergeleitet werden müſſen. Einige von dieſen ſpringenden Luſtwaſſern, welche meiſtens aus groſſen kupfernen Figuren, bis zu einer erſtaunenden Höhe, ſpringen, ſind mit Gittern verſchloſſen und werden nur bey großen Feyerlichkeiten losgelaſſen; die übrigen ſpringen den Sommer hindurch beſtändig. Auſſer dieſen unzehlich vielen und manchfaltigen Fontainen haben die Gebäude des Schloßes und die Gärten zu **Verſailles** alles, was die Augen entzücken kann — Die ſchönſten Ausſichten und Gegenden — die anmuthigſten Gänge von hohen

hen Hecken, die in Figuren geſchnitten ſind, und beſtändig unter der Scheere gehalten werden — ganze Wälder von Citronen- und Pomeranzen-Bäumen — tauſendfache Arten von Grotten, die mit Muſcheln und Bergerz gezieret ſind — eine unzehliche Menge Bildſäulen von Erz, Marmor und Alabaſter — alte Gefäſſe von allen Arten von Stein, in denen die Kunſt über ihre Schranken geſtiegen zu ſeyn ſcheinet — eine Baukunſt von der edelſten Einfalt, aber auch von mehr als königlicher Pracht — der beſte Marmor aus allen Gegenden — die ſchönſte Mahlerey, Bildhauerey und Vergoldung. — Kurz, hier ſcheint der Ausbund aller europäiſchen Herrlichkeiten zu ſeyn. —

7.

Die Wirkung des blinden Glaubens.

Ein Wandersmann reiſete einſt durch eine große Stadt, wo ihm auf ſeinem Wege zuerſt ein fremder Bettler begegnete, der ihn um ein Allmoſen anſprach, indem er ſagte, er wäre der Religion wegen vertrieben, und hätte ſein ganzes Vermögen dabey eingebüſſet. Ich habe, ſagte er, lieber meine ganze Wohlfahrt verlieren, als den Glauben verlaſſen wollen, in welchem ich bin auferzogen worden. Der Wandersmann fieng darauf an, ihn zu examiniren, und fragte: Wie viel ſind Götter? Darauf antwortete jener: Es ſind zwey Götter, nehmlich, das alte und das neue Teſtament. Der Mann wollte darauf nichts weiter fragen, ſondern gieng fort, indem er ſich darüber verwunderte: Wie ſich einer der Armuth und Landflüchtigkeit

keit aus Liebe zu einem Glauben unterwerfen könnte, von welchem er doch nicht die geringſten Begriffe hätte?

Kurz darnach begegnete er einem andern, den man zum Galgen führte, weil er aus Eifer ſeinen Bruder ermordete, welcher eine andere Religion angenommen hatte. Dieſen eifrigen Mörder examinirte er auch, und unter andern fragte er ihn: Wie viel ſind Sacramente? Hierauf erhielt er zur Antwort: Es ſind deren drey, Vater, Sohn, und heiliger Geiſt. Dieſes verurſachte ihm eine noch größere Verwunderung, weil dieſer leztere aus Eifer für eine Religion, die ihm unbekannt war, Leib und Seele aufopferte.

Seiner Ueberzeugung und ſeinem Glauben getreu bleiben, und demſelben alles aufopfern, iſt gut — aber gleich gut und nothwendig iſt: Glauben und Forſchen und immer mehr Lernen mit einander vereinigen, und dabey die zwey gefährlichen Klippen der Vielwiſſenheit und der Unwiſſenheit vermeiden.

8.

Neptun.

Unter den Meergöttern, welche die alten Griechen und Römer verehrten, behauptet Neptun die erſte Stelle. Er war ein Sohn des Saturns und der Rhea, und wurde von der Arno in Böotien auferzogen, nachdem ſeine Mutter dem Saturn, der alle ſeine Kinder gleich nach ihrer Geburt wieder fraß, ein junges Füllen zu verſchlingen gab. Weil er ſeinem Bruder, dem Jupiter, nach des

Saturns

Saturns Vertreibung aus dem Himmel, gegen die Titanen getreulich beyſtund, bekam er, in der Theilung der Welt, das Meer mit den darinn liegenden Inſeln, zu ſeinem Antheile. Seine Gemahlin war die Amphitrite, welche, als ſie ihn durchaus nicht haben wollte, und daher beſtändig vor ihm flohe, endlich von einem Delphin beredet wurde, wofür denn Neptun das Bild dieſes Unterhändlers mit unter die Sterne verſezte. Als er mit der Minerva in Streit gerieth, ob die Stadt Athen von ihm oder von ihr den Namen haben ſollte, und im Areopago der Ausſpruch geſchahe, daß, wer von ihnen etwas vorzüglich Nüzliches erfinden würde, ſolche Ehre haben ſollte, brachte er ein Pferd herfür; verſpielte aber damit gegen den Oehlbaum der Minerva, und mußte daher Athen von derſelben benennen laſſen. Da er ſich mit andern Göttern gegen den Jupiter auflehnte, wurde er verurtheilet, mit dem Apollo, dem Laomedon die Mauern von Troia bauen zu helfen; den er aber auch gar empfindlich bezahlte, als er ihm den bedungenen Lohn vorenthielt; indem er nicht nur deſſen Land mit Waſſer überſchwemmete, ſondern auch ein grauſames Seethier hervorbrachte — dem endlich auch Heſione, des Laomedon Tochter vorgeworfen werden mußte — welche aber Herkules noch glücklich befreyete. Er ſoll die Kunſt zu reiten und zu ſchiffen erfunden haben; und wird als eine nackende oder auch blau bekleidete Mannsperſon, mit ſchwarzen Haaren, blauen Augen und einer Gabel mit drey Zacken in der Hand gebildet — der auf einen Wagen, welcher wie eine Muſchel geſtaltet iſt, fähret, und vor ſolchem vier Pferde geſpannet hat, welche von hinten wie Fiſche, mit einem Schwanze geſtaltet waren. Die Tritonen, Nereiden, Naiaden, welche von oben wie Menſchen und unten wie

Fiſche ausſahen, und die Sirenen mit ihren Hörnern begleiteten ihn. Er hatte ſeine Tempel vornehmlich zu Rom, in Griechenland, auf dem tänariſchen Vorgebirge— und weil er als der Stifter der Erdbeben und der Stürme gefürchtet wurde, ſo verehrten ihn vornehmlich die Schiffleute, welche ihm entweder einen Anker oder ein Segeltuch widmeten.

9.

Das Kind am Rheinſtrome.

Ein Knabe ſchöpfte, mit einem Löffel, Waſſer aus dem Rheinſtrome, und goß es in ein klein Näpfchen. — Was wilt du damit, fragte ihn ein vorbeygehender Wanderer — Den ganzen Strom dahinein füllen, daß ich ſein inneres Weſen und den Grund deſſelben kennen lerne — Einfältiges Kind, ſagte der vernünftige Fremde — Doch — dir kann man dieſen lächerlichen Einfall verzeihen! Wenn aber der Menſch, in die engen Grenzen ſeines Verſtandes, alle das Unendliche im göttlichen Weſen — das Unerforſchliche in den Geheimnißen ſeiner Religion faſſen will — welch ein kindiſches, vergebliches Beginnen!

Acht und dreyßigſte Tafel.

I.

Erſte Klaſſe der Wunderwerke Chriſti.

Nachdem Chriſtus iene große Verſuchung vom Satan ausgeſtanden, und den Sieg davon getragen hatte, gieng er nach Galiläa zurücke; trat als Lehrer von Gott gekommen öffentlich auf, und verkündigte allen Menſchen die große Veränderung, welche in Sachen der Religion nun mit dem menſchlichen Geſchlechte vorgehen ſollte. Er ſuchte durch ſeine vortrefflichen Predigten, allen, die ihn hörten, einen richtigen Verſtand des göttlichen Geſezes beyzubringen — ihnen die Abſichten, in welcher er auf die Erde gekommen war, zu erklären — die Hoheit ſeiner göttlichen Perſon ihnen zu zeigen, und alle Menſchen zur würdigen Anbetung Gottes, und zur Ausübung ſchöner Tugenden zu ermuntern — kurz, ſie auf eine glückliche Ewigkeit vorzubereiten — auf eine Ewigkeit, in welche er endlich durch ſein verdienſtliches Leiden und Sterben ſeinen Glaubigen voran gieng. Eine ſo ſchöne Predigt hielt er unter andern einmal auf einem Berge (e), weil ihm ſo viel Volk nachfolgte, und er genöthiget war, zu ihrer Unterweiſung einen etwas erhabenen Ort aufzuſuchen. In dieſer trefflichen Bergpredigt redet er von großen Seligkeiten, deren die Frommen, die geiſtlich Armen und Demüthigen, die Sanftmüthigen, die Betrübten, die

Barmherzigen, die Reinen, die Friedfertigen, die Verfolgten, und alle, welche nach der Gnade Gottes ſich ſehnen, theilhaftig werden ſollen — erklärt ihnen ſeines Vaters Gebote und ermuntert ſie zum Gebet und zum Eingang durch die enge Pforte in das ewige Leben.

Alle dieſe göttlichen Lehren zu bekräftigen, und die Maieſtät ſeiner Perſon und Sendung zu beweiſen, that Jeſus auch viele und große Zeichen und **Wunder**, das iſt, ſolche Thaten, welche kein Menſch zu verrichten im Stande iſt, und nicht nach den gewöhnlichen Geſezen der Natur erfolgen. Die große Menge derſelben, durch welche er ſich als einen Herrn über alles zeigte, kann in zwey Hauptklaſſen geordnet werden. Zur erſten gehören alle **Wunderkuren** des Heilandes, durch welche er leiblich und geiſtlich Kranke geſund machte; und zur zweyten alle übrigen **wunderbaren Begebenheiten, Verwandlungen und Veränderungen der Dinge**, durch welche er alle Welt auf ihn aufmerkſam, und glaubig machen wollte.

Auf der Tafel ſieht man die vornehmſten **Wunderkuren** Jeſu Chriſti, bey deſſen Wandel auf Erden man ſagen konnte: **Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Auſſäzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget!** Wenn Blinde auf der Straße ihn anriefen: **Jeſu, du Sohn David, erbarme dich unſer!** ſo durfte er nur ihre Augen anrühren, alſobald ſahen ſie — ſahen ihren Wolthäter vor ihnen ſtehen und hatten das nüzlichſte Werkzeug der Sinnen wieder in ihrer Gewalt (a). Wenn iener **Lahme**, der vom Schlagfluße ſo übel zugerichtet war, daß er weder gehen noch ſtehen konnte, auf einem Tragbette zu Jeſu gebracht wurde, und

der

der Kranke voll Glauben ſeine Augen zu ihm aufhub, ſo ſegnete Jeſus ſeinen Glauben und rief: Stehe auf, nimm dein Bette auf, und gehe heim — und alſobald ſtund der Menſch auf, und gieng vor allen Leuten heim in ſein Haus (b). Wenn ein Ausſäziger rief: Herr, ſo du willſt, kanſt du mich wohl reinigen! ſo hieß es: ich wills thun, ſey gereiniget! — und ſogleich war nicht das Geringſte mehr von dieſer ekelhaften Krankheit zu ſehen (c). Wenn Taube und Stumme zu ihm gebracht wurden, ſo berührte er ihre Ohren und Zunge, und ſprach, mit gen Himmel gerichteten Augen, Hephata! das iſt, öffne dich, löſe dich Ohr und Zunge; und augenblicklich hörten und redeten ſie (d). Seine Gotteskraft bewieß er vornehmlich durch Auferwecknng der Todten, welches ja ſchlechterdings keines Menſchen Sache iſt. Noch lag Jairi Tochter auf dem Bette, ſchon erblaßt — und auf Jeſu Wort: Stehe auf! wird ſie lebendig. Stehe auf, ſagte er zu einem todten Jünglinge im Sarge — und er ſtund auf. Schon lag Lazarus, Jeſu Freund, vier Tage im Grabe, ſchon fieng ſein Leichnam an in die Verweſung zu gehen — und dieſer Fürſt des Lebens, der da hat die Schlüſſel der Hölle und des Todes, rief vor dem Grabe deſſelben: Komm heraus! und ſogleich kam der Verſtorbene heraus, noch mit ſeinen Sterbetüchern umwunden — kam, und lebte, und lobete Gott (f). Kamen Beſeſſene zu Jeſu, das iſt, Leute, die durch den Einfluß böſer Geiſter faſt von Sinnen kamen, und öfters die heftigſten Zuckungen und Erſchütterungen zeigten, ſo befahl der Ueberwinder des Satans: der böſe Geiſt ſoll von ihnen weichen — und es geſchahe (g). Am Teiche oder im Bade Betheoda, wo ſich ſtets eine Menge Kranke aufhielten, ſahe er einen

Elenden, welcher ſchon acht und dreyßig Jahre lang zu aller Arbeit untüchtig war, und wegen der Menge anderer Kranken immer noch nicht zur bequemſten Zeit dieſes Bad brauchen konnte. — Voll Mitleiden ſagte er zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bette und gehe — und auf der Stelle verlieſſen ihn alle Schmerzen, und Stärke kam in ſeine Glieder (h). Zu einem armen Manne, der eine lahme Hand hatte, welche er nicht mehr brauchen konnte, ſagte er: Strecke deine Hand aus! und er ſtreckte ſie aus, und ſie ward augenblicklich ſo geſund, wie die andere (i). Es kam ein Weib, das eine ſehr ſchmerzhafte Krankheit hatte. Schon verwandte ſie ihr ganzes Vermögen an die Aerzte, und keiner hatte ihr helfen können. — Sie denkt, dieß kann Jeſus thun — dringt unter dem vielen Volke hinzu, ſo nahe, daß ſie ihn anrühren kann — und das, denkt ſie, ſey auch ſchon genug; wenn ſie ihn nur anrühre, ſo werde ihr geholfen ſeyn. Und wirklich hatte ſie kaum den Saum ſeines Kleides berührt, ſo empfand ſie, daß die Krankheit weg war (k). Ja, was die meiſte Aufmerkſamkeit erwekte, Jeſus konnte auch in Abweſenheit Kranke geſund machen. Der Sohn eines vornehmen Mannes wurde tödtlich krank. — Sein betrübter Vater geht eine Tagreiſe weit zu Jeſu, und bittet ihn, er möchte mit ihm gehen, und ſein Kind geſund machen. Dieß war aber nicht nöthig — Jeſus ſprach: Gehe hin, dein Sohn iſt geſund — und wirklich begegneten dem heimgehenden Vater ſeine Knechte, und bezeugten, daß ſein Sohn wieder völlig geſund wäre; und da er nach der Stunde der Geneſung fragte, ſo vernahm er, daß ſie in eben der Stunde erfolgte, da Jeſus ſagte, dein Kind lebet!

So

So mächtig, ſo wohlthätig und freundlich wandelte Jeſus unter den Menſchen, ſeinen Brüdern, als der Arzt Iſraels — den Elenden zu predigen — die zerbrochenen Herzen zu verbinden — den Gefangenen Begnadigung zuzurufen — zu tröſten alle Traurigen — zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn!

Die größeſte von deinen Freuden,
Iſt die Vertilgung unſrer Leiden!
Ein Helfer, wie kein Helfer iſt,
Biſt du, Erbarmer, Jeſus Chriſt!
Muth ſprichſt du den Bedrängten zu —
Der Kranken Troſt und Licht biſt du!
O wohl dem, der zu Dir aufblickt,
Wenn ſchwere Laſt ihn niederdrückt!
Der deiner Macht und Freundlichkeit
In ieder Noth und Dunkelheit
Sich ruhevoll und herzlich freut!

2.

Die Elektricität.

Die Elektricität iſt dieienige Erſcheinung verſchiedener Körper, nach welcher ſie, wenn ſie gerieben werden, andere leichte Körper anziehen und zurückſtoſſen, die Nerven erſchüttern und ein Licht von ſich geben. Man theilet ſie in die urſprüngliche und mitgetheilte Elektricität ein. Die urſprüngliche oder eigentliche iſt dieienige, welche durch Reiben erregt wird; die mitgetheilte oder fortgepflanzte aber dieienige, welche durch die

Verbindung mit einem urſprünglich elektriſchen entſteht: **Die urſprünglich elektriſchen Körper** ſind: Das Glas, Schwefel, Pech, Siegellack, Bernſtein, Haare der Thiere, blaue Seite und die Luft. Durch **unelektriſche Körper** verſteht man ſolche, welche nicht durch Reiben, ſondern blos dadurch elektriſirt werden können, wenn man ſie mit einem durch Reiben elektriſch gemachten Körper verbindet; z. E. alle Metalle, das Fleiſch der Thiere, das Waſſer und andere flüßige Körper, die zum Theil aus Waſſer beſtehen. Die eigentliche **Urſache** der elektriſchen Erſcheinungen wird von einigen Naturlehrern dem reinen Feuer, welches durch das Reiben aus den elektriſchen Körpern hervorgebracht und in Bewegung geſezt worden — von andern dem Aether, und noch von andern einer beſondern **elektriſchen Materie** zugeſchrieben.

Die **Hervorbringung** oder Erregung der Elektricität geſchieht durch das **Reiben**, daher eine gläſerne Röhre oder Stück Bernſtein, oder Lack, ſo mit einem wollenen Tuch gerieben worden, kleine Stückchen Papier, über die man dieſe Körper hält, an ſich ziehen; und wenn das Reiben einer gläſernen Röhre lange genug fortgeſezt wird, ſo bemerkt man an derſelben im Dunkeln ein ſchwaches Licht. Eben dergleichen Licht ſieht man, wenn man die Haare einer Kaze oder eines Pferdes im Finſtern mit der Hand auf und nieder reibet. Es kann um dieſe Elektricität bequem hervor zu bringen, eine gläſerne Kugel, oder nur ein großes Bierglas, ſo gehörig eingefaſſet, und zwiſchen zwey eiſerne Spizen geſtellt worden, an einem ledernen Kiſſen oder nur an einer daran gehaltenen flachen Hand, vermittelſt eines Rades, oder auf einer Drehbank, oder auf andere Weiſe umgedrehet und gerieben werden. Eine ſolche Maſchine wird eine **Elektriſir-Maſchine** genennet, welche

welche zuerſt von Otto von Guerike angegeben worden. Auf der Tafel ſieht man eine ſolche Maſchine, oder eine auf einer Elektriſir-Maſchine umgedrehte und mit der Hand geriebene Kugel, und einen aufgehängten eiſernen Drath, davon das eine Ende nahe an der Kugel iſt. Dieſer Drath berühret einen Menſchen, der auf Harz ſtehet, und mit dem ausgeſtreckten Finger Weingeiſt anzündet, der ihm in einem Löffel vorgehalten wird. Wenn dieſer Menſch auf dem Pechkuchen ſeine Hand an die gläſerne Kugel hält und von einem andern angerührt wird, ſo entſteht zwiſchen beyden ein praßelnder Funke. So fließen auch aus den ſpizigen Ecken metallener Körper, wenn ihnen die Elektricität mitgetheilet wird, leuchtende Strahlen aus. Zur Elektriſir-Maſchine gehören alſo: ſeidene Schnüre, **Ketten, Pechkuchen**, gläſerne Flaſchen oder Glaſtafeln.

Die **Mittheilung** oder Fortpflanzung der **Elektricität** geſchieht, wenn man einem elektriſchen Körper andere, welche aber auf urſprünglich elektriſche Körper z. E. auf Glas, Pech oder blaue Seide geſtellt werden müſſen, nahe bringt; da denn in denſelben ebenfalls und oft eine noch viel ſtärkere Elektricität bewirket wird, als in den urſprünglich elektriſchen Körpern. Dieß geſchieht vornehmlich durch den ſogenannten **Conduktor**; wenn man nehmlich einen metallenen Stab oder Röhre an ſeidenen Schnüren dergeſtalt aufhängt, daß das eine Ende nicht weit von der Kugel abſteht. Mit dieſem Conduktor werden alsdenn diejenigen Körper verbunden, welche man elektriſiren will. **Iſoliren** aber heißt, die zu elektriſirenden Körper von denjenigen Körpern abſondern, welche der mitgetheilten Elektricität fähig ſind.

Die Verſtärkung der Elektricität geſchieht, wenn man einen Drath elektriſirt, welcher in einer gläſernen mit Waſſer, Queckſilber oder Feilſtaub gefüllten Flaſche hänget, oder in der Oeffnung derſelben mit Lack beveſtiget worden, indem ein ſolcher Drath einen großen knallenden Funken giebt, wenn man die Flaſche mit der einen Hand anfaſſet, und dem Drathe mit einem Finger der andern Hand nahe kommt. Man kann damit den Schlag alſo verſtärken, daß Thiere, gleich als durch einen Bliz gerührt, augenblicklich todt hinfallen.

Einige elektriſche Verſuche macht man auch mit dem **Elektrophor**, einem Inſtrumente, das aus einem Harzkuchen und aus einem Reif von ſteif geleimten Pappdeckel beſteht, über welchem oben und unten dünnes, leinenes Tuch geſpannt iſt, und durch welchen ſeidene Schnüre gehen. Die Verſuche ſelbſt werden vornehmlich durch das Auf- und Abheben und Berühren dieſer Trommel gemacht.

Der **elektriſchen Verſuche und Kunſtſtücke** in denen man es ſeit einigen Jahren ungemein weit gebracht hat, giebt es unzehliche. Hieher gehören z. E. der leuchtende Regen, der elekteriſche Tanz, das Glockenſpiel, der Springbrunnen, leuchtende Eier, der Leidenſche Verſuch, die elektriſche Spinne, der kleine elektriſche Jäger, der künſtliche Zitterfiſch, der elektriſche Drache ꝛc. Man kann durch die Elektricität eine Flaſche alſo zurichten, daß man einen Stoß bekommt, wenn man den Stöpfel herausziehen will — machen, daß eine Perſon, wenn ſie eine Thüre aufmachen will, einen Stoß bekommt — daß viele Menſchen, die einander bey den Händen anfaſſen, dieſen Stoß empfinden — daß der elektriſche Funke ein Loch durch ein Kartenblat ſchlägt, oder ein Goldblättchen ſchmelzt

ſchmelzt — daß durch einen elektriſchen Stoß der Maſt von einem kleinen Schiffchen, gleich als von einem Wetterſchlage zerbrochen wird — daß ein Menſch an dem Kopfe mit einem ſolchen hellen Scheine umgeben wird, wie man die Köpfe der Heiligen vorzuſtellen pflegt. — Man kann das Nordlicht und den Bliz nachahmen und überhaupt unzehlich viel Wirkungen durch das Feuer und die Kraft des elekteriſchen Funken hervorbringen — und doch iſt die ganze Wiſſenſchaft der Elektricität noch in ihrer Kindheit. —

3.

Mahomedaniſche Geſchichte.

Die Araber, welche zum Theil auch Türken und Mahomedaner genennet werden, ſtammen gröſtentheils von Iſmael, dem Sohne Abrahams her, der zu Mecca gewohnet haben, und auch daſelbſt begraben ſeyn ſoll. Dieß iſt auch die Urſache, warum die Araber dieſe Stadt von ie her, und ſchon lange vor den Zeiten Mahomeds für einen heiligen Ort gehalten haben, weil Iſmael in ihren Augen ein großer Prophet iſt. Den Tempel zu Mecca hielten ſie für ein von Abraham erbautes Haus, und der Brunnen an deſſen Eingange ſoll noch eben der Brunnen ſeyn, den der Engel der Hagar, des Iſmaels Mutter zeigte. Wegen dieſer Abſtammung fand ſich zu allen Zeiten eine große Uebereinſtimmung zwiſchen den Juden und Arabern, ſowohl in der Sprache, als auch in den Gebräuchen, in dem Gottesdienſte, und in der Regierung. Die älteſten Araber folgten derienigen Religion, welche

Abraham

Abraham ſeinen Nachkommen einprägete; allein mit der Zeit verließen ſie ſolche, oder verſtellten ſolche vielmehr durch den Götzendienſt, der in dem alten Tempel Iſmaels zu Mecca getrieben wurde.

In dieſem Zuſtande befanden ſich die Araber um das Jahr 600 nach Chriſti Geburt, als einer ihrer Mitbürger denſelben gänzlich veränderte. Er hieß Muhamed oder Mohamed; welchen Namen die Griechen und andere Europäer nachmals in Mahomed verwandelt haben. Seine Vaterſtadt war Mecca, im ſteinigen Arabien, der vornehmſte Handelsplaz der Araber. Er war aus dem anſehnlichſten Stamme der Araber gebürtig, und gewiſſermaſſen von fürſtlicher Herkunft, indem ſeines Vaters Bruder das Oberhaupt ſeines Stammes, und alſo Befehlshaber von Mecca und deſſen Gebiete war. Allein ſein Vater, den er in der erſten Kindheit verlohr, hinterließ ihm zum Erbe nichts mehr, als fünf Kameele und einen äthiopiſchen Sklaven. Unterdeſſen hatte Mahomed Gaben, und erwarb ſich bald Geſchicklichkeiten, welche ihm nüzlicher waren, als ein reiches Erbtheil. Er war von einer ſchönen Geſtalt, und einem ſehr einnehmenden Betragen. Seine natürliche Beredtſamkeit unterſchied ſich ſchon in ſeiner früheſten Jugend von einer bloſſen Geſchwäzigkeit, indem er von nichts ohne Kentniß und Ueberlegung ſprach. Auch wurde er durch die Aufrichtigkeit und Redlichkeit beliebt, die ſich in allen ſeinen Worten und Handlungen zeigte. Seines Vaters Bruder erzog ihn zur Handelſchaft, die er ſelbſt trieb, und die bey ſeiner Nation auch den größten Familien nicht unanſtändig geſchäzt wurde. Mitten unter dieſen Beſchäftigungen legte er auch Beweiſe ſeiner Tapferkeit in einem kleinen Kriege zwiſchen einigen arabiſchen Stämmen ab. Endlich wurde er Oberaufſeher oder

Factor

Factor bey der Handlung einer reichen Kaufmannswitwe, und betrieb dieſelbe ſo klug und glücklich, daß ſie ihn heyrathete. Auf ſeinen häufigen Handlungsreiſen, auch auſſerhalb Arabien, hatte er mancherley Nationen, Länder, Sitten, Religionen und Meinungen der Menſchen kennen gelernt. Dieſe Einſichten und Erfahrungen ſuchte er nun zu nuzen, nachdem er noch vor ſeinem dreyßigſten Jahre ein reicher Herr geworden war, und es in ſeiner Gewalt hatte, künftig ein ruhiges und bequemes Leben zu führen. Anſtatt ſich dieſem zu ergeben, entſchloß er ſich vielmehr zu einer der kühnſten und ſchwerſten Unternehmungen, zur **Einführung einer neuen Religion in Arabien.** Ein ernſthaftes Nachdenken über den Zuſtand der Religion in ſeinem Vaterlande erweckte dieſen Entſchluß bey ihm; ſeine feurige Einbildungskraft und ſein Ehrgeiz begeiſterte ihn zur Ausführung deſſelben, und im Vertrauen auf ſeine vielerley Fähigkeiten fieng er in einem Alter von ohngefehr vier und dreyßig Jahren an, denſelben ins Werk zu ſezen.

Er behauptete alſo öffentlich zu Mecca, daß er die Religion der Patriarchen, beſonders des Abraham und Iſmael, von dem die Araber abſtammten; ja ſelbſt die Religion des Moſes und Chriſtus wieder in ihrer Reinigkeit herſtellen wolle, welche ſie längſt durch die Verfälſchungen der Heiden, Juden und Chriſten verloren hätte. Er verſicherte dabey, daß ihn Gott ſelbſt zum Verbeſſerer der Religion auserſehen, und unter die Menſchen geſandt habe. Daher war es die erſte Lehre ſeiner Religion, und blieb auch immer die vornehmſte: **Es iſt nur ein Gott, und Mahomed iſt der Prophet Gottes.** Er wollte nehmlich vor allen Dingen die Abgötterey ſtürzen, und die Verehrung des einzigen wahren Gottes dafür herr-

ſchend

ſchend machen. Ohne zu leugnen, daß Moſes und andere iüdiſche Lehrer, auch Chriſtus ſelbſt, Propheten, oder auſſerordentliche göttliche Geſandten an die Menſchen zum Unterrichte derſelben geweſen wären, behauptete Mahomed vielmehr, er ſey der gröſte Prophet Gottes, der die Religion in den vollkommenſten Zuſtand ſezen ſollen, in welchem ſie ſich noch niemals befunden hätte. Als er dieſe Lehren bekannt machte, fand er anfänglich, ſeine Familie ausgenommen, nur wenige anſehnliche Männer, die ihm beytraten. Zwar bekam er bald mehrere Anhänger in und auſſerhalb Mecca; allein die meiſten und mächtigſten von ſeinem Stamme widerſezten ſich ſeiner Religion. Er wurde alſo, nach vielen Gefahren und Verfolgungen, genöthiget, ſeine Zuflucht nach Jatſchreb einer mit Mecca in Feindſchaft lebenden Stadt, zu nehmen, die ſeitdem, ihm zu Ehren, die Stadt des Propheten (Medinat al Nabi) genannt wurde und iezt kürzer Medina (die Stadt) heißt. Weil nun dieſe Flucht des Mahomed, im Jahr Chriſti 622, der Grund zu ſeiner nachmaligen Gröſe und Herrſchaft wurde, und auch ſonſt mit vielen ſonderbaren Umſtänden begleitet geweſen ſeyn ſoll; ſo haben die Araber und andere Nationen, welche ſeinen Glauben annahmen, ihre Zeitrechnung von dieſer Begebenheit angefangen. Sie rechnen alſo ihre Jahre von der Hedſchra an, welches im Arabiſchen eine Flucht bedeutet, oder, wie die Europäer es ausſprechen, von der Hegira an; und ſind daher um 622 Jahre weiter in ihrer Zeitrechnung zurück als die Chriſten, haben auch kürzere Jahre als dieſe.

Mahomed verſtärkte iezt ſeine Parthey immer mehr, und ſah ſich im Stande ſeine Gegner mit kleinen Haufen anzugreifen. Im Anfange verübte er nur Streifereyen und

räuberiſche

räuberiſche Anfälle; nach und nach aber, da ihm ſein Glück, und ſeine Geſchicklichkeit ein kleines Kriegsheer verſchafft hatten, breitete er ſeine Unternehmungen viel weiter aus. Er hatte nun tapfere Feldherren; und einem derſelben übergab er ſeine Fahne, um unter derſelben für ſeine Religion zu fechten. Aber eine wahre Religion, in welcher Gott die Menſchen unterrichten läßt, braucht nicht des Schwerdtes und Blutvergießens, um ihre Herzen einzunehmen. Nur der Haß, die Herrſchſucht und Rachbegierde des Mahomed gegen ſeine Feinde bedurften eines ſo gewaltſamen Mittels. Bald unterwarf er ſich alſo verſchiedene arabiſche Stämme, eroberte ſeine Vaterſtadt **Mecca** mit Sturm, fiel in benachbarte Länder ein, und machte ſich ihren Regenten furchtbar; endlich aber bezwang er ganz Arabien, nachdem er das Heidenthum überall darinnen zerſtört, und ſeiner Religion die völlige Oberhand verſchafft hatte. So ſtarb er im Jahre 632 zu **Medina**, als **Herr ſeines Vaterlandes, Stifter einer neuen Religion, und eines neuen Reichs.**

Was ſeine Religion und ſeine Lehrſäze betrift, ſo machte er überhaupt von Gott, ſeinen Eigenſchaften und Werken einen ziemlich erhabenen und verehrungswürdigen Begriff. Dabey ſchrieb er demſelben auch einen unveränderlichen und unvermeidlichen Rathſchluß zu, durch welchen alles dergeſtalt beſtimmt wäre, daß keine Bemühung etwas dagegen ausrichten könne. Weiter lehrte Mahomed auch einiges von den Dienern Gottes, oder Engeln, z. E. daß deren 70000 wären, deren ieder 70000 Köpfe, und ieder Kopf 70000 Zungen hat, und iede Zunge Gott 70000 mal in ieder Minute lobet. — Er redete von den heiligen Büchern, die Gott an verſchiedene Menſchen vom Himmel herabgelaſſen habe, und darunter er von unſern bibli-

bibliſchen Büchern die Schriften Moſis, die Pſalmen und die evangeliſchen Lebensgeſchichten Jeſu rechnete. Auch die Auferſtehung der Todten, ein künftiges allgemeines Gericht über die Menſchen, nebſt Belohnungen oder Strafen, welche ſie in der Ewigkeit treffen würden, brachte Mahomed unter ſeine Glaubenslehren — Auf der andern Seite ſchrieb er auch ſeinen Anhängern einiges vor, das ſie, zum Beweiß ihrer Frömmigkeit und Gottſeligkeit, beobachten ſollten. Hauptſächlich empfohl er ihnen ſehr häufiges und mit aller möglichen Andacht zu verrichtendes Gebet, nebſt der Vorbereitung zu demſelben durch Waſchen und Faſten, williges und reichliches Allmoſen geben, Enthaltung vom Weintrinken, deſſen übermäßiger Genuß ſo traurige Folgen hat, und welches daher ſchon in ältern Jahrhunderten, von vielen Morgenländern gänzlich unterlaſſen wurde; und einige andere Befehle oder Verbote. Allerdings drang er überhaupt auf ein tugendhaftes Leben. Unter den äuſſerlichen Gebräuchen aber, die er veſt ſezte, iſt beſonders die Wallfarth merkwürdig, welche ieder Anhäuger ſeiner Religion, wenigſtens einmal in ſeinem Leben, nach Mecca, zu einem alten für ſelig geachteten Gebäude, wo bereits Abraham Gott verehrt haben ſolle, anzuſtellen verbunden iſt (Tab. XV, 3.). Dieſe Religion, und beſonders den Glauben an einen einzigen höchſten Gott nannte Mahomed in ſeiner Landesſprache Jslam, das heißt, glaubiges Vertrauen auf Gott; und davon haben die Bekenner dieſes Glaubens den arabiſchen Namen Moslemin (Glaubige und Gottvertrauende) bekommen. Der Name Muſelmänner, den wir ihnen beylegen, iſt blos eine Verdrehung des angeführten Wortes. Sie haben auch ein arabiſch geſchriebenes Buch, aus welchem ſie die zuverläßige Erkentniß ihrer Religion ſchöpfen,

pfen, wie die Chriſten aus der heiligen Schrift. Das iſt der Koran, oder Al-Koran. Dieſes Wort bedeutet im Arabiſchen eine Sammlung; und in der That findet man darinn die Reden und Predigten des Mahomed, welche er aus göttlicher Offenbarung und Eingebung wollte gehalten haben, wie ſie nach ſeinem Tode geſammelt worden ſind. Denn er gab vor, ſo oft er einen Anfall von der fallenden Sucht hatte, er geriethe in Entzückung — Gott führete ihn gen Himmel, damit er ihm ſeinen Willen eröfnete. Er ſoll auch eine Taube abgerichtet haben, daß ſie ihm zum öftern nach dem Ohr flog, und auf ſeiner Schulter ſizen blieb — dieß gab er vor, wäre der heil. Geiſt, von dem er allerley Eingebung bekäme. u. ſ. w.

Die Mahomedaner haben Tempel, welche in ihrer Sprache **Moſcheen** heißen. Da ſie allen Schein der Abgötterey auf das ernſtlichſte haſſen, ſo dulten ſie auch keine Bilder in denſelben, ſondern man findet darinnen nur hin und wieder mit arabiſchen Buchſtaben geſchrieben: **Es iſt nur ein Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet.** In dieſen Moſcheen muß ieder andächtige Mahomedaner alle Tage fünfmal ſein Gebet verrichten. Vor iedem Gebete müſſen ſie ſich ſorgfältig waſchen; bey dem Gebete ſelbſt machen ſie Verbeugungen des Leibes, werfen ſich zur Erde, und küſſen dieſelbe. Den Freytag feyern ſie als einen heiligen Tag; ſo wie die Juden den Sonnabend, und die Chriſten den Sonntag feyern. Die Belohnung der Gerechten nach dieſem Leben ſezen ſie in lauter ſinnliche Vergnügungen, wovon ſie tauſend ungereimte Thorheiten erzehlen.

Auſſer dem Freytage, ihrem Sabbathe, haben ſie auch vier heilige Monathe, und verſchiedene große Feſte, z. E. das große Bairamfeſt, welches einige Gleichheit

mit dem neuen Jahre der Chriſten hat, woran ſie ſich allen Luſtbarkeiten ergeben, und ſich vornehmlich mit Schaukeln auf öffentlicher Straße, und mit dem Glücksrade beſchäftigen. — Die Faſten im Ramadan, welche auf das ſtrengſte beobachtet, auch mit Karnevals und andern Luſtbarkeiten gefeyert wird — das Tulpenfeſt, an welchem, weil die Türken der Tulpe vor allen andern Blumen den Vorzug geben, im Hofe des neuen Serails viele Gallerien und Bänke mit Tulpenflaſchen beſezt, und auf den höchſten Bänken die Kanarien-Vögel des Großſultans in goldenen Käfichen, und Glaskugeln mit Liquers von allerley Farben angefüllt, zur Beluſtigung des Volks ausgeſetzt werden.

Das türkiſche Reich, zu welchem ein großer Theil von Europa, Aſien und Afrika gehöret, und welches auch die ottomaniſche Pforte genennet wird, weil Ottomann, um das Jahr 1303, den Grund zur türkiſchen Monarchie gelegt hat, wird von Kaiſern äuſſerſt deſpotiſch regieret. Dieſelben werden auch Sultans, Großſultans genennet, deren Reſidenz zu Konſtantinopel iſt, und Seraglio heiſſet. Sein erſter Miniſter wird Großvezier genennet, welcher nebſt noch andern Veziren im Divan, das iſt, im Rathe ſizet. Ueber die Provinzen ſind Paſſen geſezt. Der Mufti iſt das Haupt der türkiſchen Geiſtlichkeit, unter denen die Mollas, Emirs, Imans und Derviſche oder Mönche ſtehen.

Auf der Tafel iſt angezeigt: 1) Mahomed, wie er ſeinem Feldherrn die heilige grüne Fahne übergiebt, welche noch als ein Heiligthum von den Türken aufbewahret und nur bey den größten Feyerlichkeiten gezeigt wird (a). 2) Der Großſultan im Staatshabite, nebſt einer Standarte

darte und einem Roßſchweife, welche von den Türken im Felde gebraucht werden (b). 3) Die große Moſchee, St. Sophia, zu Konſtantinopel, die ehemalige prächtige Hauptkirche der Chriſten, welche bequem 100000 Menſchen faſſen kann, und täglich 10000 Gulden Einkünfte haben ſoll (c). 4) Die Luſtbarkeiten am großen Bairamfeſte (d).

4.

Einige chirurgiſche Operationen.

Nur das allmächtige Weſen kann augenblicklich, ohne alle Mittel und Werkzeuge, alle Krankheiten und Gebrechen der Menſchen heilen — Die Menſchen brauchen oft viele Mühe, Zeit, Mittel und Geſchicklichkeit dazu — doch haben ſie es ſoweit gebracht, daß ſie oft auch aus der größten Noth erretten können, welches unter andern, aus den ſogenannten chirurgiſchen Operationen erhellet. Auf der Tafel ſind viere vorgeſtellet:

1. Das Staarſtechen (a). Unter die wichtigſten Augenkrankheiten gehöret der ſchwarze und der graue Staar. Durch ienen verlieret man das Geſicht, ohne daß man einen Fehler in dem Auge ſieht. Er entſteht gemeiniglich durch eine Verlezung des Sehe-Nervens, oder ſeiner Fortſezung, der Nezhaut; und es iſt mit ihr gemeiniglich eine Unbeweglichkeit der Pupille verknüpft. Dieſe bleibt ſodann gegen das Licht unempfindlich, und zieht ſich nicht mehr, wie ſie ſonſt zu thun pflegt, zuſammen. Der graue Staar iſt eine Verdunkelung des Geſichtes, die durch die veränderte Durchſichtigkeit der Kryſtallinſe hervorgebracht

bracht wird. Wenn man nun dieſen Staar ſticht, oder operirt, ſo wird entweder die verdunkelte Kryſtallinſe, durch die hineingebrachte Staarnadel in die gläſerne Feuchtigkeit des Auges hineingedruckt, oder gar durch eine, in die Hornhaut gemachte Oefnung, herausgezogen.

2. **Die Amputation**, oder **Abnehmung eines Gliedes** (b). Dieſe wichtige Operation beſteht im Wegſchneiden eines Gliedes oder Theiles des Körpers. **Abſezen** ſagt man eigentlich, wenn man ſich dabey einer Säge bedienet. Nicht nur alle Glieder und deren Theile, ſondern auch fleiſchichte Theile z. E. die Bruſt ꝛc. können amputirt werden. Man bedienet ſich der Amputation hauptſächlich in den Fällen, wo Glieder weggeriſſen worden, oder ſehr zerſchmettert und zerquetſcht ſind, der kalte Brand ſie befallen hat, oder der Krebs, Beinfraß ꝛc. dieſe Operation erfordert. Man ſchneidet die Glieder, vornehmlich Arm oder Fuß, theils in den Gelenken, theils zwiſchen den Gelenken ab. **Mit den Fleiſchlappen amputiren** nennet man die Art, bey der man einen Lappen Haut und Fleiſch übrig läſſet und damit den Stumpf bedecket.

3. **Das Trepaniren** (c), wenn man die Knochen ganz, oder nur zum Theil durchbohrt. Man verrichtet dieſe Operation vornehmlich an den Knochen der Hirnſchale, wenn ſolche eingedruckt, zerbrochen, und unter ihnen durch einen Stoß oder Sturz, Blut und Eiter befindlich iſt. Das Inſtrument, mit dem man ſie verrichtet, wird ein **Trepan**, ſubtiler Bohrer genannt.

4. **Die Rettung der Erſtickten** (d). Wenn erſtickte Perſonen, die ſich entweder aufhiengen, oder im Froſte, oder im Waſſer ihrem Tode ſchon nahe waren, noch zu rechter Zeit Hülfe finden, ſo können ſie gleichſam wieder

der in das Leben gebracht werden. Weiſe Obrigkeiten haben dazu ſeit einigen Jahren die beſten Anſtalten getroffen — und ieder Menſch, der ſeinen auf irgend eine Art verunglückten Bruder zu retten ſucht, iſt nicht nur ehrlich, ſondern unter den Ehrlichen und Rechtſchaffenen der Erſte. Solche halb todte Körper werden an einen mäßig warmen Ort gebracht und ſtark gerieben — man öfnet ihnen eine der Hauptadern — bläſet ihnen Odem in dem Mund, applicirt Toback-Klyſtire, ſcharfe Spiritus und dergl. Man hat Beyſpiele von Unglücklichen, die beynahe eine halbe Stunde lang im Waſſer lagen, und als todt herausgezogen, und doch durch anhaltenden Fleiß noch gerettet wurden.

5.

Das Auge. Das Ohr.

Unter dem Auge verſteht man im weitläuftigen Verſtande alle Theile, welche beyde Augenhölen ausfüllen, im engen aber nur den Augapfel. Die Augen liegen in den Hölen unter der hervorragenden Stirne beſchüzt. Die äuſſern Theile ſind die Augenbrannen und Augenlieder mit den Wimpern oder Haaren am Rande, welche zum Schuz vor Staub und Inſecten dienen. Wo die Augenlieder zuſammen ſtoßen, ſind die Augenwinkel, und hinter ienen iſt ein ſchlüpfriges Fett, damit ſie ſich deſto leichter bewegen können. Im innern Winkel des Auges, gegen die Naſe, liegt eine röthliche Drüſe, und am andern Winkel eine andere, die man nicht ſieht. Sie ſcheinen einen Saft zur Beweglichkeit des Auges abzuſondern,

dern, und, zumal die leztere, die Quelle der Threnen zu ſeyn. Die Augenlieder werden inwendig mit der vordern Hälfte des Augapfels durch ein zartes Häutchen verbunden. Unter oder hinter dieſer befindet ſich am Augapfel das weiße Häutchen, das alſo genennet wird, weil es das Weiße des Auges ausmachen ſoll. Auſſer dieſen zwey Häutchen, gehören zum eigentlichen Augapfel folgende Theile: 1) Die Häutchen, wovon die erſte, die den ganzen Augapfel umgiebt, das Hornhäutchen heiſſet. Sie iſt hinten am Sehenerven dick und undurchſichtig, wird aber vorwärts in einem Zirkel dünne und durchſichtig, daher der hintere Theil der dunkle, und der vordere der helle genennet wird. Die andere Haut, das Adernhäutchen beſteht aus vielen Gefäßen von braunröthlicher Farbe und hängt mit der innern Seite des Hornhäutchens durch ſeine Gefäße überall zuſammen, bis an den Zirkelrand der durchſichtigen Hornhaut. Hier verändert ſie ihre Farbe, macht einen veſten weißlichen Zirkel, und dann weichet ſie, nach innen zu von der Hornhaut ab, zieht ſich etwas zurücke und quer durch das Auge, ſo daß zwiſchen dieſer Membrane und der durchſichtigen Hornhaut ein Raum bleibt, welcher die vordere Kammer des Auges heißt. Dieß quer vorgezogene Häutchen hat faſt in der Mitte, eine runde Oefnung, die ſich verweitern und verengern kann, und der Augenſtern (Pupille) heißt; da hingegen der von dieſem Häutchen und dieſer Oefnung gemachte Rand oder breitliche Umkreis, das regenbogenförmige Häutchen genannt wird. Es iſt von verſchiedener Farbe, und giebt daher die Benennung von blauen, ſchwarzen Augen ꝛc. Die hintere Fläche dieſes Häutchens iſt ſchwarz und heißt die traubenförmige Haut. Die dritte Haut ſo die nezförmige heißt, iſt nichts anders, als das ausgebreitete

Mark

Mark des Sehenervens, und zerfließt beym Unterſuchen, wie ein dünner Schleim. Sie überzieht die innere Fläche des Adernhäutchens, und von ihr hängt die Kraft zu ſehen ab. Zum Augapfel gehören ferner 2) dreyerley Feuchtigkeiten, nehmlich: die gläſerne Feuchtigkeit, welche einem geſchmolzenen Glaſe ähnlich ſieht, und den ganzen hintern Raum des Augapfels ausfüllet, ſo weit die nezförmige Haut geht. Sie iſt eigentlich ein helles durchſichtiges Gewebe, welches in ſehr feinen Cellen einen gallertartigen Saft enthält. An der vordern Fläche dieſes Körpers gegen die Pupille zu, bemerket man eine Aushöhlung, welche die kryſtallene Linſe oder Feuchtigkeit, größtentheils ausfüllet. Dieſe Linſe iſt ein durchſichtiger auf beyden Flächen etwas erhabener Körper, der aus ſchichtweiſe auf einander liegenden Blättchen beſteht, zwiſchen denen ein dem Leim ähnliches feuchtes Weſen befindlich iſt. Die obgedachte vordere Kammer füllet endlich die wäſſerige Feuchtigkeit, welche wirklich flüſſig, helle und durchſichtig iſt. Daß 3) auch Blut- und Puls Adern im Auge ſind, iſt leicht zu erachten; ferner 4) Nerven, deren ſehr viele zum Auge gehen, und meiſtens zur Bewegung des Augapfels dienen. Von dem Sehenerven hängt, wie bereits erinnert worden, das Sehen vornehmlich ab. 5) der Muſkeln, welche den Augapfel bewegen, ſind ſechs; wovon zwey, wegen ihrer Richtung, ſchräge, und vier gerade heiſſen.

Auf der Tafel ſieht man 1) das Auge von auſſen (A a); 2) das Auge, wie es an den Sehenerven hängt (b); 3) das Auge im Durchſchnitte (c); 4) Verbreitung der Adern in dem ſchwarzbraunen Gewande des Augapfels, welche allerley artige Bögen um den Stern herum bildet (d); 5) das Auge mit ſeinen Muſkeln in ſeiner

beinernen Höle, die hier der Länge nach mitten von einander geſchnitten iſt (e).

Das Ohr iſt derjenige Theil des Hauptes, durch welchen die Empfindung des Gehörs geſchieht. Es beſteht aus äuſſerlichen und innerlichen Theilen. Der äuſſerliche iſt die Ohrenmuſchel mit den daran unten herabhangenden Ohrlappchen. In der Mitte des äuſſern Ohrs, deſſen verſchiedene Erhabenheiten und Vertiefungen von den Zergliederern mit verſchiedenen Namen belegt werden, iſt der Eingang zu dem äuſſern Gehörgange. Dieſer iſt inwendig mit einer ſehr feinen Haut bedeckt, und ſizen in ihm viele kleine Drüſen, die einen bittern Saft abſondern, den man das Ohrenſchmalz nennet, und der theils die Trockenheit dieſer Haut verhindert, theils macht, daß keine Inſecten in das Ohr hineinkriechen. Nach hinten zu wird dieſer Gehörgang durch ein dünnes, trockenes und durchſichtiges Häutchen zugeſchloſſen, welches man die Trommel, oder beſſer Trommelhäutchen nennet. Hinter dieſem Häutchen iſt eine große Höhle, welche man die Trommelhöhle nennet. In ſolcher liegen vier kleine Knochen, die nach ihrer Geſtalt, der Hammer, Amboß, Steigbügel und das runde Beinchen genennet werden. Der Stiel des Hammers iſt unten mit dem Trommelhäutchen verbunden, und ziehet ſolches einwärts; oben trift er auf den Kopf des Amboßes, der einen langen und kurzen Fuß hat, davon der lange vermittelſt des runden Beinchens mit dem Wirbel des Steigbügels verbunden iſt. Dieſe bedecket das eyrunde Loch, welches zu dem ſogenanten Vorhof führet. In dieſem öfnen ſich die nach hinten gelegenen bogenförmigen Röhren, deren drey ſind. Nach vorne zu aber iſt eine Oefnung der Schnecke befindlich. Dieſe beſteht aus zwey ſpiralgewundenen Gängen,

die

die man Treppen nennet; die durch eine Scheidewand von einander abgeſondert ſind, und ſich in der Spitze der Schnecke mit einander vereinigen. Die eine von dieſen Treppen hat ihre Oefnung wie geſagt, in dem Vorhof; die andere aber durch das ſogenannte runde Loch, das unter dem eyrunden liegt, in die Trommelhöhle. Aus dieſer Trommelhöhle gehet ein, theils knöcherner, theils knorplicher Gang in den Mund, deſſen Oefnung hinten im Schlunde befindlich iſt. Man nennet ſolchen die euſtachiſche Trompete. Die Gehörknochen haben verſchiedene kleine Muſkeln, die ſie nahe und weniger gegen einander bringen, wodurch das Trommelfell ſtärker geſpannt und wieder erſchlaffet wird. Der Vorhof, die bogenförmige Gänge und die Schnecke werden zuſammen mit dem Namen des Labyrinths belegt, und ſind mit vielen feinen Nervenfaden verſehen.

Auf der Tafel ſiehet man: 1) ein Stücke des felſigen Theiles des Schlafbeines mit dem Labyrinthe, der Trommelhöhle, dem Gehörgange, den beinernen Gehörhebeln, dem Trommelhäutchen und äuſſern Ohre — Luftwellen, oder Schallſchwingungen der Atmosphäre, die in dem Gehörgang hinein führen, und von dem Trommelhäutchen wieder zurückprallen (B. a). Denn der Schall pflanzet ſich in der Luft durch verſchiedene zitternde, ſchwingende Bewegungen fort; 2) verſchiedene Bilder der einzelnen Gehörhöhlchen (b); 3) Durchſchnitt der Gehörnerve (c); 4) der Gehörhebel, in ſeine einzelne Theile zergliedert (d); 5) eben derſelbe, ſo wie er in der Natur eigentlich an dem Trommelhäutchen wirklich hängt; (e) 6) der Labyrinth (f).

6.

Der Arzt.

Die Medicin oder Arzneykunſt iſt die Wiſſenſchaft, die Geſundheit der Menſchen zu erhalten, und die verlohrne wieder herzuſtellen. Die einzelnen Wiſſenſchaften, welche zur Medicin gehören, ſind: die Zergliederungskunſt oder Anatomie — die Lehre von der Wirkung der Theile des menſchlichen Körpers, oder Phyſiologie — die Lehre von der Erhaltung der Geſundheit, oder Diätetik — die Therapie, oder Lehre von der Heilung der Krankheiten; und die Chirurgie, die ſich mit der Kenntniß und Heilung der äuſſerlichen Krankheiten beſchäftiget. Dazu gehöret noch die Materia medica, welche die Arzneymittel und ihre Kraft kennen lehrt; die Botanik, oder Kentniß der Pflanzen und die Chymie, welche vornehmlich dazu dient, die Miſchung der Theile der Körper zu erkennen.

Alle dieſe mediciniſche Wiſſenſchaften muß der Medicus oder der Arzt wohl gelernet haben, und immer mehr in denſelben forſchen, wenn er anderſt eine Praxis bekommen, und in derſelben glücklich ſeyn will. Er muß dabey die Naturlehre, die Weltweißheit und beſonders die Logik und Seelenlehre vollkommen verſtehen, damit er untrügliche Obſervationen und Schlüſſe machen, und den Einfluß der Seele in den Körper und in die Krankheiten richtig beurtheilen kann — muß, als ein Chriſt, das Leben der Menſchen hochſchäzen — keinem die Zeit des Heils verkürzen — und der empfindlichſte und mitleidigſte Menſchenfreund ſeyn — Als ein rechtſchaffener Bürger wird er iedes Mitglied des Staats hoch ſchäzen, und zur Erhaltung deſſel-

deſſelben ſein möglichſtes thun — und als ein würdiger Menſch ſich glücklich ſchäzen, wenn durch ſeine Wachſamkeit und durch ſeinen Fleiß die traurigen Trennungen der Gatten, der Eltern und Kinder und zärtlicher Freunde verhindert werden.

Hier (A) ſizt ein ſolcher liebenswürdiger Heiland und Menſchenfreund, in ſeiner Studierſtube, voll Trieb immer tiefer einzudringen in die Geheimniſſe der Natur — Er hat ein Kräuterbuch vor ſich — um ſich herum eine ausgeſuchte Bibliothek von meiſt mediciniſchen Schriften — ein Menſchen- und andere Skelete — im Weingeiſt aufbewahrte kleine Kinder, Mißgeburten, Menſchen- und Thier-Theile — ein weitläuftiges Herbarium, oder Kräuterbuch, das er ſich ſelbſt geſammlet hat. Hier (B) ſizt er bey einem Patienten — fragt nach allen Umſtänden der Krankheit, fühlt an den Puls, um dieſelbe aus dem Gange des Blutes zu beurtheilen — ſchreibt Recepte, und verordnet ſolche Arzneymittel, durch welche die Krankheit entweder gehoben, oder doch gemindert werden kann.

Es iſt daher nöthig und gut, wenn man ſich die vornehmſten Fragen bekannt macht, welche der Arzt gleich beym erſten Beſuche, an den Patienten ergehen läſſet — gut insbeſondere für diejenigen, zu denen der Arzt nicht ſelber kommen kann. Man ſchreibe die Antworten auf alle dieſe Fragen auf, und ſchicke ſie dem Doktor zu, ſo iſt es für denſelben beynahe ſo gut, als wenn er den Kranken ſelbſt vor ſich hätte — und er kann ſogleich die gehörige Arzney verordnen. Folgende Fragen aber ſind die vornehmſten, die ein jeder Kranker ſeinem Arzte muß beantworten können: Wie alt iſt der Kranke? Iſt er bisher vollkommen geſund geweſen oder nicht? Wie iſt

bis-

bisher ſeine Lebensart beſchaffen geweſen, mäßig oder unmäßig? Wie lange iſt er krank? Wie und womit hat ſich ſeine Krankheit angefangen? Verſpürt er Fieber? Wie geht ſein Puls? Iſt er noch bey Kräften, oder iſt er ſchwach? Liegt er den ganzen Tag im Bette oder nicht? Iſt es mit ihm den ganzen Tag einmal wie das andere? Iſt er unruhig oder ſtille? Hat er Hize oder Froſt? In welchem Theile des Leibes empfindet er Schmerzen? Hat er eine trokne Zunge? Hat er viel Durſt? Iſt ihm bitter im Munde? Iſt ihm bisweilen, als ob er ſich brechen ſollte? Hat er Appetit zum Eſſen? Geht er oft oder ſelten zu Stuhle? Läßt er viel oder wenig Urin, und wie iſt er beſchaffen? Hat er Schweiß? Wirft er viel Speichel aus? Kann er ſchlafen? Wird ihm das Athemholen nicht zu ſchwer? Was hat er bisher gegeſſen und getrunken? Was für Arzeneyen hat er gebraucht? Was haben ſie ihm geholfen? Hat er dieſe Krankheit ſchon vorher einmal gehabt oder nicht?

Wohl übrigens dem Lande, das fromme, kluge und erfahrne Aerzte hat, und hochſchäzet — und allen den Unfällen Grenzen ſezt, die ſo häufig durch die herumziehenden und kurirenden Marktſchreyer, Charlatans, Quackſalber, Laboranten, Urinſchauer und alten Weiber verurſachet werden.

7.

Apollo und Minerva.

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
Und Pallas wurden einſt vom Himmel weggebannt —
Die Urſach iſt noch unbekannt,
Und ſcheint zu wiſſen nicht vonnöthen.
Als dieſes Paar die Welt betrat,
Beriethen beyde ſich, was nun wohl anzufangen?
Apollo ſprach: Ich ſchaffe Rath,
Mein Lebensöhl muß Brod erlangen.
Minerva rief frohlockend aus:
Auch meiner Kunſt bedarf ein iedes Haus.
Man waget den Verſuch, und baut im nechſten Orte
Zwey große Bühnen eilends auf.
Apollo hat, als Arzt, viel Herrliches zu Kauf,
Und rühmet was er hat, durch ausgeſuchte Worte.
Sein Wunderelixir, das alte Haut veriüngt,
Den ächten Theriac, die beſten Augenſalben,
Ein Oehl, das iede Krankheit zwingt,
Und Apotheken gnug, zu ganzen und zu halben.
Die Tochter Jupiters nahm Seelen in die Kur;
Sie ſprach: Mein Gegengift wehrt Vorurtheilen;
Mein Weisheits-Balſam iſt die Stärkung der Natur,
Er kann den ſchlimmſten Schaden heilen:
Den Aberglaubens-Krebs, der viele Menſchen plagt,
Die Ueppigkeit, die Zehrung ganzer Reiche,
Den Wurm des Widerſpruchs, der Haupt und Zunge nagt,
Den Neid, der kleinen Geiſter Seuche —
Die Mittel, die ich zubereite,

Ver-

Vertreiben ungeſäumt der Schwäzer Lungenſucht,
Und die Vergeſſenheit, des rohen Undanks Frucht —
Die Taubheit und den Kropf, die Krankheit großer Leute!,
Des Geizes Höllendurſt, der Einfalt Eigenſinn
Den tilg ich wunderſam; ſo wahr ich Pallas bin!
Auch nehm' ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeſchlagner Kur.
Apollo machte fleißig Kunden —
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu.
Er rieth den Kranken und Geſunden.
Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein ieder hält ſich ſchon für klug,
Beſcheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm bald zu Gründen. —

8.

Aeſculap.

Da man in den älteſten Zeiten die Krankheiten für etwas Uebernatürliches gehalten, und ſie für eine Wirkung des Zornes der Götter angeſehen hatte; ſo konnte es nicht anders ſeyn, als daß man auch dieienigen, die durch ihren Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn, ein Mittel, ſie zu heben, entdeckt hatten, für Götter hielt, und die Kranken in die Tempel brachte — eine Gewohnheit, die noch in ſpätern Zeiten ſich nicht verlohren hatte. Deſto weniger iſt alſo ſich zu verwundern, wenn Aeſculap, der Sohn des Apollo, und der Nymphe Koronis, der die Kenntniß der damaligen Arzneykunde von ſeinem Vater geerbt hatte, und ſie durch ſeinen eigenen Fleiß erweitert zu haben ſcheint, göttliche Ehre erhielt.

Dieſer Aeſculap ſoll, als ein Kind, vom Merkur noch errettet worden ſeyn, da ſeine Mutter, welche von der Diana erſchoſſen wurde, eben auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden ſollte. Andere ſagen, daß er auf einen Hügel weggeſezt, von einer Ziege ernähret, und von einem Hunde bewachet worden, bis ihn ein Hirte gefunden, und aus dem Glanze ſeines Hauptes etwas Göttliches an ihm erkannte. In der Folge übergab ihn ſein Vater dem Unterrichte Chirons, des Centauren, deſſen Höle die damalige Schule des griechiſchen Adels war; in welcher auch die meiſten Helden des troianiſchen Kriegs erzogen wurden. In dieſer Schule lernte er vornehmlich die Arzneykunſt, in der er ſich hernach dermaſſen hervorthat, daß er ſelbſt für den Erfinder derſelben gehalten, und daher nicht nur zu Epidaurus, als ſeinem Geburtsorte, ſondern auch zu Rom und andern Orten göttlich verehret wurde. Als er aber in ſeiner Kunſt ſo weit gieng, daß er auch die Todten wieder lebendig machen wollte, beklagte ſich Pluto bey dem Jupiter über ihn, daß er auf ſolche Weiſe ſeinem Reiche Abbruch thue — wurde auch deswegen vom Jupiter durch einen Bliz getödtet. Aber er ſtund wieder auf, und war von nun an unſterblich.

Er wird als ein alter Mann mit einem großen Barte gemacht, der einen Lorbeerkranz auf ſeinem Haupte hat, weil dieſer Baum ein kräftiges Mittel wider verſchiedene Krankheiten iſt. Anſtatt eines Stabs, den er ſonſt in der Hand hat, bedienet er ſich auch einer knotigten Keule, um welche ſich eine Schlange windet, die Schwierigkeit der Heilungskunſt anzuzeigen. Daher, und weil aus den Schlangen viele Hülfsmittel gegen Krankheiten in den alten Zeiten bereitet wurden, ward ihm auch die Schlange heilig. Sehr oft hat er zur Seite den Teleſphorus,

phorus, als ein mit einem Mantel bedecktes Kind, welcher ebenfals als ein Gott der Arzneykunſt verehret wurde.

9.

Merkwürdige Handlungen eines blinden Frauenzimmers.

Mademoiſelle de Salignac, ein iunges Frauenzimmer von einem guten Hauſe in Xaintonge verlohr ihr Geſicht, als ſie zwey Jahre alt war. Man hatte ihrer Mutter gerathen, Taubenblut auf die Augen zu legen, damit ſie in den Blattern, die ſie damals hatte, nicht Schaden nehmen möchten. Das Mittel aber ſtimmte ſo wenig zu der Abſicht, daß es ſich vielmehr in die Augen einfraß. Unterdeßen kann man ſagen, daß die Natur, zur Erſezzung dieſes traurigen Schadens, ihr Schönheit der Perſon, Sanftmuth der Seele, Lebhaftigkeit des Geiſtes, Schnelligkeit der Begriffe und viele andere Gaben verliehen hat, die das Unglück ſicherlich etwas lindern können.

Sie ſpielt Revertis, ohne Anleitung und öfters geſchwinder, als die andern von der Parthie. Erſt macht ſie die beyden Haufen zurecht, die ihr zu Theil worden, indem ſie dieſelben mit verſchiedenen Stichen, aber ſo unmerklich zeichnet, daß man bey dem ſchärfſten Anſchauen ihre Zeichen kaum unterſcheiden kann; ſie ändert ſie bey ieder Parthie, und niemand verſteht ſie als ſie allein. Sie ſondert die Folgen aus, und legt die Karten ſo, wie ſie folgen müſſen, mit eben der Genauigkeit, und faſt mit eben ſo vieler Leichtigkeit zurechte, als dieienigen thun können,

die

die ihr Geſicht haben. Alles, was ſie ſich von denen, die mit ihr ſpielen, ausbittet, iſt: iede Karte zu nennen, die ausgeſpielt wird; und dieſe behält ſie ſo genau, und ſpielt ſo ſchön, daß man ſtets eine groſe Stärke in Verbindung der Begriffe und ein ſtarkes Gedächtniß bemerket.

Ein ſehr wunderbarer Umſtand iſt es, daß dies Frauenzimmer ſogar leſen und ſchreiben gelernet. Sie führte einen ordentlichen Briefwechſel mit ihrem ältern Bruder, der ſich Handelsgeſchäfte wegen zu Bourdeaux aufhielt, und es wurde ihm von ihrer Hand alles überſchrieben, was ſeine Sachen angieng. Wenn man an ſie ſchreibt, ſo werden die Buchſtaben nicht mit Dinte geſchrieben, ſondern eingeſtochen, und mit ihrem zarten Gefühl unterſcheidet ſie ieden Buchſtaben, indem ſie deſſen Zügen mit dem Finger nachfolgt, und ſo Wort für Wort lieſt. Sie ſelbſt, wenn ſie ſchreibt, bedient ſich eines Pinſels, weil ſie nicht wiſſen kann, wann ihre Feder trocken iſt. Ihr Führer auf dem Papier iſt ein kleines Lineal, das ſo breit iſt als ihre Schrift. Wenn der Brief zu Ende iſt, ſo macht ſie ihn naß, wodurch die Züge ihres Pinſels veſt werden, und nicht verdunkelt oder leichtlich entſtellt werden können. Die Zeilen ſind ſehr gerade, die Buchſtaben wohl geſtaltet, und die Rechtſchreibung vollkommen richtig. Man gab ihr Anfangs Buchſtaben, die in Karten oder Pappe geriſſen wären, zu fühlen, und brachte ſie dahin, daß ſie ein A von einem B, und ſo das ganze A B C unterſcheiden, nachgehends aber ganze Worte buchſtabiren lernte; worauf ſie anfieng, ſo wie ſie ſich der Geſtalt der Buchſtaben erinnerte, ſolche ſelbſt auf dem Papiere zu zeichnen, und endlich ſie ſo zu ſtellen, daß Worte und Ausdrücke daraus wurden.

Sie hat die Cither, und faſt allein von ſelbſt, ſo gut ſpielen gelernt, daß ihre kleinen Geſellſchaften darnach tanzen können; um ihrem Gedächtniße zu Hülfe zu kommen, hat ſie ſelbſt ein Mittel erfunden, ihre Melodien in Papier zu ſtechen. In der Folge lernte ſie von einem ordentlichen Lehrmeiſter ſpielen, ausgenommen, daß ſie ihre Art, die Noten aufzuſchreiben, beybehält, und um ſolche deſto beſſer zu unterſcheiden, werden ihr die Notenzeilen weitläuftiger gezogen. Sie lernte auch ſingen, und die Werkzeuge ihrer Sinnen ſind ſo fein, daß, wenn ſie eine neue Melodie ſingen hört, ſie im Stande iſt, die Noten zu nennen, und ſolche während des Singens niederſchreiben zu laſſen.

In figurirten Tänzen weiß ſie ihre Sachen recht wohl zu machen, und ein Menuet tanzt ſie mit unnachahmlicher Leichtigkeit und Annehmlichkeit. Für die Frauenzimmerarbeiten hat ſie eine Meiſterhand. Sie macht Geldbeutel von vielen Farben — ſie nähet und ſäumet vollkommen wohl, und weiß eben ſo geſchickt mit Marli und Filet und aller Knötchenarbeit umzugehen. Bey aller ihrer Arbeit fädelt ſie ſich die Nadeln, ſo klein ſie auch ſind, ſelber ein — Sie hat eine Uhr an der Seite hängen, und ihr Gefühl läßt ſie in Zählung der Stunden und Minuten keinen Fehltritt thun.

Neun

Neun und dreyßigſte Tafel.

I.

Zweyte Klaſſe der Wunderwerke Chriſti.

Auſſer den Wunderkuren ließ Jeſus Chriſtus ſeine Gotteskraft, die alles wirken kann, noch durch viele andere herrliche Wunderwerke ſehen. Wenn er nur ſeinen Mund aufthat zu predigen, ſo wurden die Herzen Vieler auf eine übernatürliche Art gerühret, daß ſie ihn nicht mehr verlieſſen, ſondern willig und freudig alles hintanſezten und ſeine Befehle beobachteten. Einſt war die Menge ſeiner Zuhörer ſo groß, daß er in ein Schiff treten mußte, das eben in der Nähe war, um aus demſelben am Ufer mit ihnen zu reden (e). Auf jener Hochzeit zu Kana, bey der er ſich mit ſeiner Mutter und ſeinen Jüngern einfand, fehlte es zulezt am Weine. Sogleich ließ er durch die Diener Waſſer ſchöpfen, und ſehr große Gefäße damit füllen — und wie man auf ſeinen Befehl davon bey Tiſche Gebrauch machte, ſiehe, ſo war es der beſte Wein (a). Unter einer großen Menge Käuffer und Verkäuffer, die den Tempel zu Jeruſalem entheiligten, und in demſelben mit großem Lärmen einen Jahrmarkt hielten, war kein Einziger, der ihm widerſtehen konnte, da er eine Geiſſel nahm, ſie ſämtlich aus dem Tempel jagte, und ihre Tiſche mit allem Gelde umwarf (b). Zu jenen Matthäus, der anfangs ein Zollbedienter war, und eine gute

Einahme hatte, durfte er nur ſagen: folge mir! ſogleich fühlte derſelbe einen ſolchen Zug der Gottheit in ſeiner Seele, daß er alles verließ, und ihm nachfolgte (e); welche Kraft alle ſeine Jünger fühlten. Einige unter denſelben waren Fiſcher. Einſt bemüheten ſie ſich die ganze Nacht vergeblich, Fiſche zu fangen — ſobald aber Jeſus zu ihnen kam und befahl, ſie ſollten es noch einmal verſuchen, ſo fiengen ſie augenblicklich eine ſolche Menge Fiſche, daß die Neze zerriſſen, und kaum die Schiffe dieſelben faſſen konnten (d). Als allgewaltigen Herrn des Meers und aller Elemente bewieß er ſich bey jenem ſchrecklichen Sturme, den ſeine Jünger auf dem Meere litten. Er ſchlief anfangs ganz ruhig dabey — endlich, da die Jünger den gewiſſen Tod vor ſich ſahen, und ihn aufweckten, gebot er den Winden und Wellen, daß ſie ruhen ſollten, und augenblicklich war alles ſtille (f). Als Herrn der Erde und aller Frucht derſelben zeigte er ſich, da er zweymal etliche tauſend Menſchen, mit wenigen kleinen Broden, an denen kaum Zehne ſich ſatt eſſen konnten, dermaſſen wunderbar ſpeißte, daß ſie nicht nur genug hatten, ſondern noch überdieß etliche große Körbe voll aufheben konnten (g). Eben ſo wunderbar war ſein Gang auf dem Meere — Petrus lief ihm voll Freude, und geſtärkt durch Gottes Wunderkraft, gleichfals auf dem Waſſer entgegen — aber er ſank, da er ſich vor dem Winde entſezte, und wurde von Jeſu freundſchaftlich bey der Hand ergriffen, und wieder in das Schiff gebracht (h). Wie majeſtätiſch wunderbar war ſeine Verklärung auf dem Berge, da er in Gegenwart ſeiner Jünger, und vom Moſes und Elias begleitet, ſo helle und klar, mit einem Sonnenglanze vor ihnen ſtund, daß die Jünger vor Erſtaunen und Klarheit ihn kaum anſehen konnten — und

ihnen

ihnen ſo wohl dabey war; daß ſie beſtändig mit ihm auf dieſem Berge bleiben wollten (i). Aber deſto ſchrecklicher für die ganze Natur iſt Jeſu Zorn, **Fluch** und Eifer. — Sobald er jenen **Feigenbaum**, der keine Frucht trug, ſchalt — ſo verdorrete er (k) — Sobald er jenen Kriegsknechten, die ihn binden wollten, zurief: **Ich bins**, den ihr suchet! ſo erſchracken ſie dergeſtalt, daß ſie zu Boden fielen (l).

Durch ſo viele und noch unzehlig mehrere Wunder wollte ſich der Heiland der Menſchen den Sündern ſchrecklich, den Frommen aber liebenswürdig machen, als ein Schöpfer aller Hülfe, alles Ueberfluſſes — aller Stärke, aller Erquickung, alles Troſtes, aller Klarheit, aller Freude — **O! wie triefen ſeine Fußſtapfen vom Fette? Wie hat er die Leute ſo lieb!**

O! wie liebſt du Herr, die Deinen!
Zärtlich, ewig liebſt du ſie!
Tröſteſt die, die troſtlos weinen,
Nie verläſſeſt du ſie, nie!
Freudig darf ich vor dich treten,
Liebreich ſieheſt du mich an.
Mächtig biſt du ſtets zu retten,
Wo kein Menſch ſonſt retten kann.
Jeſus Chriſtus, Quell des Lebens!
Freundlich iſt dein Angeſicht!
Dir vertrau' ich nicht vergebens,
Wer dir glaubet, ſtirbet nicht!

2.

Wunderwerke der Heiligen.

Man erzehlt vieles von Wunderwerken, welche heilige Menſchen in den vorigen Zeiten ſollen verrichtet haben. Man ſagt, z. E. vom heil. Hilarius, der im vierdten Jahrhunderte lebte, und Biſchof von Poitiers in Frankreich war, daß er einen Ort in Seleucien, der von Schlangen angefüllt und äuſſerſt unſicher war, durch ſein Gebet wieder rein gemacht (a), auch ein Kind, welches vor der Taufe geſtorben, wieder lebendig gemacht habe.

Von der frommen Kaiſerin Kunigunda, der Gemahlin Kaiſers Heinrich des zweyten, welche zu Anfange des eilften Jahrhundertes lebte, und allezeit den Ruf einer großen Heiligkeit hatte, wird folgendes erzehlt: Als ſie einſt bey ihrem Gemahle von gottloßen Läſterzungen verläumdet wurde, ſoll ſie freywillig auf glüendem Eiſen gegangen ſeyn, und dadurch ihre Unſchuld bewieſen haben (b). In der Sakriſtey der Domkirche zu Merſeburg, will man noch den Mantel haben, welchen ſie umhatte, als ſie dieſe Feuerprobe ablegte. Sie und ihr Gemahl liegen zu Bamberg begraben.

Franciſcus de Paula, Stifter des Pauliner-Ordens, lebte im funfzehnten Jahrhunderte, und war, wegen ſeiner auſſerordentlichen Frömmigkeit, wegen ſeines ſtrengen beſtändigen Faſtens und vieler Wunderwerke ſo berühmt und beliebt, daß die Könige von Frankreich, Spanien und Neapel ſeine Freundſchaft ſuchten und ihn zu ſich beriefen. Unter ſeinen Mirakeln iſt dieß das bekannteſte, daß er, ſo

oft

oft er wollte, auf dem Waſſer gehen, und kniend auf demſelben ſein Gebet verrichten konnte (c).

Vom Marcellus, einem frommen Biſchoffe zu Paris, wird folgendes erzehlt: Es ſtarb eine vornehme Dame, die ihrem Manne treulos war — und, täglich ſtellte ſich ein abſcheulicher Drache auf ihrem Grabe ein und fieng an, an ihrem Körper zu nagen. Da nun das Volk über dieſe Begebenheit in großes Entſezen gerieth, und niemand ſich mehr getraute in dieſer Gegend zu wohnen, ſo begab ſich der heil. Marcellus, ohne Furcht, zum Grabe, gieng auf den Drachen los, warf ihn ſein Kleid um den Hals, und führte dieß Ungeheuer, gleich als im Triumphe, vor allem Volke, mit ſich herum (d).

Ja, ſie iſt nicht zu beſchreiben die Menge von Wundern oder Mirakeln, die von mehr als tauſend Heiligen erzehlt werden — Ob, und wie viele von denſelben wahr ſind, bleibt dem Nachdenken und der Prüfung eines ieden Vernünftigen überlaſſen.

3.

Heidniſche Geſchichte.

Das Heidenthum beſteht in einem Gottesdienſte, der den wahren Eigenſchaften Gottes zuwider läuft und unanſtändig iſt, welcher die Abgötterey genennet wird. Darunter wird verſtanden: 1) die allereigentlichſte Vielgötterey, welche in Verehrung mehrerer Grundweſen beſteht, und 2) die eigentliche Abgötterey, wodurch dem höchſten Weſen Untergötter beygefüget, und zuſammen unter ſicht-

baren Zeichen verehret werden, welches den Gözendienſt ausmacht. Beydes kann in das ältere, und in das neuere Heidenthum eingetheilet werden.

I. Zum ältern Heidenthume gehöret: das magiſche oder perſiſche, das zabiſche und phöniciſche, das griechiſche und römiſche, das egyptiſche, das mitternächtliche und abendländiſche.

1. Die magiſche und perſiſche Abgötterey hat in Perſien und den benachbarten Gegenden am meiſten und längſten überhand genommen, bis ſie durch den Gözendienſt ſowohl, als durch die chriſtliche und mahomedaniſche Religion verdränget, und auf die geringe Anzahl der noch vorhandenen Gauren oder Feuerverehrer eingeſchrenkt worden iſt. Sie haben nach den Lehren des Zendaveſta, das Geſtirn, und vornehmlich die Sonne oder Mithra, als eine Wohnung Gottes verehret, das Feuer in eigenen Tempeln heilig gehalten, und eine Seelenwanderung angenommen.

2. Der Zabier und Phönicier Abgötterey, iſt der älteſte Götzen- und Bilderdienſt, der anfänglich bey den Chaldäern, Babiloniern und Arabern entſtanden; darauf aber auf eben die Weiſe wie die magiſche, verdrängt worden, bis auf geringe Ueberbleibſel in Syrien und Arabien. Sie verfertigten dem Geſtirne und ihren Geiſtern und andern geiſtigen Weſen Bilder, und verehrten ſie unter denſelben, wodurch die Teraphim und Talismane verurſachet worden. Ihre vornehmſten Gottheiten waren: der Baal, die Baalta, der Azar, Nebo und Gad, Moloch, die Aſtarte, der Dagon, Miplezeth, Thamuz, Kium und Remphan. Denſelben opferten ſie, und ergaben ſich dabey der Wahrſagerey.

3. Der

3. **Der Griechen und Römer Abgötterey.** Die griechiſche iſt anfänglich aus der phönicischen entſtanden, hernach aber durch viele Zusäze der egyptiſchen und mitternächtlichen, auch eigene Erfindungen, sehr vermehret worden. Sie haben 1) **zwölf größere Gottheiten:** Jupiter, Juno, Neptun, Ceres, Merkur, Veſta, Vulkan, Apollo, Mars, Pallas, Venus und Diana; 2) **geringere Gottheiten und geiſtige Weſen**, z. E. den Aeolus, Atlas, Aeſculap, die Muſen ꝛc. 3) **vergötterte Helden**, z. E. den Perſeus, Herkules, Theſeus ꝛc. 4) Schuzengel und vorſtehende Geiſter angebetet. Die **römiſche** iſt aus der griechiſchen entſtanden, wurde aber durch verſchiedene Zusäze, ſowohl der **ſibylliniſchen Bücher**, als fremder Gebräuche und neuer Vergötterungen erweitert.

4. **Die egyptiſche Abgötterey** iſt durch die **hieroglyphiſche Lehrart** dieſes Volks, durch die Vorurtheile vom Einfluſſe der Sterne in die Geſchöpfe und von der Seelenwanderung ſehr vervielfältiget, und bis zur ungereimteſten Verehrung lebendiger und lebloſer Dinge getrieben worden. Ihre vornehmſten Götter waren: **Oſiris, Ammon, Serapis, Apis, Iſis, Anubis** nebſt dem **Nil.** (Tab. XIV, 8.)

5. **Die Abgötterey der deutſchen und mitternächtlichen Völker**, iſt gleichfals aus der Verehrung des Geſtirns und anderer Theile der Körperwelt ſowohl, als alter Helden entſtanden. Sie haben vornehmlich durch die **Druiden, Barden und Runen**, angebetet: **Die Sonne, den Mond, den Teut, den Othin, den Thor, die Freia, den Satar, die Hertha, die Eaſter, den Niord und Herman**, ſonderlich in Wäldern auf Bergen und an Flüſſen (Tab. L, 8.)

II. Zum neuern Heidenthume gehöret (um daſſelbe kürzlich und deutlich zu faſſen und zu überſchauen): der noch übliche europäiſche, aſiatiſche, afrikaniſche und amerikaniſche Götzendienſt.

1. Selbſt in Europa giebt es noch, in den äuſſerſten mitternächtlichen Gegenden, heidniſche Völker. Hieher gehören viele Einwohner von Lappland und Finnland. Sie verehrten ſonſt, als die höchſte Gottheit, einen Jumala, welcher unter menſchlicher Geſtalt, mit einer Krone, auf einem Altare ſitzend vorgeſtellet wurde (a). Der Götze war von Holz, und hatte eine Schale auf den Knien, worein man das Opfer legte. Jetzt verehren ſie vornehmlich den Thoron, als Herrn des Donners, und den Storiunkare, ſeinen Stadthalter. Sie opfern ihren Göttern, und gebrauchen zu den Dienſt derſelben und zu allerley zauberiſchen Blendwerk, die Zaubertrommel (e), an welcher ſie allerley Figuren und Ringe anbringen, durch deren Berührung und Bewegung ſie manche Dinge vorherwiſſen und ausrichten wollen.

2. Das aſiatiſche Heidenthum, oder die oſtindiſche Abgötterey begreift drey Hauptarten des Götzendienſtes in ſich, nehmlich: die älteſte Abgötterey der Indianer, den Götzendienſt der Bramanen und die Abgötterey des Schekia.

a. Die älteſte Abgötterey der Indianer iſt vermuthlich aus der Sabier Irrthümern entſtanden, und ſonderlich unter den Tatarn beybehalten worden. Sie verehrten durch die Lamas einige Götter, auch böſe Geiſter, unter unförmlichen Geſtalten.

b.

b. Der Gözendienſt der Bramanen iſt aus einer Miſchung dieſer alten Abgötterey mit egyptiſchen Lehrſäzen und Gebräuchen entſtanden. Ihre vornehmſten Gözen waren: Siven, Brama, Iſuren, Lingum und Wiſchru; deren Anhänger ſich in Iſuren Verehrer, und in Wiſchtnupaddikarer theilen. Jene halten die Aſche von Kuhmiſt für heilig, und beſtreichen ſich damit; dieſe gebrauchen dazu rothe Erde. Insgeſamt glauben ſie die Seelenwanderung, enthalten ſich aller Tödtung und Genieſung lebendiger Dinge, befleißigen ſich großer Reinigkeit und Bußübung, vornehmlich die Fakirs, und geben vor, ein altes Geſetzbuch Wedam zu haben.

c. Die Abgötterey des Schekia hat ſich in den meiſten morgenländiſchen Gegenden, bis in China und Japan ausgebreitet. Sie beten vornehmlich den Amida an (b), durch Bonzen und Telapoinen; opfern ſich oft demſelben ſelbſt auf, und richten ſich nach einen gewiſſen Geſetzbuch Fokekio.

3. Zum afrikaniſchen Heidenthum gehöret, auſſer den Gözendienern in Kongo, Madagaſkar, und Monomotapa, vornehmlich die Religion der Kaffern, oder der Hottentoten. Man hat lange geglaubt, daß ſie gar kein höchſtes Weſen anbeten, aber nun iſt es bekannt, daß ſie vornehmlich dem Mond göttliche Ehre erweiſen. Wenn er neu wird oder voll iſt, tanzen ſie, demſelben zu Ehren ganze Nächte hindurch, unter großem Geſchreye (c). Auch thun ſie einer gewiſſen Gattung Käfer gottesdienſtliche Ehre an, und halten viel auf Zauberwerke.

4. Der amerikaniſche Gözendienſt, bey welchem die Prieſter zugleich Aerzte und Gaukler ſind, iſt bey einigen ſehr grauſam eingerichtet geweſen. In Braſilien,

Mexiko

Mexiko und Peru war die Verfaſſung des Götzendienſtes mit vielen Menſchenopfern begleitet. Man hat unter ihnen theils die Sonne und andere natürliche Dinge, unter mancherley Götzenbildern verehret, deren vornehmſtes Vizlipuzli (d) hieß; theils hat man nebſt dem höchſten Weſen, einen böſen Gott, durch verſchiedene auch menſchliche Opfer verehret, ſo bey Ueberwindung dieſer Völker von den Chriſten ausgerottet worden. Die Abgötterey der Jroqueſen, Huronen, Karaiben und Kannibalen beſtehet in Verehrung theils des höchſten Weſens, theils des Geſtirns, ſonderlich der Sonne, theils böſer Geiſter und Untergötter. Die Verehrung dieſer Gegenſtände wird mehrentheils durch einige gottesdienſtliche Handlungen, bey bürgerlichen und häuslichen Begebenheiten verrichtet, weil ihre Lebensart keinen feyerlichen Gottesdienſt verſtattet.

Dieſe heidniſchen Völker zu bekehren, werden ſowohl von der katholiſchen als evangeliſchen Kirche, Prieſter ausgeſandt, welche deswegen Miſſionairs genennet werden. Wie denn insbeſondere vom Könige in Dänemark, ſeit 1706, viele Prediger, nicht ohne Nutzen, nach Tranquebar, auf die Küſte von Koromandel in Aſien geſchickt werden, um den heidniſchen Malabaren das Wort Gottes daſelbſt zu verkündigen.

4.

Ein falſcher Meſſias der Juden.

Weil das jüdiſche Volk Jeſum den wahren Meſſias verworfen hatte, und beſtändig in der Einbildung ſtund, daß ein anderer Meſſias kommen würde, ſo kamen von Zeit

Zeit zu Zeit Betrüger zu ihnen, die ſich für den wahren Meſſias ausgaben.

Schon im erſten chriſtlichen Jahrhunderte that ſich Simon Magus hervor, und gab ſich für die Kraft Gottes aus. Das folgende brachte Barcochebas durch ſeine Betrügereyen, über das iüdiſche Volk die abſcheulichſte Verfolgung, die es iemals erlitten hat. Um das Jahr 434 ſtund ein falſcher Meſſias, mit Namen Moſe in der Inſel Kandia auf. Er nannte ſich den alten Geſezgeber der Juden, und gab vor, er wäre vom Himmel gekommen, die Juden auf dieſer Inſel in Freyheit zu ſezen, und ſie durch das Meer in das verheiſſene Land zu führen. Die Juden in Kandia waren auch ſo einfältig, daß ſie ihm glaubten; und viele von ihnen ſtürzten ſich ins Meer, und hofften, es ſollte ſich von einander theilen, und ihnen einen freyen Durchgang öfnen. Eine große Menge mußte erſaufen, die übrigen rettete man, ſo gut man konnte.

Auch die folgenden Jahrhunderte waren an dergleichen Betrügern ſehr fruchtbar. Ein Julianus in Paläſtina gab ſich vor einen großen Helden aus, und verſicherte ſeine Anhänger, er wollte ſie mit gewafneter Hand von der Unterdrückung der Chriſten befreyen; wurde aber vom Kaiſer Juſtinian ergriffen, und zum Tode verurtheilet. Ein Serenus in Spanien verſprach ſeinen Glaubensgenoſſen ſie nach Paläſtina zu führen, wo er ſein Reich aufrichten würde, wurde aber noch bey Zeiten als ein Betrüger entdeckt. Ein David Al Roi ſoll ſogar durch einige Wunderwerke eine große Menge Juden hintergangen haben. Man warf ihn ins Gefängniß, er entkam aber wieder — man ſezte ihm nach, er verſchwand — man hörte ſeine Stimme, und ſahe doch niemand — Man ſuchte ihn mit

einem Kriegsheere auf, und man traf ihn an dem Ufer eines Flußes an, und hörte ihn rufen, o Thor! ſahe aber nichts weiter. Bald darauf wurde man ihn gewahr, wie er mit ſeinem Mantel das Waſſer des Fluſſes von einander theilte, und hindurch gieng. Endlich lockte ihn ſein eigener Schwiegervater durch eine große Summe Geldes heim, machte ihn trunken, und ließ ihm den Kopf vor die Füße legen. Durch ſolche und andere Betrügereyen hintergieng auch Jacob Ziegler A. 1559, und Zabatai Tzevi 1666, und noch unzehlich mehrere das jüdiſche Volk, das ſchlechterdings nicht einſehen und glauben will, daß ihr Meſſias ſchon erſchienen iſt.

5.

Das Mikroſcop.

Um die Wunder Gottes in der kleinen Welt kennen zu lernen — in den kleinſten Geſchöpfen, oder den kleinſten Theilen derſelben, in welche das Auge zu dringen nicht vermag, giebt es **Vergrößerungsgläſer** oder **Mikroſcope, einfache und zuſammengeſezte.**

Die einfachen Mikroſcope (3. 4. 5. 6.) beſtehen nur aus einem einfachen gläſernen Küchelchen, oder einem convexen Gläschen. Damit man aber die Sache, die man vergrößert ſehen will, ganz genau gegen das Glas ſtellen und dem Auge nach Gefallen näher rücken kann, hat man verſchiedene Inſtrumente, Gläſer und Geſtelle dazu verfertiget. Zu denſelben gehöret das Sonnenmikroſcop. (2) Man läſſet auf daßelbe, vermittelſt eines kleinen Spiegels,

gels, die Sonnenſtrahlen fallen, da ſich denn das vor ſolchem gebrachte Obiect, an der Wand einer verfinſterten Kammer, ſehr gros präſentirt.

Ein zuſammengeſeztes Mikroſcop beſteht aus zwey, drey oder vier convexen Gläſern, welche in Röhren zuſammengeſezt ſind. Das Vollkommenſte dieſer Art hat man der Geſchicklichkeit eines vortrefflichen engliſchen Künſtlers, **Georg Sterrop** zu danken. Es iſt auf der Tafel (1) abgebildet, und beſteht aus folgenden Theilen: a b ſind **drey Röhren** von Meſſing, in denen drey erhaben geſchliffene **Gläſer** ſind. Dieſe Röhren genau gegen das Obiect zu ſtellen, iſt die viereckigte Stange (c d) mit ihrer Schraube (e f) vorhanden. Die Obiecte genugſam zu erleuchten, dienet der Spiegel g, den man gegen den Himmel ſtellen und den Schein deſſelben durch h aufs Obiect werfen kann. Auf ſolche Art werden die durchſichtigen Sachen erleuchtet. Für die undurchſichtigen iſt das erhabene **Glas** (i) angebracht, das ebenfals nach der Art, wie der Spiegel g, bewegt werden kann. Um gewiſſe flüßige Körper zu betrachten, iſt ein eingefaßtes Hohlglas vorhanden, das in h geſteckt werden kann. Das Fußgeſtelle (k) iſt alſo eingerichtet, daß die Röhren, die Obiectivgläſer, und alle dazu gehörige Inſtrumente hineingelegt werden können.

Mit dieſen **Vergrößerungs-Gläſern** kann man im Reiche der Natur die herrlichſten Entdeckungen machen — Schönheit, Vollkommenheit, Ordnung, Manchfaltigkeit und Weisheit in den kleinſten, oft unſichtbaren oder verächtlichen Geſchöpfen bemerken, und den Schöpfer derſelben groß und herrlich, aller Anbetung und Liebe würdig finden. Auf der Tafel ſind etliche dergleichen **Vergrößerungen**

zur Augen- und Gemüths- Beluſtigung angebracht, nehmlich: die ſonſt ſo abſcheuliche, aber mit ſchönen Augen, Fühlhörnern, Füſſen und Blutgefäſſen verſehene **Laus** (7); ſie hat einen Stachel, und Füſſe wie Krebsſcheeren — **Der Floh** (8), mit ſeinen ſechs Füſſen, die an den äuſſerſten Enden krumme Krallen haben, welche das Kizeln auf der Haut verurſachen. Er hat ein rundes hellglänzendes Auge, das aus unzehlich andern zuſammengeſezt iſt, einen Schnabel, Stachel und Fühlhörner. Er ſpringt wohl etliche hundertmal weiter, als er lang iſt, ſcheint inwendig hohl zu ſeyn, und ſein ganzer Leib ſieht aus, als wenn er mit einem Panzer von zwölf breiten Schuppen überzogen wäre — **Die ſtinkende Wanze** mit ihrem breiten Maule, Fühlhörnern, geperrlten Augen, und Eingeweide. (9) — **Eine Milbe im Mehle**, die ſo durchſichtig wie Glas iſt, ſechs Füſſe, ein helles Paar Augen und ein Zangengebiß hat (10) — **Die Kryſtalliſirung des Küchenſalzes** (11), wenn das Flüßige von einem Salztropfen gänzlich vertrocknet iſt, ſo ſieht man die herrlichſten Diamanten, welche kein Künſtler feiner ſchneiden kann. — **Ein Schüppchen** von einem Fiſche, welches eine Hand mit ausgebreiteten Fingern vorſtellet (12) — **Ein Tropfen Urin**, mit ſeinen Punkten, Spizen und Vierecken. (13) — **Das Menſchenhaar**, mit ſeinen Wurzeln, Röhren und Saftkanälen (14) — **Die Schlänglein im Eſſig** (15) — **Die Menſchenhaut** mit ihren Schuppen und Schweißlöchern (16), deren es im menſchlichen Körper zwey tauſend und ſechzehn Millionen giebt — **Salztheilchen im Burgunder-Weine** (17) — **Der Mückenflügel** (18) mit ſeiner regenbogenfarben zarten Haut, ſpizigen Fäden und Nerven — **Ein Tropfen Blut** (19), mit ſeinen Adern und Küchelchen, deren iedes 25000 mal kleiner als das

kleinſte

kleinſte Sandkorn iſt — Ein Bienenſtachel nebſt der Spize der feinſten Nähenadel (20), und ein Spinnengewebe mit einer äuſſerſt feinen Brabanter-Spize (21) verglichen; den großen Unterſchied zwiſchen den Werken Gottes und der Menſchen zu ſehen. Dieſe verlieren allezeit bey der Vergrößerung, wenn iene durchaus bey derſelben gewinnen — Abgeſprungene Stückchen vom Feuerſteine und Feuerfunken vom Stahl, die ſich als geſchmolzene Stahl- und Silbertheilchen präſentiren (22).

Unzehlich ſind die Beobachtungen, die Entdeckungen und Geiſtes-Freuden, die dieſe und ähnliche mikroſcopiſche Verſuche machen. Durch unermüdete Vervielfältigung und aufmerkſame Wiederholung derſelben, hat man ſchon erſtaunliche Proben der Macht und Weisheit des Schöpfers entdeckt. Naturforſcher haben z. E. gefunden: daß man bey dem Schmetterlinge 34650, und bey der Fliege 16000 Augen zehlen kann — daß eine einzige Fliege in einem Sommer mehr als zwey Millionen Fliegen hervorbringen kann — daß der Faden einer Spinne aus etlichen tauſend ſubtilen Fäden zuſammen geſezt iſt — daß ein kleines Mehlſtäubchen ſich in ſo viele kleinere Stäubchen zertheilen läſſet, daß keines Menſchen Leben hinlänglich ſeyn würde, ſie zu zehlen, und wenn er auch tauſend Jahre alt werden könnte — daß ſich das Holz, der Länge nach geſchnitten, als eine Menge neben einander gelegten Fäſerchen darſtellt, zwiſchen welchen durchſichtige Küchelchen erſcheinen — daß der Schimmel auf einem Stück Brod ein dicker Wald von Frucht-tragenden Bäumen iſt, an welchen man die Zweige, die Blätter und die Frucht deutlich unterſcheiden kann — daß die Thierchen im Pfefferwaſſer der tauſende Millionentheil von einem Sandkorne iſt — daß die weiſſe Materie, welche ſich von der

Speiſe an den Zähnen veſt ſezet, viele kleine Thierchen enthält; und man hat gefunden, daß in einem Raume, der ſo groß iſt, als ein kleines Schießpulverkorn, Millionen ſolcher Thierchen ſich aufhalten.

Wie unerforſchlich ſind Gottes Werke! Wie groß im Kleinſten? Man denke ſich nur die faſt undenkliche Feinheit der Lichtſtrahlen — Wenn es möglich wäre, ein Menſchenhaar in ſo viele Fäden zu zerſpalten, als Tropfen Waſſer im Meere ſind, und wenn man durch Papier ein Loch bohren könnte, deſſen Durchmeſſer dem Diameter eines ſolchen Fädchens des geſpaltenen Haars an Größe gleich käme; ſo würde durch dieſe kleine Oefnung zwar ein undenklich feiner Theil des Lichts fallen können, aber dieſer würde demohngeachtet immer noch lange nicht der feinſte unter allen ſeyn, indem er ſich abermals in ſeine einfachen Beſtandtheile auflöſen oder zertheilen läſſet — dabey übertrift die Geſchwindigkeit der Lichtſtrahlen 400000 mal die Geſchwindigkeit einer Kanonkugel.

Die Käſemilbe, die dem bloßen Auge als ein kleiner beweglicher Punkt, als ein unförmliches Dunſtbläschen vorkommt, enthält die Kunſt eines ganzen Weltgebäudes, wenn man ſie mit einem guten Vergrößerungs-Glaſe betrachtet. In dieſem Raume, welcher der Spize einer Nadel gleicht, lebt ein Thier mit acht wichtigen Füſſen, deſſen Leib mit ungeheuren Stacheln verſehen iſt. In dieſem kleinen Räumchen ſind alle Maſchinen angebracht, welche zur Bewegung des Leibes, der Füße, des Mundes, zur Verdauung der Speiſen, zum Umlaufe der Säfte, zu den Empfindungen, zum Sehen, und vielleicht zu allen fünf Sinnen nothwendig ſind. Wie klein müſſen nicht alle dieſe Maſchinen ſeyn, da das Thier ſelbſt unſern Augen

gen beynahe unmerklich iſt? Nimmt man noch ein beſſeres Vergrößerungsglas, und betrachtet einen einzigen Fuß dieſes Thieres, ſo findet man daran Gelenke, Klauen, Haare, kurz alles, was zu einem wohlgemachten Fuße einer Käſemilbe gehöret.

Man hatte einmal ein ſolches Thierchen in ein Vergrößerungsglas eingeſchloſſen, und es lebte in demſelben ſieben Monathe, ohne daß ihm iemand die geringſte Nahrung gereicht hätte. Es hatte beſtändig etwas zu ſchaffen, und wenn man es ein wenig an die Sonne ſezte, ſo machte es tauſend wunderliche Bewegungen. Endlich ſtarb das Milbchen, und ſelbſt ihre kleine Leiche gab einer neuen Kreatur das Leben. Einen Tag nach ihrem tödlichen Hintritte verwandelte ſich ihre weiße Farbe in eine rothe. Dieſes kleine Gerippe vertrocknete, wie der Balg eines Seidenwurmes, und nach zwölf Tagen kam daraus eine Fliege zum Vorſcheine, die eben ſo groß war, als die Milbe, und nach zehn Tagen wieder verſchied.

Die Allmacht Gottes iſt an keinen Raum gebunden — Ein uns unſichtbarer Punkt iſt für ſie eine Wüſteney, die ſie mit Geſchöpfen erfüllet, welche die innerſten Winkel der Natur anfüllen — und wo ſich die Gottheit an Meiſterſtücken vergnügt, von welchen wir kaum mehr wiſſen, als, daß ſie vorhanden ſind.

6.

Etwas aus der Experimental-Phyſik.

Die **Phyſik** oder **Naturlehre** iſt diejenige Wiſſenſchaft, welche ſich mit der Untersuchung der Körper beſchäftiget. Sie wird in die **eigentliche** oder **allgemeine Naturlehre**, und in die **Naturgeſchichte** eingetheilt. In jener wird meiſtentheils nur von den allergemeinſten Eigenſchaften der materiellen Dinge, von dem Weltgebäude, und von den einfachen Körpern gehandelt. Hingegen die Naturgeſchichte begreift alle übrigen Körper unter ſich, die aus dieſen einfachen zuſammen geſezt, und durch die Kunſt der Menſchen noch nicht verändert worden ſind. Dieſe natürlichen Körper oder **Naturalien** ſind von den Naturforſchern unter drey Hauptabtheilungen, denen man den Namen der **Naturreiche** gegeben hat, gebracht worden.

Diejenige Art die Phyſik zu lehren und zu ſtudiren, da man ſich der Verſuche von einzelnen Dingen, oder der **Experimente** bedient, um dadurch gewiße Lehrſäze zu beweiſen, wird die **Experimentalphyſik** genennt — eine Wiſſenſchaft, die dem denkenden und die Gottheit auf ihren Gängen nachwandelnden Geiſte unausſprechlich viele Nahrung giebt, und himmliſche Freuden machet. Die Verſuche ſelbſt, die dieſe Wiſſenſchaft lehret, laſſen ſich in **gemeine**, die ein jeder ohne Zubereitung machen kann, und in **künſtliche**, wozu zum Theil, koſtbare Werkzeuge erfordert werden, abtheilen. Dahin gehören, (um aus Vielen nur Etliche anſchauend zu machen) die Verſuche mit der **Luftpumpe**, mit der **torricellaniſchen Röhre**, dem

dem Magnete, dem Brennſpiegel, dem Sprachrohre, dem carteſianiſchen Teufelchen, und dergl.

Die Luftpumpe (a), welches ein Inſtrument iſt, durch deſſen Hülfe man den Körpern die Luft gröſtentheils benehmen kann, rühret von einem magdeburgiſchen Bürgermeiſter, Otto von Guerike her, welcher im Jahre 1654, in Gegenwart des damals regierenden Kaiſers und anderer fürſtlichen und anſehnlichen Perſonen ſehr merkwürdige Verſuche damit angeſtellet hat; in den folgenden Zeiten aber hat ſie durch die vereinigten Bemühungen der Naturforſcher und Künſtler, nach und nach, ſehr anſehnliche Verbeſſerungen erhalten. Die Einrichtung dieſes ſchäzbaren Inſtruments, wie man daßelbe iezt zu machen pflegt, iſt ohngefehr folgende: Man läßt einen hohlen Cylinder (i. k.) aus Meſſing gießen, und inwendig ſo gut als möglich poliren. Aus etlichen Scheiben von Hirſchleder, oder Büffelleder, die man vorher mit Baumöl oder ausgelaſſenem Schweine-Fette tränket, ſezet man den Stempel zuſammen, der genau in den Cylinder paſſen, und zwiſchen zwey meſſingen Platten gefaßt werden muß. Dieſer Stempel wird an die eiſerne Stange beveſtiget, in welcher Zähne ausgeſchnitten ſind, damit man ſie, nebſt dem Stempel, durch Hülfe des eiſernen Kreuzes (l), wodurch ein Stirnrad bewegt wird, das in dieſe Zähne greift, leicht heraus und wieder zurück winden kann. Am Ende des großen Cylinders löthet man eine Röhre an, welche (in m) mit einem Hahne verſehen wird, womit ſich die Luftpumpe nach Belieben verſchließen und aufmachen läſſet. Gegen das Ende der Röhre wird der Teller (n) angebracht, aus deſſen Mitte ein Kanal in die Röhre gehet. Auf dieſen Teller werden die gläſernen Glocken (o) oder andere Gefäße geſezet, welche man von Luſt leer ma-

chen will. Mit dieſer trefflichen Maſchine kann man, was die Eigenſchaften, und insbeſondere den Druck der Luft betrift, die ſchönſten Verſuche machen. Stellt man, z. E. ein Thier unter die Glocke, und pumpt die Luft aus derſelben, ſo verliert es nach und nach alle Lebenskraft — ein angezündetes Licht verliſcht — eine zugebundene Blaſe ſchwillt aufs äuſſerſte auf — Ja, wäre es möglich, vermittelſt dieſer Maſchine, alle Luft aus einem Menſchen zu pumpen, ſo wurde ihn die äuſſere Luft, von der er ſtets etliche tauſend Zentner über ſich tragen muß, augenblicklich zermalmen. — Werden zwey hohle metallene Halbkugeln, etwa von einer Elle im Durchmeſſer, deren Rand genau auf einander paßt, als eine hohle Kugel zuſammengeſezt, und wird dieſe Kugel von Luft ausgeleeret, und die Oefnung verſchloſſen; ſo können viele Pferde die Halbkugeln nicht aus einander ziehen (b). Aus dieſem **Drucke der Luft** laſſen ſich unzehlige Erſcheinungen und Maſchinen erklären, z. E. alles **Pumpenwerk**, die Wirkungen der Feuerſprizen, und dergl.

Die torricellaniſche Röhre, oder **das Barometer** (c) iſt eine mit Queckſilber gefüllte gläſerne Röhre, wodurch ſich der Druck der Luft beſtimmen läſſet. Den erſtern Namen hat ſie von **Torricelli**, einem geſchickten Mathematikus zu Florenz, der ſie 1643 erfand; und den leztern von der **Schweren Meſſung**. Weil man nun aus der Schwere oder **Leichte der Luft** die Witterung beurtheilen kann, ſo wird es auch **Wetterglas** genennt. Iſt das Steigen des Queckſilbers ſehr merklich, ſo pflegt gemeiniglich gute Witterung, auf das Fallen des Queckſilbers aber ſogenannte ſchlechte Witterung zu folgen, Regen, Schnee oder Wind. Es wird dieſe Röhre an ein Bret beveſtiget, und oben mit einer Tabelle mit Abtheilungen

lungen verſehen, in welcher das Steigen und Fallen nach Graden beſtimmt wird. Die Wärme und Kälte der Luft zeigt das Thermometer (e) an; welches gleichfals eine mit Queckſilber oder gefärbten Weingeiſt gefüllte und ganz zugeſchmolzene Glasröhre iſt. Wird es wärmer in dem Raume um daßelbe, ſo dehnt ſich das Queckſilber oder der Spiritus aus, und ſteigt hinauf; wird es aber kälter, ſo fällt er tiefer herunter. Der Hygrometer iſt eine an ein Holz beveſtigte und um Rollen geſchlagene Darmſaite, mit einem kleinen Gewichte. Wird die Luft feuchter, ſo ſchwillt die Saite an, und zieht das Gewicht höher; wird ſie trockener, ſo ſinkt es tiefer.

Der bekannte Verſuch mit dem ſogenannten carteſianiſchen Teufel (h), deſſen ſich die Marktſchreyer bisweilen zu bedienen pflegen, um Käufer herbey zu locken, gründet ſich ebenfals auf die Elaſticität der Luft. Man läßt eine kleine Figur aus Glas verfertigen, und giebt ihr gemeiniglich diejenige Geſtalt, welche die Maler dem Teufel zu geben pflegen. Der Körper, welcher ohngefehr eine Länge von zwey Zollen hat, iſt inwendig hohl, ein wenig leichter als das Waſſer, und in der Mitte mit einer Oefnung verſehen. Soll nun dieſer carteſianiſche Teufel ſeine Kunſtſtücke ſehen laſſen, ſo ſezt man ihn in ein langes cylindriſches Glas, welches mit Waſſer angefüllt, und hernach mit einer Blaſe veſt zugebunden wird. Weil er leichter als das Waſſer iſt, ſo ſchwimmt er darinnen; man kann aber auch machen, daß er bald niederſinken bald in die Höhe kommen muß, ohne daß man das Glas wieder öffnet. Denn, will man haben, daß er niederſinken ſoll, ſo darf man nur auf die Blaſe drücken, weil dadurch auch das Waſſer gedrückt und in die Oefnung des hohlen Leibes getrieben wird, welches ihn ſchwerer macht,

und zum Sinken bringt. Verlangt man aber, daß er wieder in die Höhe kommen ſoll, ſo muß man mit Drucken nachlaſſen, weil alsdenn das hineingetrettene Waſſer von der in dem hohlen Leibe befindlichen und durch daſſelbe zuſammen gedruckten Luft, vermöge ihrer ausdehnenden Kräft, wieder herausgetrieben wird. Er verliert alſo diejenige Laſt, welche ihn zu ſinken nöthigte, und wird wieder geſchickt in die Höhe zu ſteigen.

Das Sprachrohr (f), deſſen Erfinder ein Engländer, Samuel Morland, ſeyn ſoll, iſt eine aus Blech oder Pappe verfertigte Röhre, die oben enge zugeht, unten aber eine weite Oeſnung hat. Man giebt dieſer Röhre auch noch verſchiedene andere Geſtalten, aber doch allemal eine ſolche, vermöge welcher die hineinkommenden ſchallenden Strahlen (ſo nennet man eine Reihe von zitternden Lufttheilchen) bey der weiten Oeſnung parallel heraus gehen müſſen, und nicht rings herum ſich ausbreiten. Durch dieſe Einrichtung erhält man den Vortheil, daß der Schall die Worte, die man ganz ſachte hineinredet, beynahe meilenweit ungeſchwächt fortpflanzen kann.

Der Brennſpiegel (g) iſt ein heller, nach einer gewiſſen Rundung, von Glas, Metall und Holz gemachter hohler Spiegel; welchen man gegen die Sonne ſtellet, darinnen ſich die Sonnenſtrahlen ſammlen, zurückprallen, und wieder in einen gewiſſen Punkt zuſammen ſtoßen, welcher vor dem Spiegel iſt, und der Brennpunkt heiſſet, weil die in dieſen Punkt gebrachte Materien ſich entzünden. Die Gewalt der Hitze iſt ſo groß, daß nicht nur die härteſten Metalle geſchmolzen, ſondern manche Dinge auch in Kalk und Glas verwandelt werden. Bey den Alten war der Brennſpiegel des Archimedes bekannt, welcher die

feind.

feindliche Flotte vor den Mauren der Stadt Syrakuſa damit angezündet haben ſoll. Zu unſern Zeiten hat der Herr von Tſchirnhauſen die vollkommenſten Brennſpiegel gemacht, welche erſtaunliche Wirkungen gethan haben.

Der **Magnet** iſt ein ſchwärzlicher, eiſenhaltiger Stein, welcher dieſe beyden merkwürdigen Eigenſchaften beſizt, daß er Eiſen und eiſenhaltige Körper an ſich zieht, und wenn man ihn auf ein Bretchen legt, das auf dem Waſſer ſchwimmt, oder ihn an eine Schnur aufhängt, ſich immer mit einerley Seite gegen Mitternacht kehret. Wenn man daher eine ſtählerne Nadel mit einem Magneten beſtreichet und ſie auf eine Spize leget, auf welcher ſie ſich leicht umdrehen kann; ſo wendet ſich dieſelbe mit der einen Spize beſtändig gegen Norden. Eine ſolche Nadel wird eine **Magnetnadel**, und mit der gehörigen Einfaſſung ein **Compas** genennet, deſſen ſich die Schiffer bedienen, um den Weg des Schiffes auf dem Meere zu wiſſen. Wenn man den Magnet mit Eiſenfeile beſtreut, ſo hängt ſich dieſelbe vornehmlich an zwey Punkten, die einander entgegen geſezt ſind, ſehr ſtark an. Dieſe beyden Punkte pflegt man ſeine **Pole** zu nennen. Derienige Punkt, welcher ſich nach Mitternacht kehret, heiſſet **der Nordpol**; der andere, welcher nach Mittag gerichtet iſt, **der Südpol**; und die gerade Linie zwiſchen dieſen beyden Polen, **die Axe des Magneten**. Man kann die magnetiſche Kraft leicht und ſehr anſehnlich **verſtärken**, wenn man die Seiten des Magnetes, wo ſich die Pole befinden, abſchleift, und ſie mit dünnen eiſernen **Platten** belegt, an die man gemeiniglich **würfelförmige Füße** zu machen pflegt. Dieſe Füſſe heiſſen **die künſtlichen Pole**, und das eiſerne Belege überhaupt **die Armatur des Magneten**. Durch dieſelbe läſſet ſich ein Magnet in den Stand ſezen,

daß er ein Gewicht von vielen Pfunden tragen kann; zumal wenn man ihn frey hängen läßt, und das Angehängte nach und nach beſtändig um etwas vermehrt. Man kann auch an die Füße eine Menge Nähenadeln oder Ringelchen dergeſtalt eines an das andere hängen, daß ſie ſich endlich ſelbſt ſchließen und einen Creiß formiren (d). Auſſer dem Eiſen und Stahl iſt bisher kein Körper für fähig gehalten worden, die magnetiſche Kraft anzunehmen. Allein Hr. D. Mesmer in Wienn, welcher durch Hülfe des Magneten verſchiedene Krankheiten geheilet hat, verſichert in einem gedruckten Schreiben an einen auswärtigen Arzt, daß auch Papier, Wolle, Seide, Leder, Glas, Waſſer, Holz, einige Metalle, und ſelbſt die Menſchen magnetiſch werden können. So wie man Flaſchen mit elektriſcher Materie ladet, hat er laſchen mit magnetiſcher Kraft geladen, und magnetiſche Schläge, nach Art der elektriſchen, angebracht.

7.

Der Eber, und das Rehe.

Ein Eber, der ſchon manches Jahr
Im dicken Wald gemäſtet war,
Pflag täglich unter einer Buchen
Die Nüſſe fleißig aufzuſuchen.

Hiezu kam einſt ein frommes Reh,
Und ſprach: Kennſt du auch dieſe Früchte?
Und hebſt du dankbar dein Geſichte
Nach ihrem Baum auch in die Höh,

De-

Der dich ſo reichlich ſpeiſt und nähret,
Und täglich dir die Koſt beſchehret?

Was Baum? Was Frucht? ließ ſich das Schwein
Mit aufgeworfnem Rüſſel hören;
Ich komm hieher, um ſatt zu ſeyn,
Nicht aber, mich erſt zu belehren,
Wer mir die Früchte geben mag —
Schon gnug, daß ich auf ieden Tag
Hier meinen Tiſch und Futter habe;
Was geht mich Baum und Geber an,
Wenn ich indeß nur Frucht und Gabe,
Von ihm, mit Luſt, genießen kann!

Ach! daß die Fabel ohne Lehre,
Zum wenigſten nicht vor die Menſchen wäre —
So grunzt zwar hier ein dummes Schwein,
Und iſt ihm gerne zu verzeihn:
Doch ſollte dieſes fromme Reh
Die Meiſten von den Menſchen fragen,
Wenn ihre Tafel aufgetragen:
Ob ſie ſodann auch in die Höh
An ihren milden Schöpfer dächten,
Und ihm ein dankbar Opfer brächten;
Was würden ſie zur Antwort ſagen?
Gott nähret uns im Ueberfluß;
Wer aber denkt, bey dem Genuß
Der Gnadengaben, an den Geber?
Wie viele giebts dergleichen Eber,
Die täglich von den Nüſſen eſſen,
Und doch des Baums dabey vergeſſen?

8.
Memnons Bildſäule.

Memnon, Thitons und der Aurora Sohn, war ein äthiopiſcher König, der ein groß Stück von Aſien unter ſeine Botmäßigkeit brachte. Er iſt ſeinem Bruder, dem Priamus, bey Troia zu Hülfe gekommen, wurde aber in einem Zweykampfe mit dem Achilles umgebracht. Auf dem Plaze, wo er umgekommen iſt, ſoll ein Brunnen entſprungen ſeyn, aus welchem iährlich an deſſen Todestage, ſtatt des Waſſers, Blut hervorgequollen iſt. Als deſſen entſeelter Körper auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde, ſo iſt, auf Vorbitte ſeiner Mutter bey dem Jupiter, aus ſeiner Aſche erſt Ein Vogel, hernach mehrere hervor geflogen, welche ſich in zwey Haufen getheilet und auf das heftigſte mit einander geſtritten, und mit ihrem Blute, ihrem Urheber, dem Memnon, einen Trauerdienſt erwieſen haben. Dieſes Trauerſpiel ſollen ſie hernach iährlich auf ſeinem Grabe wiederholet haben.

In Abydus war ſein Schloß, ſein Labyrinth und insbeſondere ſeine Bildſäule berühmt. Dieſelbe war bey Theben zu ſehen, und iſt größtentheils noch iezt vorhanden. Nach der Erzehlung der Alten war ſie von ſchwarzem Marmor, und wenn die Sonne frühe aufgieng und ſie beſchien, ſo gab ſie einen anmuthigen und fröhlichen Klang von ſich, nicht anderſt, als ob ſie ſich über die Morgenröthe freuete; gieng ſie aber unter, ſo war ſolcher Klang ganz traurig, als ob ſie ſich über dieſen Untergang betrübte. Man gieng in der Erzehlung dieſes Wunderbaren ſoweit, daß man ſie ſogar reden und ſingen, auch

wohl

wohl Threnen vergieſſen und das Echo ihrer Freuden und Klaglieder wiederholen, auch ein Orakel von ſieben Verſen ausſprechen ließ. Die Vernünftigſten ſagen indeſſen nur ſo viel, daß ſie bey dem Aufgange der Sonne einen hellen Klang von ſich gäbe, den man mit dem Ton einer Saite vergleichen könnte, die auf der Laute oder der Leyer zerſpringt. Dieſer Klang wurde meiſtentheils um die erſte Stunde des Tages, zuweilen etwas früher oder etwas ſpäter gehöret. An manchem Tage hörte man ihn nicht, an einen andern wohl zwey bis dreymal.

Eigentlich ſind es zwey Koloſſen, die aus einem ſonderbaren Steine von der Art eines ſehr harten Granites gehauen worden, deſſen Farbe etwas ins Röthliche doch mehr Dunkle fiel. Sie wenden das Geſicht meiſt gegen Süden. Einer iſt aus Einem Steine gehauen, der andere aber aus fünf Steinen zuſammen geſezt. Der erſte ſtellet einen ſizenden Menſchen vor, der ſeine beyden Hände auf den Knien liegen und zum Hauptſchmucke hinten eine Art eines Palmenblattes hat. Von ſeiner Größe zu urtheilen, ſo iſt ſein Fuß, von der Sohle bis an das Knie ohngefehr neunzehn Fuß hoch. An ieder Seite deſſelben ſind zwey Bildſäulen, und die dritte in Menſchengröße, zwiſchen beyden Schenkeln halb erhaben ausgehauen. Einer von dieſen Koloſſen ſoll durch ein Erdbeben zerfallen ſeyn; oder Cambyſes ließ ihn zerſchlagen, weil er Betrügereyen dabey argwohnete. Die obere Hälfte blieb liegen, die untere aber ſtehen, welche noch bis in das vierdte Jahrhundert den vorgegebenen Laut hören ließ. Man muthmaſſet aber, daß derſelbe vor der Zerſtümmelung deutlicher geweſen iſt; und hält die ſieben Verſe oder Worte, die ſie ſoll ausgeſprochen haben, für die ſieben Lautbuchſtaben, womit die egyptiſchen Prieſter, als mit einem Lobgeſange, die Götter zu

verehren pflegten. Unterdeſſen zweifelte man ſchon in den alten Zeiten an den Wundern dieſer Bildſäule, und hielt dieſelben für ein mechaniſches Kunſtſtück — und die Bildſäule ſelbſt für ein Sinnbild der Frühlings-Sonne.

9.

Der wohlthätige Mann.

Bey Verona in Italien war vor einigen Jahren, die Etſch, ein großer Strom, zugefroren. Ein plözlich einfallendes Thauwetter aber brach das Eis, und machte den Strom auf einmal anſchwellen. Die Gewalt des Grundeiſes riß eine der Brücken an beyden Ufern ein, und nur der mittelſte Bogen derſelben that noch einigen Widerſtand. Auf demſelben ruhete ein kleines Häuschen, in welchem ſich der Zöllner mit ſeiner ganzen Familie befand. Natürlich fiengen dieſe Unglücklichen iämmerlich an zu ſchreyen, welches Geſchrey wohl viele Menſchen herbey zog, aber keinen einzigen der es wagen wollte, ihnen zu Hülfe zu kommen — Es ſank ein Stück dieſes lezten Bogens nach dem andern hin, und man erwartete mit iedem Augenblicke den gänzlichen Einſturz deſſelben.

Plözlich ſprengte unter die Menge der mitleidigen Zuſchauer ein edler Graf (Spolverini) und hielt einen Beutel mit Gelde empor, den er demienigen zu geben verſprach, der den unglücklichen Zöllner mit ſeiner Familie retten würde. Aber es fand ſich keiner, denn die Lebensgefahr, die damit verbunden war, ſchien Allen zu groß und zu ſchrecklich zu ſeyn.

Endlich

Endlich drängete ſich durch den Haufen ein armer Landmann, dem wohl niemand ſo viel Edelmuth zugetrauet hätte. Derſelbe ſprang in einen Kahn und ruderte, der Gewalt des Eiſes und der Wellen ohngeachtet, hin zu dem einſtürzenden Bogen. Die ſchon von Todesangſt ergriffene Familie des Zöllners ließ ſich eiligſt an einem Seile herab in ſeinen Kahn, und glücklich brachte er ſie ans Ufer. Und kaum waren ſie gelandet, ſo ſtürzte der Bogen mit dem Häuschen ein — und die Luft erſcholl vom Frolocken der Zuſchauer.

Nun bot der Graf dem edelmüthigen Erretter die verheiſſene Belohnung dar — aber wie ſehr erſtaunte er und ieder Zuſchauer, da dieſer kaltblütig zurücke trat, und ſich weigerte den Beutel anzunehmen. **Für Geld, ſprach er, habe ich mein Leben nicht gewagt. — Hier iſt eine unglückliche Familie, die iezt ihr Hab und Gut verlohren hat — ihr geben Sie, was Sie für mich beſtimmt hatten.** Mit dieſen Worten kehrte er ſich um, und verlohr ſich unter der Menge — und ſein Name iſt nicht bekannt worden — aber im Himmel ſteht er angeſchrieben.

Vierzigſte Tafel.

I.

Jeſus und Nikodemus. Die Samariterin. Maria und Martha.

Wie die Sonne ihre fruchtbaren und erquickenden Strahlen nicht nur über den ganzen Erdkreis, ſondern auch über die kleinſten Pflanzen ausbreitet; ſo erleuchtete Jeſus, die Sonne der Gerechtigkeit, alle Menſchen — gieng ihnen nach, und ſuchte auch das Heil Einzelner. Es war ihm nicht genug, öfters vor einer großen Menge zu predigen — nicht genug, leiblich Kranke zu heilen — er liebte auch den Umgang mit einzelnen Menſchen, und war in demſelben, uns zum Vorbilde, ungemein leutſelig und lehrreich. Er ſahe es gerne, wenn man zu ihm kam — beſuchte diejenigen, die ihn vorzüglich liebten, und ſtreuete allenthalben den Samen wahrer Frömmigkeit in die Herzen ſeiner Freunde.

Einſt kam Nikodemus, ein Mitglied des hohen Raths zu Jeruſalem, zu Jeſu. Er hatte viele und groſſe Dinge von ihm und ſeinen Wundern gehöret — aber weil ihn die Menſchenfurcht abhielt, öffentlich ein Schüler dieſes großen Lehrers, der von vielen angefeindet wurde, zu ſeyn, ſo kam er bey der Nacht zu Jeſu (a). Er geſtand dem Heilande aufrichtig, daß man in Jeruſalem innerlich überzeugt wäre, Gott müßte ihn zum Lehrer auf die

die Welt geſandt haben, weil er ſonſt unmöglich ſo viele Wunder verrichten könnte. Er glaubte es ebenfals: allein, er hatte nicht Muth genug ſich öffentlich taufen zu laſſen, und ſich vor ſeinen Jünger zu bekennen. Der Heiland ſahe ihn mit Mitleiden an, und erklärte ihm aufrichtig und deutlich den ganzen Rath Gottes von der Seligkeit der Menſchen. Er bezeugte ihm, daß iedes Menſchen Seele müßte ganz und gar verändert, geheiliget und durch den Geiſt Gottes gleichſam neu gebohren werden, wenn derſelbe in das Reich Gottes kommen wollte. Denn das menſchliche Herz liebte und ſuchte eigentlich, nach der Erfahrung eines ieden, nichts als irdiſche Dinge — alle Begierden, Neigungen und Gedanken ſeyen böſe, das heiſt, nicht vollkommen der göttlichen Vorſchrift und der menſchlichen Beſtimmung gemäs. Wenn alſo ein Menſch dem allerheiligſten Gott gefallen ſollte, ſo müßte der heilige Geiſt die verdorbene Seele von aller Unkeuſchheit, von allem Stolz, Haß, Zorn, Neid, Geiz und feindſeligen Sinn gegen Gott und ſeine Gebote reinigen, dieſelbe zu einem Tempel Gottes wieder einweihen, und das geiſtliche Leben in derſelben hervorbringen. Wer ſich nun von dem Geiſte Gottes ganz verändern lieſſe, und wer an den Sohn Gottes glauben würde, der ſollte nicht, wie die Gottloſen ewig verlohren gehen, ſondern das ewige Leben haben. Denn eben darum hätte Gott ſeinen einzigen Sohn in die Welt geſandt, daß alle und iede Menſchen durch ihn wieder ſelig würden.

Ein andermal ſazte ſich Jeſus, da er durch Samarien reiſete, an einem Brunnen, ganz abgemattet nieder. Indem kam eine Samariterin, um aus dem Brunnen Waſſer zu ſchöpfen (b) Nun war allezeit der Haß der Juden gegen die Samariter, die doch auch Juden waren,

aber in einigen Lehrſäzen von ihnen abgiengen, ſo groß, daß ſie nicht einmal mit ihnen reden wollten. Es mußte ſich alſo das ſamaritiſche Weib nicht wenig wundern, da Jeſus freundſchaftlich mit ihr redete, und ſie bat, ihm einen Trunk Waſſer zu reichen. Weil er nun gerne von natürlichen Gegenſtänden eine Anwendung auf geiſtliche himmliſche Wahrheiten machte; ſo ſagte er dem Weibe: daß bey ihm ein Waſſer, eine Quelle wäre, die den Geiſt reinigen, erquicken, ſtärken könne — ſeine ſüße Lehre, ſein herrliches Evangelium von der Vergebung der Sünden und vom ewigen Leben — daß er der verheiſſene Weltheiland ſey, und gerne alle Menſchen glücklich und ſelig machen möchte. Das Weib ward göttlich gerührt bey dieſer Unterredung — und eilete in die Stadt, und machte es allen Leuten bekannt, daß ſie den Meſſias ſehen und ſprechen könnten. Froh über dieſe Botſchaft kamen viele Samariter zu Jeſu und glaubten an ihn. Seine Jünger aber, denen dieſes Betragen Jeſu gegen andere Religions-Verwandte befremdete, bekamen durch dieß Verhalten ihres Herrn und Meiſters ein ſchönes Beyſpiel der Duldung und des freundlichen Weſens gegen alle, die anders denken, als ſie.

Eben ſo liebvoll und erbaulich war der Beſuch Jeſu, mit dem er die Maria und Martha, die Schweſtern des Lazarus beehrte, den er aus dem Grabe wieder lebendig hervorkommen ließ. Maria ſezte ſich bey dem Heilande nieder, und hörte ihm mit der größten Aufmerkſamkeit zu — indem ſich Martha alle Mühe in der Küche gab, eine ſo hohe und geliebte Perſon mit Anſtand zu bewirthen (c). Da es ihr nun ſeltſam vorkam, daß ihre Schweſter ſie ganz alleine arbeiten ließ, ſo beſchwehrte ſie ſich darüber bey dem geliebten Gaſte. Allein Jeſus ſagte zu ihr:

Martha, Martha, du haſt viele Sorge und Mühe — Eines aber iſt noth! — Mich kennen, hören, lieben, anbeten, mir gehorchen — bey mir bleiben — Maria hat das gute Theil erwehlet, das ſoll nicht von ihr genommen werden!

Suche Wahrheit, Licht und Leben!
Wer da hat, dem wird gegeben.
Eile, Jeſu Chriſti Lehren
Still und redlich anzuhören.
Laß dich früh in deinen Pflichten
Willig von ihm unterrichten!
Er giebt Ruhe, Kraft und Licht —
Was die Welt auch immer ſpricht,
Schäme du dich Seiner nicht!

2.

Anſtändige Frauenzimmer-Beſchäftigungen.

Für Töchter von einer guten Erziehung giebt es mancherley, ihnen anſtändige, rühmliche und nützliche Beſchäftigungen; z. E. die Lektüre, das Nähen, das Klöppeln, das Stricken, und dergl.

Hier (a) ſizt eine Freundin der Lektüre, und hat einen ihrer Lieblings-Schriftſteller vor ſich. Sie weiß zwar ſehr wohl, daß ſie, um ihre übrigen Berufsgeſchäfte nicht zu verſäumen, nur wenige Zeit auf das Leſen guter Bücher wenden darf — aber deſto größer iſt ihre Begierde, aus den beſten geiſtlichen, hiſtoriſchen und wizigen Schriften

 ſich

ſich allerley Kentniße zu ſammlen — deſto ſorgfältiger iſt ſie in glücklicher Anwendung ieder leeren Viertelſtunde — und klug in der Auswahl weniger, aber vorzüglich guter Schriften. Sie prahlt aber nicht mit ihrer **Beleſenheit** — ſie iſt ſo weit davon entfernt, mit derſelben in allen Geſellſchaften Lärm zu machen, daß ſie vielmehr mit allen Vernünftigen behauptet, es ſey nichts lächerlicher als eine **beleſene Pedantinn** — nichts unleidlicher, als ein ſogenanntes gelehrtes Frauenzimmer. —

Nähen (b) nennt man dieienige weibliche Verrichtung, da das Frauenzimmer, theils zur Veſtigkeit, theils auch zur Schönheit und Zierde, vermittelſt der **Nähenadel**, gemeiniglich an der **Nährame** oder dem **Nähkiſſen**, auf verſchiedene, und oft ſehr künſtliche Weiſe, mit einem Faden, allerley Zeug, als Leinwad, Kattun, Kannevaß, Neſſel, oder Kammertuch und dergl. bald ſäumen, bald ſchlechtweg beſtechen, umſchlingen, durchziehen, auszäcken, hohlnädeln, ſteppen, Knöpfchen oder Knötchen aufſezen, Marſeillen-Nath machen; bald aber, nach Art der Mahler, allerhand Figuren, Blumen, Gänge, Zeuge, u. ſ. w. mit klarem weißen Zwirn, oder auch mit bunten Fäden zu entwerfen geſchickt iſt. **Sticken** oder **Stickerey** iſt eine Kunſt, mit Gold, Silber oder Seide, allerhand Blumen, Figuren, Laubwerk oder andere Rangagen, auf ſeidene, wollene und leinene Zeuge erhaben zu nähen, und ſelbige damit zu belegen.

Kleppeln oder **knüppeln** (c) heißt: Spizen, Kanten, Zäckchen oder Schnüre, von Gold, Silber, Seide, Zwirn, Neſtelgarn, und dergl. nach einem vorgeriſſenen Muſter, auf dem **Kleppelkiſſen**, durch Fortſtreckung und Umſchlingung der dazu gehörigen Stecknadeln, vermöge der

der an den Fäden herabhängenden Kleppel, künſtlich in einander flechten und zuſammen ſezen.

Stricken (d) nennet man das Geſchäfte, Strümpfe, Handſchuhe, Kamiſöler, Müzen, ia ganze Nachthabite und Kleider von Seide, Wolle, Baumwolle, Zwirn oder Garn, vermöge der dazu gehörigen Stricknadeln dergeſtalt aus Einem Faden künſtlich in einander zu ſchlagen, daß iedes Stück die gehörige Form bekommt. Zu unſern Zeiten iſt beſonders das feine Nez = oder Filet = Stricken eine ſehr gewöhnliche und beliebte Beſchäftigung des Frauenzimmers; und werden aus Filet oder Nezchen von feinem Zwirne, vermittelſt einer eigentlich dazu gemachten Filet = oder gemeinen Strick = Nadel nicht nur Manſchetten für Frauenzimmer, und Mannsperſonen, ſondern auch Haubenflügel, Haubenneze, ia ſogar Halstücher, Mantillen zur Sommertracht, und Ueberzüge zu Röcken und ganzen Kleidern geſtrikt.

Dieſe und ähnliche Beſchäftigungen, dazu vornehmlich die Wißenſchaft in Kochen und Backen gehöret, ſind den wohlerzogenen Töchtern weit anſtändiger, als wenn ſie zuſammenkommen zu ſpielen — oder ihre manchmal leeren Köpfe mit faden Nichtsreden noch mehr auszuleeren, oder als Recenſentinnen der Witterung, der Moden, des Puzes und der Handlungen anderer ſich zu zeigen.

3.

Chineſiſche Geſchichte.

China iſt eines der gröſten und ſchönſten Weltreiche, welches faſt den ganzen öſtlichen Theil von Aſien einnimmt, und

und gleichwohl vor ſeine Einwohner nicht geräumig genug iſt. Denn **China** iſt volkreicher als ganz Europa, und man ſchäzt die Menge der Einwohner auf 150 Millionen. Es giebt Dörfer und Flecken in dieſem Lande, die nicht weniger als eine Million Einwohner aufweiſen können, und es ſind derſelben unzehlich viele. Gegen die Einfälle der Tatarn iſt es mit einer großen, 250 deutſche Meilen langen, acht Klafter dicken und zehn Klafter hohen **Mauer** geſichert, welche noch heutiges Tages im dauerhaften Stande iſt. Es iſt ein fruchtbares und geſegnetes Land, und insbeſondere reich an Seide, woraus die ſchönſten Zeuge gemacht werden. Es iſt keiner Hand breit Land darinnen, ſo nicht angebaut oder bewohnt wäre — und die Einwohner ſind klug, höflich, arbeitſam, und lieben die Gelehrſamkeit, Künſte und Wiſſenſchaften. Das ganze Land wird ſeit Jahrtauſenden von **Kaiſern** (c) beherrſchet, und ſoll der erſte Kaiſer und Stifter dieſes Reichs, nicht lange nach Noah gelebt und **Fohi** geheiſſen haben. Er iſt auch unter dem Namen **Quantecong** bekannt, und wird, nebſt ſeinem Leibdiener **Lincheou** alſo vorgeſtellet, wie er auf der Tafel (a) abgebildet iſt. Nach dieſem kamen die **Hoang-ti**, und unzehliche Kaiſer und Fürſten in etlich dreyßig ſogenannten **Dynaſtien**; unter denen die Dynaſtie der **Tſing**, einer ausländiſchen Familie, von 1644 an, bis auf den heutigen Tag den Thron beſizt.

In Abſicht auf die Religion findet man in dieſem weitläuftigen Reiche **drey Hauptſekten**. Die erſte iſt die Religion der Gelehrten, die ſich auf die alten kanoniſchen Bücher der Chineſer, z. E. den **Chu-king**, und auf die Lehre des **Confucius** gründet. Die zweyte iſt die Sekte der Schüler des **Laokium**, die ein gewirrtes Gewebe von allerhand Ausſchweifungen und Gottloſigkeiten iſt.

Die

Die dritte iſt die Sekte der Gözendiener, die einen gewiſſen Gözen, mit Namen Fo oder Fohe anbeten. Die erſte von dieſen Sekten macht die Religion zu einen Mittel, ſich zu den höchſten Staatsbedienungen empor zu ſchwingen; die beyden andern herrſchen unter dem geringen Pöbel und machen eigentlich die Volksreligion der Chineſer aus.

Die alten Chineſer machten zum erſten Gegenſtand ihrer Verehrung ein höchſtes Weſen, einen unumſchränkten Herrn und Urheber aller Dinge, den ſie unter dem Namen **Chang-ti**, d. i. höchſter Kaiſer, oder auch **Tien** anbeteten. Sie verehrten auch eine Art Geiſter, die dem höchſten Weſen unterworfen wären, und unter deren Aufſicht die Städte, Flüſſe, Berge und dergleichen ſtünden. **Lookiun** (b. 3.), ein weiſer Geſezlehrer, der ohngefehr ſechſthalb hundert Jahre vor Chriſti Geburt lebte, erweiterte dieſe Lehre, und ie mehr neue Geiſter in das Reich eingeführt wurden, in einen deſto tiefern Grund des Aberglaubens und der Abgötterey fielen die Chineſer. Abſonderlich diejenigen, die ſich zur Sekte des Fo oder Foe (b. 2.) bekennen. Von dieſem Gözen erzehlen ſie, unter andern, daß er acht tauſendmal gebohren worden — daß er durch die Leiber verſchiedener Thiere gewandert ſey, und daß er ſich bald in Geſtalt eines Drachen, bald eines Affen, Elephanten und dergl. ſehen laſſe. Daher werden auch dergleichen Thiere wirklich von ihnen öffentlich verehret und angebetet.

Dieſem reißenden Strome der Abgötterey und des Aberglaubens widerſezte ſich ihr größter Lehrer, **Confucius**, oder, wie ihn die Chineſer ſchreiben, **Kong-Fu-tſe** (b. 1.). Er lebte 500 Jahre vor Chriſti Geburt, und ſtund eben in einer anſehnlichen Staatsbedienung, da er als ein gelehrter, kluger und frommer Mann, durch eine Reformation, dem

Verfalle ſeines Vaterlandes aufhelfen wollte. Nach langen vergeblichen Bemühungen und vielen Verfolgungen, wurde er endlich ſo groß, daß er für den vornehmſten Lehrer des Reichs angeſehen wurde. Seine ganze Lehre gieng dahin: daß der menſchlichen Natur ihr erſter Glanz und ihre erſte Schönheit wieder beygelegt werden ſollte, die ſie zuerſt vom Himmel empfangen hatte, und die, durch die Finſterniß der Unwiſſenheit, und durch die anſteckende Seuche der Laſter gar ſehr wäre verderbt worden. Zu dem Ende lehrte er bey aller Gelegenheit: man ſollte dem höchſten Herrn des Himmels gehorchen, ihn ehren, ihn fürchten, den Nächſten lieben als ſich ſelbſt — die böſen Neigungen beſiegen, und die verderbten Leidenſchaften der Vernunft unterwerfen. Da er mit ſeiner Lehre und mit ſeinem Leben einerley predigte, ſo fand er allgemeinen Beyfall, und wurde nach ſeinem Tode vergöttert. Ihm zu Ehren hat man faſt in allen Städten große Säle errichtet, in welchen ſich die **Mandarinen** und Vornehmſten des Volkes an gewiſſen Tagen im Jahre zu verſammlen pflegen. Man beſingt an denſelben ſein Lob, und bringt ihm eine Art von Opfer dar.

Nach dem **Confucius** kamen von Zeit zu Zeit neue Lehrer, die den Lehrbegriff der Chineſer bald verbeſſerten, bald verſchlimmerten — Und noch halten ſich einige blos an den Grundtext ihrer alten kanoniſchen Bücher, andere an die Auslegungen derſelben; die meiſten aber ſezen ſich aus allen den verſchiedenen Sekten ein eigenes Religions-Syſtem zuſammen — denken immer neue Arten des Aberglaubens und der Abgötterey aus, welche, weil ihr Nationalſtolz groß iſt, das Bekehrungs-Geſchäfte unter ihnen ſchwehr und beynahe unmöglich macht.

Ihre

Ihre vornehmſten Tempel ſind auf Hügel gebaut und werden **Pagoden** (Tab. XVII, 3.) genennet. In denſelben verehren ſie, auſſer dem **Fo**, auch den **Xim** und **Quey**, einen guten und böſen Geiſt — **Tanquam**, der den Regen giebt — **Teiquam**, der der Geburt, dem Ackerbaue und dem Kriege vorſteht — **Tſuiquam**, den Waſſergott — **Quonin**, die Göttin des Hausweſens — **Chan-Ko**, die Göttin der Gelehrten — **Ninifo**, den Gözen der Wolluſt — **Hoaguam**, der Gewalt über die Augen hat — **Puzza**, auf einer Lotosblume, welches die Iſis der Chineſer iſt — **Quannia**, **Neoma**, **Huiumſin** ꝛc. ꝛc. Den Gottesdienſt verſehen meiſtens die **Bonzen**, auſſer welchen ſie auch viele Ordensgeiſtliche, Mönche und Einſiedler haben. Unter ihren **Feſten** iſt das **Laternenfeſt** das vornehmſte. An demſelben, welches auf den funfzehnten Tag des erſten Monathes fällt, werden **Laternen** von allerley Werth ausgeſezt. Einige kommen auf 2000 Thaler; und es giebt darunter ſolche, die 25 bis 30 Schuhe im Durchſchnitte haben. Sie ſchreiben den Urſprung dieſes Feſtes dem Suchen der ertrunkenen Tochter eines Mandarinen zu.

Unter allen nüzlichen Kentnißen iſt **der Ackerbau** in China in dem größten Anſehen. Um daßelbe zu erhöhen, gehet der Kaiſer ſelbſt alle Jahre einmal mit großer Pracht auf das Feld. Die Prinzen ſeines Hauſes, die Präſidenten der fünf hohen Tribunale, und eine große Menge von Mandarinen begleiten ihn. Sobald der Kaiſer auf dem Felde angekommen iſt, ſo ſtellet ſich an beyden Seiten die Leibwache, an der dritten die Mandarinen und an einer vierdten eine große Menge Ackerleute. Hierauf tritt der Kaiſer allein hervor, fällt vor allen Anweſenden auf die Knie, und berühret mit ſeiner Stirn neunmal die Erde, ſeine tiefſte Ehrfurcht gegen den **Tien**, den Gott des

Himmels zu bezeugen — verrichtet auch mit lauter Stimme ein Gebet, worinn er den Himmel um den Segen über ihn und ſein ganzes Land, und aller ſeiner Unterthanen Arbeit anflehet, und opfert darauf als oberſter Prieſter der oberſten Gottheit einen Ochſen. Während dem aber, daß man das Fleiſch des Thieres zerlegt, und zum Opfer bereitet, wird ein Pflug und ein paar prächtig angeſpannte Ochſen hergebracht. Alſobald legt der Kaiſer den kaiſerlichen Schmuck ab, und pflüget ſelbſt mehrere Furchen durch das ganze Feld herunter, alsdenn übergiebt er den Pflug den vornehmſten Mandarinen, von welchen einer nach dem andern pflügt, bis alle vom Oberſten bis zum Niedrigſten Hand angelegt haben. Worauf der Kaiſer dann ſelbſt Geld und Kleidungsſtücke unter die gegenwärtigen Ackerleute austheilet, welche in Gegenwart deſſelben das Stücke Land vollends umpflügen. Eine gleiche Ceremonie wird bey der Säezeit beobachtet; und der Kaiſer in China iſt diejenige Perſon in dem ganzen Lande, welche alle Jahre die erſte Furche zieht, und den erſten Saamen ausſtreut. Iſt dieſe heilige Ceremonie vorbey, ſo müſſen in allen Provinzen die Vicekönige ein Gleiches thun.

Endlich, ſo iſt kein Volk in der Welt, welches in ſeinem Umgange mehr unnüze Komplimente und Gebräuche beobachtet, als die Chineſen. Sie haben ein beſonderes Geſezbuch, darinn alles, was man bey Beſuchen, bey Geſchenken, die ſich gute Freunde machen, und bey Gaſtereyen zu beobachten hat, auch ſogar die Art, wie einer den andern grüſſen ſoll, vorgeſchrieben iſt.

In dieſem Buche iſt verordnet, wie man ſich ſowohl gegen Vornehmere, als gegen ſeines Gleichen bücken ſoll. Es ſollen über 3000 Regeln darinn enthalten ſeyn, und es

iſt

iſt ein eigenes Gericht eingeſezt, welches über die Beobachtung dieſer Geſeze hält. Unter dem Grüßen iſt dieſes ſeltſam: Wenn iemand einem Bekanten, nach einer langen Abweſenheit begegnet, ſo knien beyde vor einander nieder, neigen ſich zur Erde, ſtehn wieder auf, und wiederholen dieſes zwey bis dreymal. Wenn ſich zwey kayſerliche Bediente zu Pferde begegnen, ſo muß der geringere abſteigen, um den Vornehmern mit einer tiefen Verbeugung zu grüßen. Wer iemanden beſucht, meldet ſich bey der Thüre durch einen geſchriebenen Zettel, darinn ſein Name ſteht. Bey iedem Beſuche beſchenkt einer dem andern, und dieſes Beſchenken iſt mit unzehlichen Ceremonien verbunden. Der, welcher den Beſuch abſtattet, überreicht, nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen, einen Zettel, der ein Verzeichniß der Sachen enthält, welche er zum Geſchenk anbietet. Wenn der Beſuch zu Ende iſt, ſo wird der Zettel durchgeſehen, und das, was man von den Geſchenken behalten will, angemerkt. In dieſem Falle wird ein Dankſagungs-Schreiben zurückgeſchickt. Bisweilen ſchickt der, welcher ein Geſchenk machen will, einen Zettel, darauf ein Verzeichnis von vielerley Sachen ſteht. Der, dem das Geſchenk angeboten wird, zeichnet ſich die Dinge an, welche er annehmen will, und ſchickt den Zettel ſo wieder zurücke. Alsdenn werden erſt die angeſtrichene Sachen eingekauft und überreicht.

Die Regeln, welche man zu beobachten hat, wenn man einen Brief an iemanden ſchreibt, ſind ſehr manchfaltig. Papier, Schrift, Schreibart, Zuſammenwickelung des Briefes, kurz ieder Umſtand muß ſich nach dem Range deſſen richten, an den man ſchreibt — Die Chineſer ſind alſo unſtreitig unter allen Völkern des Erdbodens, die gröſſeſten Komplimentenmacher (d).

4.

4.

Andere Frauenzimmer-Beſchäftigungen; vornehml. die Wäſche.

Das eine Mädchen hier ſpinnt mit einer Spindel, wie es ſcheint, Flachsgarn. Eine andere ſpinnt vermittelſt des Spinnrades, vermuthlich Wolle, oder macht Zwirn aus zweyfachen Garnfäden. Dieſer Spinnerinn zur Seiten ſizt eine Nätherinn, welche einen Saum zu nähen ſcheint. Es wird aber genähet, theils um aus neuer Leinwad Hemde, Oberhemde, Schürzen, Betttücher, Ueberzeuge der Kiſſen, Servietten ꝛc. zu machen; theils das alte Leinenzeug, beſonders vor der Wäſche, auszubeſſern, zu flicken, oder zu ſtopfen. Zwey Mädchen ſtehn ſehr vergnügt bey dem Waſchfaſſe auf dem hölzernen Dreyfuſſe, mit aufgeſtuzten Handärmeln. Sie haben das Leinenzeug erſt mit Seife beſchmiert; denn Seife und Lauge macht das Waſſer ſchärfer, den Schmuz aufzulöſen, welcher hernach herausgetrieben wird, und mit dem Waſſer abläuft. Um das Seifenwaſſer mit dem Reſte des anklebenden Schmuzes ganz von dem Zeuge weg zu ſchaffen, wird die Wäſche hernach geſpült. Aber ohne Bleiche würde ſie doch nicht recht weiß werden. Daher wird, wenn es nicht Winter iſt, die gewaſchne Wäſche auf die Bleiche gelegt, und wenn es ſehr heiß und trocken Wetter iſt, unterſchiedenemal angefeuchtet, damit die Ausdünſtung, welche von der Sonne und dem Winde befördert wird, allen unmerklichen Schmuz mit ſich fortnehme. Nach dem Bleichen wird das Zeug wieder geſpült, und alsdenn zum Trocknen auf Seilen aufgehängt,

und

und gegen den Wind mit Nadeln oder kleinen Kneipen beveſtiget, wie hier auſſer der Thüre, im Garten geſchieht. Alsdann wird es geglättet, wenn es großes und grobes Zeug iſt, auf Walzen, welche unter einer Laſt hin und hergerollt werden. Das ganze Werkzeug dazu heißt eine Zeugrolle, auch wohl eine Mangel. Alsdann wird es zuſammgelegt und verwahrt. Aber feine Wäſche würde dadurch zu ſehr abgerieben werden; dieſe wird alſo angefeuchtet, und alsdann mit einem heiſſen Platteiſen geplättet, und in die gehörige Falten gebracht. Mit Plätten beſchäftiget ſich hier auch eine Perſon, welche den Roſt zum Plätteiſen vor ſich, und den Zeugkorb neben ſich ſtehen hat, und welche die Hausmutter zu ſeyn ſcheinet.

5.

Geſundbrunnen und Bäder.

Das Waſſer reiniget, erquicket und ernähret nicht nur die Menſchen, es hat auch einen mediciniſchen Nuzen; vornehmlich die Geſundbrunnen, und alle die mineraliſchen Waſſer, die entweder zum Trinken oder zum Baden, zu gewiſſen Zeiten und Abſichten gebraucht werden.

Die Geſund- oder Sauerbrunnen ſind lebendige, ſchöne, klare und helle, aus der Erde hervorſpringende, mineraliſche Waſſer, welche von unterſchiedlichem Geſchmacke, doch insgeſamt ſäuerlich ſind, und von einem ſcharfen, unterirdiſchen Salze, welches der Geſundheit ſehr dienlich iſt, zubereitet werden. Nach dem Unterſchied der Metalle und Erdſäfte, davon die Waſſer ihre Tugend annehmen, ſind

ſind ſie nicht nur im Geſchmacke, ſondern auch in der Stärke und beſondern Wirkungen unterſchieden. Sie dienen vornehmlich wider die Verſtopfungen, in allen hypochondriſchen und ſcorbutiſchen Beſchwerden, Hauptweh, Wahnwiz, Schwindel und ſchwehre Noth, Gelb-Waſſer-und Schwindſucht, Stein und dergl. Die berühmteſten Sauerbrunnen ſind: der zu **Eger** in Böhmen; zu **Pyrmont**, im Waldeckiſchen, woſelbſt eine mineraliſche Fontaine über zwanzig Schuhe hoch ſpringt, auch die ſchönſten Brunnengebäude, Alleen und Promenaden anzutreffen ſind; zu **Schwalbach** in Heſſen, woſelbſt ſechzehn Brunnen, unter welchen der ſogenannte Weinbrunnen der vorzüglichſte iſt; zu **Spaa** in Lüttig, welcher wegen ſeiner Güte, der vielen und vornehmen Brunnengäſte und prächtigen Gebäude und Promenaden, der berühmteſte iſt; zu **Sedliz** in Böhmen, welcher eigentlich ein bitterer Purgierbrunnen iſt, aus welchem auch ein Purgierſalz geſotten wird; zu **Selters** im Trieriſchen, welcher daher auch **Selterwaſſer** heißt. Anfangs wurde dieſer Brunnen für zwey Gulden und dreyßig Kreuzer verpachtet, bald hernach für fünf Gulden. Vor zwanzig Jahren gab man 14000 Gulden Pachtgeld. Nun aber wird alles von der kurfürſtlichen Kammer ſelbſt verwaltet, und die Einnahme wird auf 80000 Gulden angeſchlagen. Dieſe, und die übrigen Sauerwäſſer, werden in **Krügen** an alle Orde verſandt; Doch finden ſich auch in den Sommermonathen, bey den Geſundbrunnen ſelbſt viele **Brunnengäſte** ein (A), die das Waſſer aus der Quelle trinken; ſich dabey in angenehmen Geſellſchaften ruhig und heiter unterhalten, und durch eine mäßige Bewegung die gute Wirkung dieſer Kur zu befördern ſuchen.

Die Geſundbäder (B) ſind Waſſer, die von Natur warm und mineraliſch ſind, und wenn ſie zum Baden gebraucht

braucht werden, vielerley Leibesſchwachheiten abhelfen können. Sie werden warme Bäder genannt, weil ſie nicht nur in der That warm ſind, ſondern auch eine erwärmende Kraft haben. Etliche derſelben ſind ſalzicht, etliche ſalpetricht u. ſ. w. Einige beſtehen aus einem, andere aus mehrern Minern, darnach ſie auch ihre Wirkung thun. Die martialiſchen eröfnen und zertheilen, die antimonialiſchen purgieren, die alauniſchen trocknen und konſtringiren, die ſalpetrichten kühlen und wehren wegen ihres Purgierens dem Grimmen des Leibes — Die berühmteſten warmen Bäder ſind: das zu Carlsbad in Böhmen, welches 1370 zur Zeit Carls des vierdten erfunden worden, daher es den Namen führt; deſſen Waſſer mit heftigem Geräuſche ſiedheis aus der Erde Mannes ſtark, hervorquillt, und ſowohl zum Trinken als Baden gebraucht, auch ſtark beſucht wird; das zu Töpliz in Böhmen; das Schlangenbad in Heſſen, welches in einem tiefen Thale liegt, und mit prächtigen Gebäuden und Alleen verſehen iſt; das Embſerbad in der Wetterau; die Bäder zu Wisbaden bey Maynz; die berühmten Bäder zu Aachen in Jülichiſchen; die ſchweizeriſchen Bäder, vornehmlich zu Baden. Man badet entweder den ganzen Körper bis an den Hals, in der Badwanne, welches ein ganzes Bad heißt; oder nur bis an den Oberleib, welches ein halbes Bad genennet wird; oder man gebraucht ein Fußbad, da man nur die Beine ins Waſſer ſezet.

Ueberhaupt iſt die Gewohnheit zu baden ſo alt, als die Menſchen ſelbſt; indem der natürliche Trieb die Menſchen zu Abwaſchung der Unreinigkeiten antreibt. Wann öffentliche Bäder zu erbauen angefangen worden, kann man ſo genau nicht ſagen. Das iüdiſche Volk hatte von Gott ſelbſt den Befehl, daß ſich dieienigen, ſo unrein waren,

baden

baden mußten — und die Römer und Griechen haben ſowohl zu ihrer Geſundheit, als zu ihrem Vergnügen viele prächtige, öffentliche und Privatbäder erbauet. Auch gründen die Türken noch iezt einen großen Theil ihrer Religion und Heiligkeit auf das Baden und Reinigen des Leibes — Und noch findet man in allen wohlbeſtellten Städten öffentliche **Badſtuben**, darinn die dazu beſtellten **Bader**, die **Badgäſte** mit **Baden**, Schwizen und Schröpfen zu bedienen pflegen. Unter allen aber iſt das Baden in friſchem Fluß- Bach- oder Quellwaſſer das geſundeſte, das alle Glieder ſtärkt, und den ganzen Leib rein, geſund und dauerhaft erhält.

6.

Der Färber. Der Seifenſieder.

Die Färbekunſt lehret die färbenden Theile verſchiedener Subſtanzen, welche ſie enthalten, herausziehen, ſelbige auf die Zeuge oder Materien, welche gefärbt werden ſollen, bringen, und machen, daß ſie auf die dauerhafteſte Art, die nur möglich iſt, ſich an ſelbige anhängen. Der Alaun iſt eines von den vorzüglichſten Mitteln, wodurch viele Farben veſtgeſezt werden können. Allein weder der Alaun, noch irgend ein anders Salz, ſo ſtatt deſſen als ein beizendes Mittel gebraucht wird, hat die Eigenſchaft, allen Farben einerley Grad der Veſtigkeit zu geben. Es giebt deren viele, welche durch dieſe beizenden Mittel nur in ſo weit verwahret werden, in wie weit es möglich iſt, daß ſie nicht mehr von dem Waſſer angenommen werden; da ſie

aber nur allzuwenig den Farbeproben, und der bloſſen Wirkung der Luft eine gewiſſe Zeitlang widerſtehen. Dieſe leztern Farben heiſſen das Falſche-, Unächte- oder Schlechtfärben, um es von dem dauerhaftern zu unterſcheiden, welches allen dieſen Proben widerſteht, und das Aechte- oder Schönfärben heiſſet. Es giebt daher Schwarzfärber, Schönfärber und Seidenfärber.

Es wird aber von einem verſtändigen Färber (A) erfordert, daß ſich ſeine Wiſſenſchaft vornehmlich dahin erſtrecke, wie er alle Farben auf Seide, Wolle und Leinen ſchön und beſtändig zu bringen, und von dergleichen anderswo gefärbten Waaren ein gutes Urtheil zu fällen, allen Farbſäzen den beſten Grund zu legen, die fünf einfache Farben, welche die Färber die erſten oder die Hauptfarben heiſſen, nehmlich: blau, roth, gelb, braun und ſchwarz aufs beſte zu verfertigen, die Zeuge und Tücher, damit ſie die Farben deſto leichter von den färbenden Materialien annehmen, wohl zu bereiten wiſſe — Daß er die aus dieſen fünf Hauptfarben entſtehende Mittelfarben proportionirlich zu vermiſchen, und andere dergleichen Handgriffe mehr vollkommen wiſſe — und mit dem nöthigen Handwerkszeug: Farbkeſſeln, Butten, Schragen, Pleuel, Rollen, Hacken, Wand, Alaun, Lauge, Waſſer, und mit vielen und mancherley Farben verſehen ſey.

Die Farben ſelbſt entſtehen von der unterſchiedenen Natur und Beſchaffenheit der Lichtſtrahlen, welche durch die Refraktion und Reflexion ſeparirt werden. Die Farben, deren ſich diejenigen Künſtler, die mit Farben umgehen, zu bedienen pflegen, werden in Mahler- und Färberfarben eingetheilt; ferner in einfache, erſte oder Hauptfarben, weil die andern alle von ihnen herkommen, und

in vermiſchte Farben, welche aus zwey Hauptfarben zuſammengeſezt ſind, und eine dritte Farbe ausmachen. Z. E. die Roſenfarbe, Violenfarbe, die aſchgraue, die graue Farbe, welche leztere aus himmelblau und gelb beſteht. — Ferner werden ſie eingetheilt in Waſſer- und trockene- oder Oehl- und Muſchel-Farben, geriebene und ungeriebene, Seiden-Leinen- und Wollfarben; und dieſe wieder in hohe, helle oder dunkele, ſtarke oder bleiche, feine oder grobe, friſche oder verſchloſſene, natürliche oder gekünſtelte, Saft- oder Stein- und Mineralfarben. Ihre Namen ſind: Weiß, Roth, Gelb, Grün, Blau, Braun, Schwarz, Roſenfarbe, Sittig, Meer- und Grasgrün, Paille, Iſabell, Orange, Aurora, Gold- Bley- Ocker- Rauſch- und Schwefelgelb, Bleumourant, Turchino, Indigo, Bergblau, Schmalte, Laſur, oder Ultramarin, Scharlach, Ponceau, Zinnober, Florentinerlak, Mennige, Drachenblut, Kugellak, rothe engliſche Erde, Rothſtein, Braunroth, Kochenille, Fernambuk oder rothe Braſilie, Gummi Guttä, Auripigment, Schüttgelb, Safrangelb von unreifen Kreuzbeeren, gelb Holz, Schmack, Grünſpan, Saftgrün, Cramoiſin, Paſtel, Silber- oder Perlenfarbe, Umbra, Braunholz, gemahlnes Gold und Silber, Lackmuß, Kühnruß, gebranntes Elfenbein, indianiſche Dinte, Schiefer und Bleyweiß, weiſſe Kreide, Bolus, u. ſ. w.

Die Seife, welche dazu dienet, den Schmuz aus den Kleidern und vom Leibe abzuwaſchen, iſt eine von Unſchlitt oder andern Fette, und ſcharfer aus Aſche oder lebendigem Kalk gezogenen Lauge, durch genugſames Sieden bereiteter zuſammen geronnener Teig. Dieſe genannten Materien werden unter einander gemenget, und in einem großen eingemauerten Keſſel geſotten, darauf aber in Formen gegoſſen, getrocknet und in kleine Stücke zerſchnitten. Dieß

geſchieht

geſchieht entweder durch den Seifenſieder (B), oder durch eine fleißige Hausmutter. Die gemeine Seife iſt zweyerley, weiß und ſchwarz. Jene wird von Unſchlitt, dieſe in Spanien und Italien von Oehle, in Holland und andern nordlichen Orten aber von Thran gemacht. Jene iſt veſt und hart, und läſſet ſich in Stücke formen; dieſe iſt ſchmierig wie Butter. Die venetianiſche und ſpaniſche Seife iſt die feinſte. Zum Bartpuzen und Waſchen der Hände und des Angeſichtes, werden beſondere Arten wohlriechender Seifen zugerichtet, die theils in Kugeln formiert, theils weich in Töpfen erhalten werden; dergleichen ſonderlich zu Florenz, Rom und Neapel zu bekommen ſind.

7.

Phöbus und ſein Sohn.

Der Mond trat zwiſchen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh und Grund,
Und auf die Trift, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus ſtund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater du verlierſt den Schein —
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell, und Dunkel ſeyn?

Du irrſt, ſprach Phöbus, deine Hürden
Sind blos der Ort, der dunkel iſt —
Du ſuchſt mir Fehler aufzubürden,
Womit du ſelbſt umnebelt biſt.

Zwiſchen Gott und unſern Sinnen
Steht die Menſchheit mitten innen —
Und verbirgt vor uns ſein Licht;
Wir ſind dunkel, und Gott nicht.

8.

Die Bäder der Alten.

Die Bäder der Griechen bey den Gymnaſien beſtunden aus ſieben abgeſonderten Theilen. Erſtlich kam das kalte Bad; darnach das Eläothesium, oder der Ort, wo man ſich mit Oehle reiben und ſalben ließ; drittens das Frigidarium, wo man ſich abkühlete; vierdtens das Propnigneum, oder Präfurnium, oder das Zimmer vor der Feuerkammer (Hypocauſtum); fünftens die Schwizſtube; ſechſtens das Laconicum oder die Trockenſtube; ſiebentens das warme Bad. Was die Bäder auſſer den Gymnaſien betrift, ſo waren dieſelben meiſtentheils zwiefach und gedoppelt angelegt; ein Theil für die Mannsperſonen, der andere für die Weibsperſonen. Dieſe beyden warmen Bäder ſtieſſen ſehr nahe an einander, damit ſie ein Ofen heizen konnte. In der Mitte derſelben war ein großes Waſſerbecken, dahin das Waſſer in verſchiedenen Röhren geleitet wurde, und man ſtieg auf einigen Staffeln in daßelbige hinunter. Dieß große Waſſerbecken war mit einem Geländer umgeben, hinter dem ſich ein bedeckter Gang befand, der, dieweil man ſich darinn aufhalten, auf das Bad warten und alſo noch müſſig ſeyn konnte, die Schola genennet wurde. Dieſe Bäder waren gewölbt,

und empfiengen das Licht von oben her, durch eine Art von Kuppel. Die beyden Badſtuben, das Laconicum und Tepidarium, waren hier mit einander verbunden. Sie hatten eine zirkelrunde Form, damit ſich der Dunſt von allen Seiten gleich ſtark ausbreiten konnte. In der Mitte, wo die Oefnung für das einfallende Licht gelaſſen wurde, hieng gemeiniglich ein Schild von Erzt, welchen man hinaufziehen und wieder herunterlaſſen konnte, um den heiſſen Dunſt für das Schwizen entweder zu verſtärken, oder zu mindern. Der Fußboden dieſer Badſtube war hohl, damit er die Hize der Feuerkammer, deſto beſſer annehmen konnte. Dieſe Feuerkammer oder Hipocauſtum heizte nicht nur die beyden Badſtuben, ſondern auch das ſogenannte Vaſarium, worinnen ſich die Milliaria, oder die großen kupfernen Gefäſſe befanden, aus denen das heiſſe, das laulichte und kalte Waſſer, nicht nur für dieſe Milliaria ſelbſt durch Heber, ſondern auch für die Bäder durch Röhren vertheilt werden konnte.

Bey den Römern ſind beydes die öffentlichen und beſondern Bäder ſpät eingeführt worden; entweder weil dieſes Volk erſt ſpät auf die üppige Weichlichkeit verfiel, oder weil es ſehr viele Mühe koſtete, das Waſſer in die Stadtquartire und in die Häuſſer zu leiten. Erſt als ſich die Waſſerleitungen vermehrten, d. i. eine geraume Zeit nach dem 441ſten Jahre der Stadt, bauete man hier und da einige Bäder und Thermas; ſo wurden nehmlich die Herrenbäder genennet, zum Unterſchiede der öffentlichen gemeinen Bäder, welche Balneä hieſſen. Zu ihrer Vervielfältigung und Allgemeinheit trugen die Aerzte, welche verſchiedene Krankheiten durch Bäder heileten, vieles bey. Aber erſt unter dem Auguſt und den nachfolgenden Kaiſern erhielten ſie zuerſt die Pracht, die wir noch jezt mit

 Erſtau-

Erſtaunen in ihren Trümmern bewundern. Einige römiſche Schriftſteller vergleichen dieſe von den Kaiſern erbauete Bäder, wegen ihres ungeheuren Umfanges, mit Provinzen — und man wird das Uebertriebene dieſes Ausdrucks weniger empfinden, wenn man bedenkt, daß dieſe Gebäude in ihrem ungeheuren Bezirke, auſſer einer erſtaunlichen Anzahl von Zimmern und Sälen, ganze lange Gallerien und Hallen, in denen ſich die Athleten übten, ganze große Teiche von flieſſendem Waſſer, ganze Terraſſen, Gärten und Wälder eingeſchloſſen haben.

Die Einrichtung der römiſchen Bäder war ohngefehr die nehmliche, wie bey den Griechen. Gemeiniglich fand man darinnen einen **Teich**, der an der Nordſeite lag. In demſelben konnte man ſich nicht allein baden, ſondern er war auch groß genug zum Schwimmen. Auch die Bäder der Privatleute hatten zuweilen ſolche Teiche. Der Badbau in den **Thermis** lag gemeiniglich gegen die Mittagsſonne, und hatte eine ſehr breite Hauptſeite, worinn ſich die Feuerkammer in der Mitte befand; darneben waren zur Rechten und Linken, auf beiden Seiten, vier gleichförmige Zimmer, die Gemeinſchaft mit einander hatten. Dieſe Theile des Baues wurden vorzugsweiſe mit dem allgemeinen Namen der **Badzimmer** belegt, und beſtunden aus der **Badſtube**, aus dem **warmen** und **kalten Bade**, und aus der **Schwizſtube**. Der Saal des warmen Bades war noch einmal ſo groß, als ein ieder anderer in den übrigen Badzimmern, weil ſich da die gröſte Menge des Volkes einfand. Das **Apodyterium**, wo man die Kleider ablegte, hat in den **Thermis** des **Diocletians** eine ſehr prächtige Bauart gehabt. Es war ein großer achteckigter Saal von länglichter Figur, worinn die beyden Hauptſeiten ſich nach einem halben Zirkel bildeten, und das Gewölbe war von etli-

etlichen Reihen Säulen von auſſerordentlicher Höhe getragen. Dieſe verſchwenderiſche Pracht fand man nicht blos in öffentlichen Bädern; auch die Privatgebäude dieſer Art waren nicht ſelten damit verſehen, und bis zum Ueberfluße mit Spiegelglas, mit Marmor und mit dem koſtbarſten Metalle ausgeſchmückt.

9.

Der unerwartete wohlthätige Beſuch.

In London lebte einſt die Witwe eines rechtſchaffenen Mannes, der ſie durch ſeinen Tod, nebſt zwey Töchtern und einem Knaben, in das gröſte Elend verſezet hatte. Denn bey ſeinem Leben begleitete er ein Amt, das ihn mit ſeiner Familie gemächlich nährte; bey dem er aber nicht nur nichts zurücklegen konnte, ſondern wobey er auch das kleine Vermögen, das ihm ſeine Frau zugebracht hatte, bey manchen zugeſtoſſenen Unglücksfällen, hatte aufzehren müſſen. Ein reicher, aber ſehr hartherziger Bruder hätte ſie demſelben durch eine Kleinigkeit entreiſſen können — er verſchloß aber ſeine Thüre und ſein Herz vor ihr, und ſie durfte ſich ihm nicht nähern, wenn ſie ſich nicht den härteſten Begegnungen ausſezen wollte. Zum Glücke hatte ſie ihre Kinder zur Frömmigkeit und zum Fleiß erzogen. Sie und ihre beyden Töchter arbeiteten alſo Tag und Nacht, und erhielten ſich ehrlich, obgleich unter Hunger und Kummer.

Eines Morgens kam ein Mann von ohngefehr funfzig Jahren, ſchlecht doch reinlich gekleidet, an ihre Thüre,

der ſie zu ſprechen verlangte. Sie nöthigte ihn, in ihr kleines finſteres Stübchen, und fragte nach ſeinem Anbringen. Er ſagte: Sie werde ihn zwar nicht kennen — ob ſie ſich aber nicht eines Verwandten, Namens Werner, zu erinnern wüßte, der vor 25 Jahren nach Weſtindien gegangen? Sie beiahete dieß. Nun fuhr er fort: Sie ſehen dieſen Unglücklichen vor ſich — Ihr Vater war meiner Mutter einziger Bruder. Auf meiner Rückreiſe hieher verlohr ich das Wenige, was ich 25 Jahre lang mühſam erworben hatte, das aber zureichend geweſen wäre, mich lebenslang zu erhalten. Das Schiff, auf dem ich war, fiel einem franzöſiſchen Kaper in die Hände, der mir alles bis auf die Kleider nahm, mich an der ſpaniſchen Küſte ausſezte, und von da aus hab ich mich bis hieher durchgebettelt, und hoffe nun von meinen übrig gebliebenen Verwandten einigen Beyſtand. Die Witwe, die ſich erinnerte ſeinen Namen öfters gehöret zu haben, zweifelte nicht an der Wahrheit ſeiner Geſchichte; aber, ſezte ſie hinzu, ſo ſehr ich mich freue, ſie wieder zu ſehen, ſo ſchmerzt es mich doch in der Seele, Sie in ſo traurigen Umſtänden zu wiſſen, ohne das Vermögen zu haben, Ihnen ſo kräftig beyzuſtehen, als ich wohl wünſchte. Indeſſen laſſen Sie uns mit einander frühſtücken — Sie ließ Kaffee machen, und einige Zwieback holen. Während deſſelben fragte ſie ihn, wie er ſie in dieſem elenden Winkel, wo ſie vor aller Welt unbekannt lebe, habe ausfragen können? Er erzehlte ihr hierauf, daß er ihren Bruder, der durch ſeinen Reichthum bekannt genug ſey, ausgeforſcht habe. Dieſer, ſezte er hinzu, begegnete mir ſehr hart, ſchalt mich einen Betrüger, einen Bettelkerl, und wollte mich durch ſeine Bedienten zum Hauſe hinauswerfen laſſen. Ich bat mir endlich nur ſo viel aus, mir die Wohnung ſeiner Schweſter anzu-

anzuzeigen. — Verdrüßlich gab er mir zur Antwort: Er wiſſe viel, in welchem Winkel ſie ſtäcke — ſie habe einen lüderlichen Mann geheyrathet, der ihr nichts als Kinder und Elend hinterlaſſen, und ſich dadurch ſeiner Wohlthaten unwürdig gemacht habe. Seine Frau ſagte mir endlich Ihren Namen und Ihre vorige Wohnung, und ſo habe ich mich nach vieler Mühe hieher gefragt — Ich fürchte indeſſen, daß die Nachricht von ihrer Armuth nicht ganz ungegründet ſey — Er wollte weiter reden, aber die arme Witwe geſtund ſogleich, daß er die Wahrheit geſagt habe, daß ſie aber ohne ihre und ihres Mannes Verſchulden arm ſey. Ich bin indeſſen, fuhr ſie fort, gottlob nicht ſo arm, daß ich nicht noch ein Weniges durch meine Sparſamkeit ſollte erübrigen können. Wollen Sie ein kleines Stübchen in der Nachbarſchaft miethen, und mit mir ſo lange vorlieb nehmen, bis Sie etwas Beſſers für ſich ausgerichtet haben, ſo ſollen Sie mir willkommen ſeyn, und ich will es ſchon möglich zu machen ſuchen, daß ich das erſte bezahlen kann — Vielleicht ſind Sie etwas weniges an dem Orte ſchuldig, wo Sie die beyden Nächte, die Sie hier ſind, geſchlafen haben — hier langte ſie ihr kleines Silbergeld heraus, welches ohngefehr zwanzig Groſchen betragen mochte, und ſezte hinzu: Wenn dieß nicht zureichen ſollte, ſo ſagen ſie es frey, ich habe noch ein kleines Goldſtück, das meiner Tochter gehöret. — —

Halt, ſchrie er — Gott! gütiger Gott!! vergieb mirs — vergeben Sie mir, daß ich ein ſolches Herz wie das Ihrige iſt, auf die Probe geſezt habe — aber reichlich, reichlich ſoll es Ihnen belohnt werden. Die Witwe war über dieſen neuen Auftritt ſo gerührt, daß ihr die Thränen über die Wangen rollten —

Ach, daß ich doch auch weinen könnte, ſagte ſie; aber es iſt mir unmöglich: Doch — Dieß müſſen auch die lezten Threnen ſeyn, die Sie iemals zu vergieſen Urſache haben mögen, ſagte der Freund, und zog zugleich eine Brieftaſche heraus, und gab ihr einen Wechſel auf 2000 Pfund Sterling, ohngefehr 12000 Thaler, an die Bank in England, in die Hände — Vergeben Sie, ſagte er, daß ich Sie hintergangen habe. Es iſt aber aus guter Abſicht geſchehen. — Ich wollte den würdigen Verwandten von dem Unwürdigen, das gute Herz von dem ſchlechten unterſcheiden lernen. Ich bin nicht der arme Verlaſſene, für den ich mich ausgab, ſondern vielleicht einer der reichſten Privatleute im ganzen Königreiche — Was ich Ihnen iezt gegeben habe, iſt blos ein kleines Handgeld geweſen. Ich werde ſie nebſt ihren Kindern reichlich verſorgen. Tags darauf kam er, und holte ſie in einem mehr als fürſtlichen Wagen ab, den er ihr ſogleich ſchenkte — und führte ſie in eines der prächtigſt meublirten Häuſſer, in deſſen Beſiz er ſie mit allem Zubehör ebenfals ſezte.

Da er endlich ſtarb, vermachte er der Witwe ſein ganzes ungeheures Vermögen. Als ſie ſich im Beſize deſſelben ſahe, bat ſie Gott täglich, daß er ihr Muth und Verſtand geben möchte, ihr Glück mit Dankbarkeit und Demuth zu ertragen, daſſelbe zu ſeiner Ehre, und nicht zu ihrer Eitelkeit anzuwenden, die Armen zu unterſtüzen, und eine gute Haushälterinn der ihr verliehenen Gaben zu ſeyn. Und Gott gab ihr Verſtand und Gnade, im Beſize irdiſcher Reichthümer, auch ein an Tugend und Rechtſchaffenheit reiches Herz allenthalben zu zeigen — Sie vergab ihrem Bruder mit Freuden, ſeine

ſeine Abſichten mochten ſeyn welche ſie wollten. Und als er, theils durch Verſchwendung, theils durch Unglücksfälle ſehr herunter kam, vergalt ſie nicht Böſes mit Böſem, ſondern unterſtüzte ihn auf das kräftigſte — Ihre Kinder erzog ſie zur Tugend und Glückſeligkeit — über alle edle Arme und Elende breitete ſie ihre wohlthätigen Hände aus, und erndtete noch ſpät die ſeligſten Früchte der Wohlthätigkeit und des guten Herzens ein, wodurch ſie ſo viele glücklich gemacht hatte.

Ein und vierzigſte Tafel.

I.

Chriſti Liebe zu den Kleinen.

Die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Jeſu Chriſti erſchien allen Menſchen — ſie offenbarte ſich insbeſondere in ſeinem Umgange mit den Kleinen. Wenn fromme Eltern ihre Kinder zu Jeſu brachten, mit der Bitte, daß er ſie ſegnen wolle; ſo hatte er eine herzliche Freude daran. Er nahm ſie auf ſeinen Schoos, umarmte ſie, legte die Hände auf ſie, und gab ihnen ſeinen himmliſchen Segen. Und wenn ſeine Jünger unwillig darüber wurden, daß ſich Eltern und Kinder zu ihrem Herrn und Meiſter drangen, ſo verwieß er ihnen dieß Bezeigen mit dieſen Worten: **Laſſet die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht — ſie haben wegen ihrer Unſchuld das nechſte Recht zu mir und meinem Reiche — und wenn ihr nicht den Kindern ähnlich werdet in der Unſchuld, Ruhe und Beugſamkeit, ſo könnet ihr nimmermehr in mein Himmelreich kommen. —**

Ueberhaupt bediente ſich Chriſtus, der nach ſeiner gewohnten Herablaſſung mehr durch Handlungen, als durch Worte redete, öfters der Kinder, ſeine Jünger zu demüthigen und ihnen gute Lehren zu geben. Wenn ſie nach vornehmen Ehrenſtellen in ſeinem Reiche trachteten, das ſie ſich lange als ein herrliches irdiſches Reich vorſtellten — wenn

wenn ſie ihn in dieſer Erwartung fragten, wer wohl von ihnen der gröſseſte in demſelben ſeyn werde? ſo ſtellte er ein kleines Kind in ihre Mitte, und ſagte: Sehet dieſes Kind da! Noch weiß es nichts vom Unterſchiede des Ranges oder Anſehens. Hat es ſeine natürlichen Bedürfniſſe befriediget, ſo ſind ihm Gold und Silber, Pracht und Ueberfluß völlig gleichgültig. — Wenn ihr nun ſo in den Zuſtand eines einfältigen ſchuldloſen Kindes zurückkehret, ſo ſeyd ihr die gröſsten und würdigſten unter meinen Nachfolgern.

In den niedrigſten Umſtänden, wenn ein Menſch rein und unſchuldig, wenn er gelaſſen und folgſam, wie ein Kind iſt, ſo iſt er vor Gott gröſſer, als die gröſsten der Erde. — Ihr dürfet, fuhr der weiſe Erlöſer fort, euch ſeyn laſſen, ihr nehmet mich auf, wenn ihr einen ſolchen aufnehmet. Der Welt mag er noch ſo klein und geringſchäzig vorkommen, euch ſey er theuer und ehrwürdig! Was ihr für ihn thut, das will ich vergelten, als wenn ihr es für mich gethan hättet; und was ihr wider ihn thut, das iſt eben ſo viel, als hättet ihr es unmittelbar wider mich ſelbſt gethan. Wehe demienigen, welcher ihn ärgert! Beſſer wäre es ihm, daß er in die Tiefe des Meers verſenkt würde!

So viel gelten die Kleinen, die Niedrigen, die Demüthigen bey Jeſu. Herzlich ſollte ſich die Jugend freuen, von ihrem Chriſto ſo vorzüglich geliebt zu werden — Kindlich ihn wieder lieben, alles Gute ihm zu Liebe thun, alles Böſe ihm zu Liebe haſſen, ihn bald und gerne gehorchen, anruffen, vertrauen lernen — dieß Jugend laß deine Weisheit, dieß laß deine Freude ſeyn.

Nicht

Nicht erſt, wann des Alters Sorgen
Dich zerſtreun;
Jugend, nein!
Schon am frühen Morgen,
In der Blüthe deines Lebens
Dien ihm gern!
Und dem Herrn
Dienſt du nicht vergebens.

Glück, Geſundheit, langes Leben,
Wird dafür
Willig dir
Gott, dein Schöpfer, geben.
Weisheit nur ſey dein Begehren,
Dann wird er
Dir ſchon mehr,
Wenn dirs nüzt, gewähren.

2.

Kinderſpiele.

Kindern muß man unſchuldige Kinderfreuden gönnen. Sowohl ihr Gemüthe als ihr Körper braucht Uebung, Erwe- ckung und Leitung, zur Gelenkſamkeit, zum Aufmerken, und zur erlaubten Munterkeit. Dazu ſind die gewöhnlichen, ſchon hinlänglich bekannten Kinderſpiele ungemein ſchick- lich — und, wenn ſie unter einer guten Aufſicht vernünf- tiger Eltern und Lehrer vorgenommen, und weislich dirigirt werden, ſehr bequem, ſie bald mit den beſten Lebensregeln bekannt zu machen.

Hier

Hier (a) ſpielen Jungfern Kegel. Dabey ſollten ſie freylich nicht ſo gepuzt ſeyn, und keine ſo lange Schleppe haben. Der Knabe da bey den Kegeln iſt der Auffſezer. Er ſcheint ſich zu wundern, daß auch Jungfern dieſes Spiel machen, denn ſehr gewöhnlich iſt es nicht. Aber das Spiel iſt geſund und befördert die Geſchicklichkeit der Glieder. Der Auffſezer ſpielt nicht, ſondern arbeitet; er verdient alſo eine Belohnung dafür — Seht in der Mitte drey bewafnete Knaben, den Trommelſchläger, den Grenadier und den Pfeiffer. Die Kinder vergnügen ſich im Spielen das nachzumachen, was ſie an Erwachſenen ſehen, wenn ſie auch nicht wiſſen, warum dieſes oder ienes zu geſchehen pflegt. Seht wie dieſer mit einem Bogen, der auch eine Armbruſt heißt, nach dem Vogel zielt. Er will denſelben durch den Pfeil tödten, welchen die zurück geſpannte und hernach losgelaſſene Saite wegſchnellt.

Hier, im zweyten Quartiere (b) wird luſtig gefahren, geritten und geſchaukelt. Seht, ſo müſſen die ältern Kinder die iüngern vergnügen, wie dieß Mädchen ihren Bruder, den ſie führt, und zurücke ſieht, ob er Schaden nehme. Aber eben darum muß auch das iüngere Geſchwiſter dem ältern folgſam ſeyn. Der auf dem Steckenpferde kommt weiter als der andere auf dem Schauckelpferde. In der Schauckel aber ſollen Kinder einander nicht ſchwingen. Sie verſtehen es nicht ſo zu machen, daß kein Schade geſchehe. Auf dem dritten Quartiere (c) wird getanzt und geſprungen, von Knaben und Mädchen, die ſich einander anfaſſen. Dieſe unverſtändige Jungfer da ſpringt zu hoch, welches ſich für Mädchen nicht ſchickt. Es iſt ihr vermuthlich geſagt, aber die Unbedachtſame denkt nicht daran.

Glaubet

Glaubet nicht, daß die Kinder da im vierdten Quartiere (d), auf dem Tabourett, Thee oder Kaffee haben. Es iſt alles nur Spielzeug. Aber ſie verderben doch vielleicht das Tabourett mit Waſſer — alsdann folgt auf Spiel, Verdruß. Einige ſpielen da mit Puppen. Das iſt gut, wenn ſie ſich gewöhnen, mit den Puppen und mit ihrem Anzuge eben ſo umzugehen, als ſie ſehen, daß die Wärterinnen mit den kleinen Kindern thun. So werden ſie bald geſchickt kleine Kinder, ohne ihre Gefahr, zu warten, ſie anzukleiden, ſie zu vergnügen — und alsdann können ſie den Müttern und Muhmen helfen, wenn dieſe etwa keine Zeit haben bey den kleinen Kindern zu bleiben.

3.

Silhouetten der berühmteſten Pädagogen.

Es merke ſich die Jugend bey Zeiten die ehrwürdigen Namen und Verdienſte derienigen Gelehrten und Kinderfreunde, welche zu unſern Zeiten Licht über das Bildungs-Geſchäfte aller die wohl erzogen werden ſollen, ausgebreitet, und zu ihrem Wachsthume in allerley Erkenntniß und Freude ſo vieles beygetragen haben — Sie ſeyen und bleiben heilig in allen Herzen und Denkmälern der gegenwärtigen und der zukünftigen Zeit — Die Namen: Miller, Braun, Weiſſe, Baſedow, Feder, Seiler, Campe, Feddersen —

Herr Johann Peter Miller (a), Doktor und Profeſſor der Theologie zu Göttingen, iſt zu Leipheim bey Ulm 1725 gebohren. Als Schulrektor zu Helmſtadt hat er

ſich

ſich 1749, und als Rektor des Gymnaſiums zu Halle 1756, um die Jugend ſehr verdient gemacht. Seit 1766 iſt er öffentlicher Lehrer zu Göttingen; und er hat, nach ſeinem liebenswürdigen Eifer für das Wohl der Kinder, vieles geſchrieben, das auch Eltern zur häuslichen Erziehung nüzlich iſt. Seine Schriften, die hieher gehören, ſind folgende: Hiſtoriſchmoraliſche Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend — Erbauliche Erzehlungen der vornehmſten bibliſchen Geſchichte — Chreſtomatia latina — Grundſäze einer weiſen und chriſtlichen Erziehungskunſt — Religionsbuch — Gedanken über die beſte Art der Katechiſationen — Ausführlicher Abriß der Naturkentniß, und ſowohl der natürlichen als geoffenbarten Religion, wie auch der Philoſophie für die Jugend —

Herr Heinrich Braun (b), Doktor der Theologie und General-Direktor der Bayeriſchen Schulen, iſt 1732 zu Burghauſen in Bayern gebohren. Auch dieſer vortrefliche Mann hat durch ſeine pädagogiſchen Schriften viel Gutes geſtiftet. Er bemühet ſich ſeit 1761 ſeiner vaterländiſchen Jugend, vornehmlich in den Anfangsgründen der deutſchen und lateiniſchen Sprache, den deutlichſten und faßlichſten Unterricht zu geben. Er ſchrieb: Eine Götterlehre — eine Sprach- und Redekunſt — ein Leſebüchlein für Kinder — Anfangsgründe zur lateiniſchen Sprache — und entwarf den Plan zum Prediger-Inſtitut, das zu München errichtet worden, in welchem die Studierenden in öffentlichen Reden geübt werden und Prämien erhalten — Er gab auch ſchon ſolche Ausarbeitungen junger Leute heraus, unter dem Titel: Jugendfrüchte — Und Bayern könnte durch Ihn und mehrere erleuchtete treff-

liche Männer, die es hat, in Wiſſenſchaften und Künſten unendlich vieles gewinnen.

Herr Chriſtian Felix Weiſſe, (c) iſt zu Altenburg 1726 gebohren, und Kurſächſiſcher Kreis-Steuer-Einnehmer zu Leipzig. Als Sohn eines verdienten Schuldirektors, erbte dieſer Liebenswürdige einen wirkſamen Eifer, für lehrreiches Vergnügen der Kinder zu arbeiten; wozu ſein geläuterter Geſchmack, und ſeine gefälligere Schreibart ihn vor andern ſo fähig machten. Er ſchrieb: **Lieder für Kinder** — **das Leipziger Wochenblatt** — **Abcbuch für Kinder** — **den Kinderfreund** — und ſein Name bleibe im Himmel und auf Erden mit unſterblichen Ruhme biß zur großen ewigen Erndte ſeiner Vaterliebe, angeſchrieben!

Herr Johann Bernhard Baſedow (d) zu Hamburg 1724 gebohren, ſeit 1753 königl. Däniſcher Profeſſor zu Soroe, ſeit 1761 zu Altona, ſeit 1771 zu Deſſau, wo er 1774 das erſte **Philantropinum**, oder eine menſchenfreundliche Schule eröfnete. Er war der erſte, der durch ſeine vielerley Schriften für das Beſte der Erziehung, vornehmlich durch ſein **Elementarwerk**, die Herzen der Großen] mit Wärme für die wichtigſte Angelegenheit der Menſchheit, für ihre Erziehung und Erleuchtung, erfüllete.

Herr Johann Georg Heinrich Feder (e), zu Schornweißach im Baireuthiſchen 1740 gebohren, iſt ſeit 1768 Profeſſor der Philoſophie zu Göttingen. Dieſer liebenswürdige Kinderfreund ſchrieb nur ein einziges, aber deſto wichtigeres Werk für Erzieher, nehmlich; **den neuen Aemil, oder, von der Erziehung nach bewährten Grundſäzen.** Als Chriſt ſuchte er die veſtere Grundſäze

zu

zu beſtätigen, als dieienigen waren, welche der Philoſoph Rouſſeau in ſeinem Emile angenommen hatte. Da ausübende Weisheit der Hauptgegenſtand ſeiner Forſchungen iſt, ſo ſind alle ſeine übrigen Schriften gleichfals unentbehrliche Handbücher derer, welche Rathgeber anderer Menſchen werden wollen.

Herr Georg Friedrich Seiler (f), iſt zu Kreuſſen bey Bayreuth 1733 gebohren, und ſeit 1770 Profeſſor der Gottesgelahrtheit zu Erlangen, auch nachmals geheimer Kirchenrath, und wirklicher erſter Rath im Konſiſtorium zu Bayreuth. Seine für die Jugend höchſt vortheilhafte Schriften ſind: Geſchichte der geoffenbarten Religion — Religion der Unmündigen — hiſtoriſcher Katechiſmus — Lehrgebäude der evangeliſchen Glaubens- und Sittenlehre — über die Unterweiſung der Jugend im Chriſtenthume — ein Plan zur Einrichtung deutſcher Stadt- und Landſchulen. Auch ſeine gemeinnüzigen Betrachtungen der neueſten Schriften, welche Religion, Sitten, und Beſſerung des menſchlichen Geſchlechts betreffen, und die Fortſezung derſelben, enthalten immer viel Lehrreiches über ben großen Gegenſtand der Erziehung.

Herr Joachim Heinrich Campe (g), zu Deerſen oder Deitersheim im Braunſchweigiſchen 1746 gebohren, wurde 1776 hochfürſtl. Anhalt-Deſſauiſcher Educationsrath, und Curator des Philanthropins, und ſeit 1778 Direktor einer neuen Privat-Erziehungsanſtalt zu Hamburg. Er ſchrieb: verſchiedene Abhandlungen in dem philanthropiniſchen Archive, und in den pädagogiſchen Unterhaltungen — Sittenbüchlein für Kinder aus geſitteten Ständen — neue Methode, Kinder auf eine

neue Weiſe leſen zu lehren — Kleine Kinderbibliothek — Robinſon der iüngere — Kleine Seelenlehre für Kinder — Die Entdeckung von Amerika —

Herr Johann Jakob Friedrich Feddersen (h), zu Schleswig 1736 gebohren, war zuerſt Prediger und Pagenlehrer am Hofe des Herzogs zu Holſtein-Sonderburg; dann Seelſorger der Lutheraner in Bernburg, Ballenſtätt und Harzgerode; darauf Prediger an der Hauptkirche St. Johannis zu Magdeburg, und nun Domprediger zu Braunſchweig und Beichtvater der herzoglichen Herrſchaften. Auch dieſer würdige Geiſtliche ſucht die göttliche Religion den iungen Herzen einzuflößen, vornehmlich durch folgende Schriften: Das Leben Jeſu für Kinder — Lehrreiche Erzehlungen aus der bibliſchen Geſchichte, mit Erinnerungen für Kinder — Beyſpiele der Weisheit und Tugend aus der Geſchichte — Bey der Leſebibel für Kinder, die Hr. D. Seiler beſorgt, hat er das Geſchäfte übernommen, die erbaulichen Anwendungen und Gebete für die kleinere Klaſſe der Bibelieſer auszuarbeiten.

4.

Kinderſpiele.

Auf dem erſten Felde ſieht man ein Beſuchzimmer; denn dieſe Mädchen ſpielen Beſuch. Die vörderſte von den dreyen ſtellet die Hausfrau vor, welche ihre Fremden mit freundlichen Mienen und Gebärden annimmt. Die beyden, welche bey ihr ſtehen, ſind ſchon früher gekommen. Die eine Fremde mit dem großen Fächer hat eine Halbſchürze vor,

einen

einen Sultan auf dem Kopfe, Perlen um den Hals, und ein friſirtes Kleid an, mit einer furchtbaren Schleppe. Die zweyte ſcheint eine Saloppe um zu haben. Ich glaube die Beſuchenden haben geſagt: **Liebſte Freundin, wir kommen mit großem Vergnügen dich zu beſuchen.** Die Hausfrau ſcheint mit ein in der Antwort zu seyn: **Liebſte Freundinn, dein angenehmer Beſuch verſpricht mir viel Vergnügen.** Sie müſſen die gewöhnlichen Kniebeugungen gegen einander ſchon gemacht haben. Es ſcheint mir aber die gute Hausfrau ſollte ihr Zimmer noch etwas **ordentlicher** gemacht haben, ehe ſie Beſuch angenommen hätte. Die Stühle ſtehen nicht in Ordnung, und ihrer ſind nicht genug; auch weiß ich nicht, was der Schemel mitten in der Stube ſoll. Wenn er noch bey dem ſehr hohen Stuhle ſtünde! der Koffeetiſch iſt gedeckt — Er. ſtehen darauf Leuchter mit Lichtern, Schälchen und Kannen —

Auf dem zweyten Felde zeigt ſich ein angenehmer Garten. Einige Kinder ſpielen **Blinde-Kuh.** Wäre es nicht beſſer **Blinder-Mann** oder **Blinde-Frau** zu ſagen? Das Spiel iſt ſehr angenehm. Die Augen ſind der Blinden-Frau verbunden; und ſie iſt nicht aufrichtig wenn ſie ſehen kann, und es nicht ſagt. **Man muß ſogar im Scherz aufrichtig ſeyn,** wenn das Vergnügen deſſelben dadurch befördert wird. Seht, wie dieſe Blinde-Frau geneckt und gezupft wird. Faßt ſie iemanden, ſo muß der ſich die Augen verbinden laſſen. In dieſem Spiele wäre es unrecht, wenn man dem, der den Blinden vorſtellt, einen Verdruß machen wollte. Necken kann man ihn, aber ſeiner **Perſon und Kleider** muß man ſchonen. Er kann ohne dies leicht fallen. **Weder im Scherze noch im Ernſte muß man dem Blinden einen Anſtoß ſezen.**

Selbſt aus dieſem ſcherzhaften Spiele kann man ſchlieſſen, wie viel Gutes einem Blinden fehle.

Das dritte Feld ſtellt eine Gegend auf dem Lande vor. Wir ſehen ein halb Duzend Knaben. Ein ieder hat ſein eignes Spiel oder Vergnügen. Der eine läuft mit ſeinem **Drachen** von Papier an einem Faden. Der Wind, oder die bewegte Luft hält denſelben in der Höhe. Der Schweif macht durch ſeine Schwere, daß er nicht herumtaumelt, ſondern in derſelben Lage erhalten wird. Wer einen ſolchen Drachen haben will, muß ihn ſelbſt machen lernen. **Denn es iſt ein Vergnügen, ſich ſein Spielzeug ſelbſt zu verfertigen.** Wenigſtens muß ein Knabe ſelbſt Hand anlegen, wenn er auch des Raths und der Hülfe anderer bedarf. Wie eifrig peitſchet der eine Knabe ſeinen **Kräuſel**, daß er ſich immer herumdrehe und nicht umfalle. Er muß das eine Bein von ſich ſtrecken, und das andere beugen, ſonſt würde er mit der Peitſche nicht hinreichen. Der Kleine da, der die Füße zu einwärts ſezt, vergnügt ſich an einem **Brummkräuſel**. Die obere Kugel iſt hohl, und hat ein Loch. **Wer kann nun errathen, warum er in dem ſchnellen Herumdrehen ſo brumme?** So lange er ſich bewegt, muß man in das Loch nicht mit dem Finger greifen, ſonſt kann man Schaden nehmen. Der Knabe hat den hölzernen Schlüſſel und den Bindfaden in der Hand, wodurch der Kräuſel in eine ſolche Bewegung geſezt werden kann, daß er ſich beſtändig dabey umdrehe. Die beyden, die eine ſehr gebogene Stellung haben, ſpielen mit **Schnellkugeln** von Thon oder Alabaſter. Es kommt darauf an, wer ins Loch treffe, oder die Kugel des andern hineinſtoße, oder ſie wenigſtens berühre. Wie fliegt das Haar dem kleinen muntern Knaben, der hinter dem **Reifen** herläuft, den er mit dem Stocke treibt, daß er wie ein Rad umlaufen muß.

Auf

Auf dem vierdten Felde ſieht man zwey Mädchen und zwey Knaben Ball ſpielen, und den Federball ſchlagen, in einer Gartenſtube, welche hoch genug dazu ſeyn muß. Zwey werfen ſich den Ball zu, ſo daß er immer aufgefangen werde. Fährt er gegen den Fußboden, oder an die Wand, ſo prallt er zurücke. Denn durch den Anſtoß wird die Figur eingedrückt, und wenn das geſchehen iſt, ſo dehnt ſie ſich mit Heftigkeit wieder aus, welches nicht geſchehen kann, als wenn der Körper zurück prallt. Dieſe Kraft, mit welcher er ſeine Figur wieder zurück bekommt, heißt **Schnellkraft** oder **Federkraft**. Eben darum, weil der Ball dieſe Kraft hat, kann man mancherley Spiel mit ihm vornehmen, wenn man ihn an die Wand oder auf den Boden wirft. Man kann auch mit zweyen, dreyen oder mehrern Bällen ſpielen, daß einer nach dem andern in die Hand falle, und wieder in die Höhe geworfen werde, ſo daß dennoch keiner an die Erde komme. Zwey ſpielen Federball mit **Raketen**, deren Neze ſehr geſpannt ſind und eine Schnellkraft haben; daher der leichte Federball durch einen ſchwachen Schlag ſo hoch fliegt. Man kann zwar auch allein ſpielen und den geſchlagenen Federball immer auffangen. Es können ſich aber auch zwey, drey und mehr Perſonen zu dieſem Spiel vereinigen, die ſich den Federball zuſchlagen, daß er niemals an die Erde falle. Dieß Spiel iſt eine **vortrefliche Uebung des Körpers für Alte und Junge.** Vormals ergözte man ſich oft damit, aber iezt verderben **ſich viele durch Stillſizen bey Karten und Würfeln, bey dem Dambrete, und bey dem Schachſpiele die Geſundheit.**

5.

Das Zuckerrohr. Die Zuckerſiederey.

Das Zuckerrohr (A. a.) wächſt am häufigſten in Braſilien und den umliegenden Inſeln; man hat es aber auch in großer Menge in Oſtindien, und auf einigen afrikaniſchen Inſeln. Es iſt ein hohes Schilf, das aber ſehr ſaftreich iſt. Jedoch hat man in Oſtindien eine Art davon, die wie eine Baumſtaude wächſt, und woran man natürlichen Zucker findet, den die Sonne aus dem ausgeſchwizten Safte ſelbſt auf der Rinde des Gewächſes gekocht hat. Dieſe Staude heißt **Bambu** oder **Mambu**.

Die Bereitung des Zuckers iſt nicht künſtlich aber mühſam. Man ſchneidet die Rohrhalme, wenn ſie zeitig ſind, ab, reiniget ſie von den kleinen Blättern, legt ſie in Bündeln zuſammen, und quetſchet auf einer beſondern Zuckermühle (A. b.) den Saft aus. Dieſen ſammlet man in einen großen ſteinernen Krug oder Bottich, aus welchem er durch Rinnen in die Zuckerſiederey (B) geleitet wird, waſelbſt man ihn auch ſogleich verſiedet, weil er ſonſt in kurzer Zeit gähret und verſauret. Während dem Kochen wird die Unreinigkeit abgeſchäumet, und um das Schäumen zu befördern, thut man etwas Lauge hinzu. Man wiederholt das Sieden einigemal, und wenn der Saft die gehörige Dichtigkeit erlangt hat, ſezt man ihn in friſchen Keſſeln zum Abkühlen hin. Wann er laulicht geworden, gießt man ihn in eigene Formen, worinn er gerinnet, und die nöthige körnigte ſalzartige Trockenheit erhält. Aus dieſen Formen kommen die ſogenannten Zuckerhüte. Es würde

würde aber der Zucker niemals trocken werden, wenn man nicht dem Safte währendem Sieden Kalk zuſezte. Dieſer alſo bereitete Zucker iſt doch noch ſehr ſchmierigt und unrein. Deswegen wird er entweder in Amerika, oder in Europa raffinirt oder geläutert. Daher rührt die Eintheilung in rohen und raffinirten Zucker. Die vielen andern Namen, womit man die verſchiedenen Sorten des Zuckers bezeichnet, z. E. **Canarienzucker**, **Farin** oder **Thomaszucker**, **Kochzucker**, **Meliszucker** ꝛc. ſind theils von den Orten hergenommen wo das Rohr wächſt, theils von der Feine oder dem Unterſchiede der Sorten. **Das Raffiniren** beſteht in der Auflöſung des Zuckers in Kalkwaſſer, welchen man mit Eyweiß oder Blut, unter beſtändigen Sieden und Umrühren ſchäumen, und ſeine Unreinigkeiten noch mehr von ſich ſtoßen läſſet. **Den Zuckerkant** macht man aus dem beſten gereinigten Zucker, den man im Waſſer ſiedet, bis er dick wird. Dieſen dicken warmen Saft thut man in ein thönernes Geſchirr, und läßt ihn an die darinn gehängten hölzernen Stäbe oder Zwirnfäden kandiren oder in Kriſtallen anſchießen. **Syrup** iſt der flüßige oder ſchmierigte oder fette Theil, welcher vom Zucker, wenn derſelbe aus dem Zuckerſafte gekocht oder geläutert wird, übrig bleibt, und ſich durch Kochen zu keiner mehrern und dichtern Konſiſtenz hat wollen bringen laſſen. Er iſt braun oder ſchwarz. Der Kandisſyrup aber, oder weiße Syrup iſt das dicke Ueberbleibſel bey Verfertigung des Zuckerkants.

6.

Der Konditor oder Zuckerbäcker. Der Docken- oder Puppenmacher.

Aus Zucker kann allerley angenehmes und zierliches Gebackenes und Konfekt zugerichtet, und in demſelben Früchte, Wurzeln und dergl. eingemacht werden. Dieß alles geſchieht durch den **Konditor** oder **Zuckerbäcker** (a). Seine Beſchäftigung theilet ſich in die Stadt- und Hofarbeit ab. Unter der **Hofarbeit** ſind alle Verzierungen der Tafel begriffen, vornehmlich beym **Deſert**, und die **Tragantarbeit**, die mit Poußiren und Modelliren der Bildhauer viele Verwandtſchaft hat. Zur **Stadtarbeit** gehöret: 1) die ſogenannte feine **franzöſiſche Bäckerey**, die ſich über alles, was aus Zucker, mit einigen Zuſäzen gebacken wird erſtrecket, dahin z. E. Mandelſpäne, Mandelſchalen, Zimmetberge, Zitronen- und Pomeranzen-Schalen, Makaronen und alles andere **Konfekt** oder **Konfituren** gehören; 2) die ſogenannte **Schwengkeſſel-Arbeit**, oder die Kunſt, gewiſſe Früchte, z. E. Mandeln, Piſtacien, Koriander, Kubeben, Zimmetſtangen mit weiſſem Zucker zu überziehen; 3) **die gebrannte Arbeit** oder **Grillade**, womit es beynahe eben die Bewandtniß als mit der Schwengkeſſel-Arbeit hat; zu welcher Arbeit die gebrannten Mandeln, Orangeblüthe und alle Arten von Samenkörnern, als: Kümmel, Anis und dergl. gehören; 4) **die kandirte Arbeit**, wenn durch die Wärme der Zucker genöthiget wird; in Körnern und Stöcken anzuſchießen. Zu dieſer Arbeit gehören: Dragees, Früchte von allerley Art, lombardiſche

Nußkerne,

Nußkerne, von Aepfeln verfertigte Züge, Feilchenblumen, und dergl. 5) **die Zuckerpuppen-Arbeit**, welche aus geläutertem, und ſtark zur Probe gekochten Zucker verfertiget, in Formen gegoſſen, und mit Farben ausgemahlt werden; 6) **die eingemachte Arbeit**, oder die naſſen Konfituren, wenn nehmlich allerley Früchte, in geläuterten und einigemal aufgekochten Zucker erhalten werden; 7) **die gefrorne Arbeit.** Sie entſteht aus Obſtſäften, die im Eiſe gefrieren. Die verſüßten Säfte werden in eine **Eisbüchſe** gebracht, die mit einem Deckel verſehen iſt, und in einem mit Eiſe angefüllten Keſſel geſezt werden. Die Kälte des Eiſes wird durch zugemiſchtes Salz verſtärkt. Auſſerdem braucht der Zuckerbäcker zu ſeinen Arbeiten: den Mörſer, eine eiſerne Röhre, die einem Bratofen gleichet, eiſerne Platten, Keſſeln, das Tablirholz, Löffeln, einen Windofen, allerley Formen, Schränke und dergl. Hieher gehöret auch noch **die Kuchenbeckerey**, auf welche ſich auch die **Köche** und **Köchinnen**, und iedes wohlerzogene Frauenzimmer verſtehen, nehmlich die Kunſt alle Arten von **Kuchen** und **Torten**, **Biscuit** und dergl. zu verfertigen.

Puppenwerk, **Dockenwerk** oder **Spielſachen**, nennt man überhaupt alles Spielwerk, woran die Kinder ihre Luſt und Freude haben, und womit ſie ſich die Zeit zu vertreiben pflegen. Die Materie, woraus dieſe Spiel- und Docken-Waaren beſtehen, iſt entweder Silber, und dann werden ſie von dem Gold- oder Silber-Arbeiter verfertiget; oder Zinn und Bley, Kupfer, Eiſen oder Stein; oder ſie iſt auch Holz, dieſe werden von den gemeinen Bildſchnizern und Drechslern gemacht; oder Alabaſter und Marmor, und dann ſind ſie eine Arbeit der Alabaſterer. Andere werden von Wachs poußiret, wie auch aus

Kraftmehl oder gegoßnem Zucker formiret, welches von den Zuckerbäckern geſchieht, die allerley Figuren und Thiere, der Natur gemäß, zu verfertigen und abzubilden wiſſen, auch dieſelben öfters mit Felle, oder mit Federn auszupuzen pflegen. Derienigen Docken zu geſchweigen, die nach ieder Landesart, mit allerhand Zeugen, mit Sammet, Seide und Wolle bekleidet, ia gar nach den neueſten Moden des Frauenzimmers ausſtaffiret, hier und da zum Modell verſchickt werden; wie auch der koſtbaren und künſtlichen Docken, die oft durch ein verſtektes Uhrwerk, allerley Bewegungen machen. Man macht auch allerhand Docken- und Puppenwerk von Pappenzeuge, welches von auſſen bemahlet, und mit einem Firniße beſtrichen wird. Ja es iſt faſt kein Handwerk, das nicht von den Sachen, die es groß zu machen gewohnt iſt, öfters, im Kleinen, Modelle und Puppenwerke verfertiget. Daher findet man zuweilen ganze **Puppenhäuſſer**, wo alles, was bey einer Haushaltung theils zur Pracht und Zierde, theils zur Nothwendigkeit dienlich iſt, ganz zart und ſauber im Modell nachgemacht, und iedes Stück an ſeinen Ort in den Gemächern, Zimmern und dahin gehörigen Schränken und Behältniſſen auf das geſchickteſte eingetheilt und angebracht iſt. Wegen Verfertigung ſolcher und anderer faſt unzehliger, artiger, künſtlicher, und zum Theil wohlerfundener Spiel- und Puppen-Sachen ſind vor allen andern die Pariſer, die Nürnberger und Augſpurger ſehr berühmt, welche auch faſt die ganze Welt damit verſorgen.

Man kann aus ſolchem, der Jugend vorgelegtem, Puppen- und Spielwerk öfters ihr Gemüth kennen lernen, und aus ihrer Wahl beurtheilen, wozu ſie geneigt ſind, ob ſie weibiſche, kindiſche oder ernſthafte, ihrem Stande anſtändige Dinge lieben; wie ſie ſich damit aufführen und

da

ſie verwahren, ob ſie dieſelben recht anzuwenden und zu gebrauchen wiſſen — ob dem kleinen Frauenzimmer die Puppenküchen angenehm, und ob ſie Liebe zur künftigen Haushaltung dabey blicken laſſen; ob ſie ſchon die Hausgeſchäfte aus Begierde nachzuahmen ſuchen, und ſich dadurch zu allerley Guten anführen laſſen. Eine kluge Mutter kann die Begierde ihrer Kinder, mit Puppen zu ſpielen, ſehr gut nüzen, ihnen eine Menge deutlicher Begriffe von den Sachen beyzubringen, womit ſie künftig umgehen ſollen. Dergleichen Puppenwerk und Spielſachen pflegen die Kinder insgemein zur heil. Chriſt-Beſcherung, Martins-Zeit, zu Namens- oder Geburts-Tagen als ein Geſchenk zu bekommen.

7.

Kinder müſſen folgen, ſonſt werden ſie unglücklich.

Ein alter Löwe, welcher nicht mehr fort konnte, und von einem iungen Löwen unterhalten werden mußte, gab demſelben die Lehre, daß er niemals mit einem Menſchen fechten ſollte, weil dieſer ſtärker als alle Thiere wäre. Der iunge Löwe empfand ſeine Stärke, verachtete ſeines Vaters Lehre, und gieng aus, um doch einen Menſchen zu ſehen. Er fand zuerſt zwey Ochſen bey einander, welche über ein Joch zuſammen gebunden waren. Der Löwe fragte ſie, ſeyd ihr Menſchen? Nein, ſprachen ſie, ſondern ein Menſch hat uns zuſammen gebunden. Er gieng weiter, und fand einen muntern wohl beſchlagenen Hengſt, welcher einen Sattel auf dem Rücken und einen Baum im Maule

hatte, und an einen Baum gebunden war. Auch zu dieſem ſprach der Löwe: biſt du ein Menſch? Nein, antwortete er, ein Menſch hat mich gebunden. Er kam weiter, und fand einen Bauern vor einem Walde Holz hauen. Dieſen fragte er: Biſt du ein Menſch? Ja, antwortete der Bauer: Wolan denn, ſo rüſte dich, erwiederte der Löwe, wir wollen mit einander kämpfen. Der Bauer ſprach zu ihm: Guter Geſelle! hilf mir zuvor das Holz zerſpalten, ſo will ich dir deinen Willen darnach erfüllen. Der Bauer ſchlug mit der Axt in den Baum und machte eine Spalte, und lehrete den Löwen, wie er mit ſeinen Klauen den Baum von einander reiſſen ſollte. Nachdem der Löwe die Klauen in die Spalte geſteckt hatte, zog der Bauer ſeine Axt heraus, und der Baum begab ſich wieder zuſammen; wodurch der Löwe gefangen ward. Als ſich dieſer in der Todesgefahr erblickte, und den Bauer nach Hülfe eilen ſahe, zog er die Füſſe mit Gewalt heraus, ſo daß die Klauen in dem Holze ſtecken blieben, entlief dem Bauer mit großer Marter, zeigte ſeinem Vater die blutigen Füſſe und ſagte: Vater! hätte ich deinem Rathe gefolget, ſo wäre es mir nicht alſo ergangen — ich habe mit Schaden erfahren, daß es wahr iſt, was du geſagt haſt.

8.

Etwas überhaupt aus der Lehre von den mythologiſchen Fictionen und Verwandlungen.

Alle Völker hatten zu allen Zeiten einen großen Hang zum Wunderbaren. Nach demſelben war es ihnen denn auch

ganz

ganz natürlich, lieb und auffallend, wenn ſie allerley wunderbare Verwandlungen der Menſchen und Thiere oder anderer Geſchöpfe glauben durften. War hier eine Quelle entſtanden, zeigte ſich ein Stein von beſonderer Form, ließ ein vorher unbekanntes Thier ſich ſehen, ſo waren dieß, nach der Meinung der Leichtgläubigen, Menſchen, die ſo ſehr geweint hatten, ſo trozig und übermüthig, ſo wild und grauſam geweſen waren, daß ſie von den Göttern in ſolche Geſtalten verwandelt wurden. An dergleichen Hiſtörchen hatte insbeſondere der einfältige Theil der alten Griechen und Römer ein groß es Wohlgefallen; und man findet unter ihren mythologiſchen Fictionen eine Menge dergleichen **Verwandlungen**, von denen insbeſondere **Ovid** ein ganzes Buch geſchrieben hat. Man kann wohl viele derſelben als **lehrreiche Allegorien** anſehen, aber im Grunde ſind ſie doch nichts anders, als **Volksglaube** der alten Griechen und Römer.

Der Fabeln, welche dieſe Mährchen von **Verwandlungen** enthalten, ſind unzehlich viele. Man kann ſie zuſammenhängend lehren, oder auch auf folgende, gleichſam ſpielende und zur Wiederholung bequeme Weiſe, leicht faſſen; Da nehmlich in allen **Reichen der Natur**, unter den vierfüßigen Thieren, Vögeln, Inſecten, Bäumen, Blumen, Bergen und Flüſſen viele Gegenſtände vorkommen, die ſich durch dergleichen mythologiſche Fictionen berühmt machten, ſo klaſſificire man dieſelbe kürzlich alſo:

1. **Verwandlungen in vierfüßige Thiere.** In **Löwen** wurden Atalanta und Hipomenes verwandelt, weil ſie den Tempel der Cybele entheiligten, nach welcher Verwandlung ſie den Wagen dieſer Göttin ziehen mußten — In einen **Stier** Achelaus, da er mit dem Herkules

ſtritte —

ſtritte — In eine **Kuh** die Io, welche Jupiter zu verführen ſuchte — In einen **Hirſch** Akteon, weil er ſich gelüſten ließ, die Göttin Diana im Bade zu belauſchen — In eine **Bärin** die Kaliſto, weil ſich Jupiter mit ihr auf eine unerlaubte Weiſe bekannt machte — In einen **Wolf**, **Lykaon**, weil er ſich mit Menſchenopfern verſündigte — —

2. **Verwandlungen in Vögel.** In einen **Adler** wurde Dädalion verwandelt, da er ſich aus Betrübniß über den Tod ſeiner Tochter vom Parnaſſe herabſtürzte — In einen **Storch** Antigone, weil ſie ſich wegen ihres ſchönen langen Haares der Juno gleich ſchäzte — In einen **Schwan** Cygnus, da er ſich aus Verdruß in einen See ſtürzte — In ein **Rebhun** Perdix, nachdem ihm ſein Lehrmeiſter Dädalus von dem Schloße zu Athen herabſtürzte — In **Elſtern**, die neun Töchter des Königs Pierus, nachdem ſie aus Stolz den neun Muſen gleich gehalten ſeyn wollten — In eine **Nachteule** die Nyktimene, weil ſie ſich an ihrem Vater verſündigte — In eine **Nachtigall** Philomele, welche das grauſame Verfahren ihres Gemahls gegen ſie, nachdem er ihr die Zunge ausſchnitte, in ein Tuch webte, und daßelbe ihrer Schweſter der Prokne zuſchickte — und Prokne wurde deswegen, weil ſie dieſe Geſchichte allenthalben ausbreitete, in eine **Schwalbe** verwandelt — In **Eisvögel**, Ceyx und Alcyone, welche ſich im Leben liebten, aber durch einen Schiffbruch von einander getrennet wurden — —

3. **Verwandlungen in andere Thiere.** In **Schlangen** wurden Kadmus und Hermione, oder Harmonia verwandelt, nachdem ſie lange in der Welt herum irrten — In eine **Eidexe**, Abas oder Stellio, da

da er der Göttin Ceres ſpottete — In Frösche iene Bauern, welche die Latona auf ihrer Flucht nicht aus einem See wollten trinken laſſen — In eine Spinne die Arachne, nachdem ſie aus Stolz ihre Lehrmeiſterinn im Wirken, die Göttin Pallas, übertreffen wollte.

4. **Verwandlungen in Bäume und Blumen.** In eine **Eiche** und **Linde** wurden in ihrem Alter Philemon und Baucis verwandelt, nachdem ſie vom Jupiter, der ſie einſt beſuchte, ihrer Gefälligkeit und Eintracht wegen geſegnet wurden — In einen **Lorbeerbaum** Daphne, indem ſie vom Apollo verfolgt wurde — In einen **Cypreſſenbaum** Cypariſſus, da er ſich aus Verdruß über einen geliebten zahmen Hirſchen, den er unverſehens erſchoß, das Leben nehmen wollte — In ein **Schilf** Syrinx, weil ſie der garſtige Pan an allen Orten verfolgte — In eine **Hyacinthe** Hiacynthus, nachdem er durch eine Wurfſcheibe getödtet wurde — In eine **Narciſſe** Narciſſus, nachdem er ſeine Schönheit in einem Bache erblickte, und darüber ſehr ſtolz wurde — In eine **Anemone** Adonis, nachdem ihn auf der Jagd ein wildes Schweint ödtete — In eine **Sonnenblume**, Clythie, nachdem ſie etliche Tage unverrückt nach dem Himmel und der Sonne ſahe — In eine **Weihrauchſtaude** die Leukothee, als ſie ihr Vater lebendig begraben ließ — —

5. **Verwandlungen in andere Gegenſtände der Natur**, z. E. in einen **Berg** Atlas, der Anführer iener Rieſen, die den Himmel beſtürmten. Er mußte dafür zur Strafe, als der größte Berg, den ganzen Himmel tragen — In einen **Fels** die Scylla, weil ſie den Glaukus liebte, welchen die Zauberin Circe heirathen wollte — **In eine Quelle** Arethuſa, nachdem ſie von dem

Alpheus verfolgt wurde — In einen Fluß Acheron, weil er das Tageslicht nicht vertragen konnte, und deswegen hinab in die Hölle ſtieg — In einen Meerſtrudel Charybdis, wegen ihrer auſſerordentlichen Gefräßigkeit u. ſ. w.

9.

Geſpräch eines frommen Vaters mit ſeinem Kinde.

Ein frommer Vater hielt es für ſeine Pflicht, bey ſeinem Kinde den erſten Grund zur wahren Gottesfurcht ſelbſt zu legen. Er nahm in dieſer Abſicht ieden Augenblick zu Hülfe, der ihm von den Geſchäften, und von den nöthigen Erholungen übrig blieb, um den Geiſt ſeines Kindes aufzuklären, und daßelbe zu einem wohlgeſitteten und tugendhaften Chriſten zu bilden.

Es liegt mir nichts ſo ſehr am Herzen, ſprach er einſt, als daß du ein glücklicher Menſch werden mögeſt. Aber ohne Religion, mein Kind, iſt niemand wahrhaftig glücklich. Wenn er auch noch ſo viele Güter beſäſſe, oder von einem noch ſo hohen Stand in der Welt wäre; ſo iſt er doch nie ganz ruhig im Herzen, und noch weniger getroſt im Tode, ohne Religion. **Kind.** Was iſt denn nun das, Religion? **Vater.** Das iſt die Art und Weiſe, wie wir Menſchen Gott dienen. Du weiſt doch, daß ein Gott ſey. **K.** Ja, ich habe es ſchon oft gehört. Aber wer iſt denn der Gott, den wir dienen ſollen? **V.** Davon wirſt du zwar noch nicht alles, was uns Menſchen zu erkennen nöthig iſt, aber doch ſo viel lernen und begreifen können, daß du dadurch

dadurch fromm und tugendhaft werdeſt. Was meynſt du denn wohl; iſt dieſes Haus, oder dieſer Tiſch von ſich ſelbſt entſtanden? K. Nein! Dieſe Dinge ſind von iemand gemacht worden. V. Wo kommen denn die Bäume auf dem Felde, die Früchte, das Gras und das Getraide her? K. Aus der Erde. V. Und dieſe ganze Erde, die nichts Lebendiges iſt, muß dieſe nicht auch von iemand gemacht seyn? K. Ohne Zweifel. V. Du haſt recht, mein Kind! denn wie könnte eine Sache, die kein Leben hat, ſich ſelbſt hervorbringen. Aber ſo muß ſie doch iemand gemacht haben? K. Ja wohl. V. Und dieſen, der die Erde, und alles, was du ſonſt am Himmel ſiehſt, hervorgebracht hat, dieſen nennen wir Gott, unſern lieben Schöpfer und Verſorger. Haſt du nicht auch ſchon viel Gutes auf Erden genoſſen? K. Ja recht viel Gutes an Speiſe und Trank. V. Von wem haſt du nun dieß alles empfangen? K. Von Gott, der die Erde, und was drinnen iſt, geſchaffen hat. V. Liebſt du denn deine Eltern nicht, oder die, welche dir Gutes thun? K. Ja, ich liebe ſie. V. O mein Kind! Wie ſollteſt du Gott nicht zärtlich lieb haben, der dir ſo viele Wohlthaten erzeigt, dir manchen frölichen Tag, viele gute Speiſen und Getränke gegeben hat? Komm, laß uns ihn anbeten: Gütiger Gott! ich danke dir, daß du mir ſo reichlich Eſſen und Trinken und ſo viele froliche Tage geſchenkt haſt. Ich will gerne thun, was dir gefällt. Mache du nur ſelbſt mich fromm, und dir recht zu danken geſchickt!

Zwey und vierzigſte Tafel.

I.

Die Gleichniße: vom Saamen, vom Waizen und Unkraut.

Um ſeine Lehren allen Menſchen recht faßlich und angenehm zu machen und vorzutragen, predigte Jeſus die wichtigſten Wahrheiten durch Gleichniße — das iſt, er erzehlte ſeinen Jüngern und Zuhörern allerley lehrreiche Geſchichten, auch Fabeln und ſelbſt erfundene Parabeln, daß ſie aus denſelben mit leichter Mühe ſelbſt die nöthigſten Lehren ziehen konnten.

Vom Worte Gottes, und deſſen theils guter, theils ſchlechter Anwendung, gab er unter andern folgendes Gleichniß: Ein Säemann beſäete ſeinen Acker (a). Ein Theil des Saamens fiel auf den Weg, und die Vögel fraſſen denſelben. Ein anderer fiel auf ſteinigten Boden; dieſer gieng wohl alſobald auf, aber weil nicht viel gute Erde da war, ſo konnte es nicht recht einwurzeln; und als die Sonne auf das ſchwache Hälmchen ſchien, ward es bald welk und verdorrete. Auch fiel etwas von dem Saamen unter Dornhecken und Unkraut, und weil das Unkraut und die Dornhecken mit aufwuchſen, erſtickten ſie den Saamen, daß er keine Frucht gab. Ein anderer Theil aber fiel auf gut Land, und gab ſo viel Frucht, daß die einen Körner ſich dreyßig, andere ſechzig, andere gar hundertfältig vermehrten.

Allein

Allein die Jünger konnten nicht gleich ſelbſt die Lehre aus dieſer Erzehlung ziehen; ſie fragten Jeſum, was es bedeute, und derſelbe erklärte es ihnen alſo: Der Saamen, von dem ich rede, iſt der Unterricht, den ich den Menſchen gebe. Der betretne Weg, worauf ein Theil des Saamens fällt, ſtellt die vor, welche die guten Lehren und Ermahnungen der Prediger, der Eltern und der Lehrer anhören, aber gar nicht davon gerührt werden, und denſelben gar nicht folgen. Da nimmt die erſte Verführung, das erſte böſe Exempel, der erſte böſe Gedanke dieß Gute ſogleich wieder weg. Das ſteinichte Erdreich, auf welches ein andrer Theil des Saamens fällt, bedeutet diejenigen, die meine Lehren hören, und ſie obenhin annehmen, aber ſie keine tiefe Wurzel bey ſich faſſen laſſen; ſie ſind gar zu ſchwach und unbeſtändig — inſonderheit, wenn ſie beym Bekentniße oder bey der Ausübung dieſer Lehren etwas Unangenehmes ausſtehen müſſen, ſo iſt alſobald der gute Vorſaz hin. Der Saamen, der unter die Dornen fällt, und von denſelben erſtickt wird, iſt ein Bild derjenigen, denen meine Lehren wohlgefallen, und die recht tugendhaft werden könnten, wenn nur die Liebe zum Geld und zu allerley Koſtbarkeiten, oder die eiteln und ausgelaſſenen Luſtbarkeiten — oder auch die plagenden Sorgen nicht alles bey ihnen verhinderten. Der Saamen endlich, der in den guten Boden fällt, zeiget die an, die ein gutes folgſames Herz haben, und alle guten Lehren, Ermahnungen und Beſtrafungen ihrer Fehler, mit Liebe und Dank annehmen, oft daran denken, und ſich immer mehr beſtreben, gute und gottgefällige Menſchen zu werden.

Auch folgende Erzehlung und Lehre des Heilandes gab ſeinen Jüngern zu vielem Nachdenken Anlaß: Ein Hausvater ließ ſeinen Acker mit dem beſten Waizen beſäen.

Dieß merkte ſein Feind. In einer Nacht, da der Beſitzer des Ackers mit ſeinen Leuten ruhig ſchlief, geht er ihm auf den Acker, ſäet **Unkraut** unter den Waizen, und macht ſich davon (b). Jezt kommt der Waizen zum Vorſchein, aber zu gleicher Zeit auch das Unkraut. Die Knechte ſehen es, und ſagen es ihrem Herrn. Haſt du uns, fragen ſie, etwa nicht guten Saamen gegeben? Oder wie kommt es, daß Unkraut hervorkommt? Der Herr ſagte ihnen, es habe am Saamen nicht gefehlt; ein feindſeliger Menſch müſſe das gethan haben. Jezt riethen ihm die Knechte, den Acker ſäubern, und das Unkraut, ehe es aufwüchſe, ausieten zu laſſen (c). Nein, ſprach der Herr, es iſt zu dichte mit dem Waizen vermiſcht, als daß ihr es jezt, ohne dem Waizen zu ſchaden, ausjeten könntet. Laſſet beyde vollends bis zur Erndte neben einander aufwachſen. Wenn ich dann die Schnitter auf dieſen Acker ſchicke, ſo will ich ſie heiſſen, erſt daß Unkraut beyſeits thun und zuſammen binden — das iſt zum Dörren und Einheizen gut — den Waizen aber müſſen ſie mir ſorgfältig auf die Tenne bringen, und aufſchütten.

Die Jünger fragten, was dieſe Erzehlung zu bedeuten hätte; und Jeſus erklärte ſie ihnen: **Der Landmann**, ſprach er, der ſeinen Acker mit gutem Saamen beſäete, bin ich. **Der Acker** bedeutet die Welt. **Der Saamen** ſind die Menſchen. **Der gute Saamen** ſind die, die ſich zu meinem Reiche ſchicken, weil ſie gut und rechtſchaffen ſind. **Das Unkraut** ſind die, welche der Satan zu Werkzeugen braucht, Böſes in der Welt zu ſtiften. Wie der Hausvater guten Saamen ausſtreut, ſo ſind auch die, die ich in mein Reich oder unter meine Jünger aufnehme, gut. Aber es wird der Macht der Bosheit gelingen, viel Böſes einzuführen. Wie nun derſelbe Herr nicht rathſam fand, das Unkraut alſobald auszureuten, ſo werde auch ich nicht gleich die

die böſen Menſchen von den Guten abſondern. Ich laſſe ſie noch unter einander leben. Die Guten müßten oft mit darunter leiden, wenn die Böſen allemal mit Gewalt weggenommen würden. An der großen Erndte aber werde ich meine Diener und Boten herumſenden, die denn mit einmal alle Verführer und Laſterhafte von den Rechtſchaffenen abſondern werden. Jene werden dann als Unkraut ins Feuer geworfen, wo ſie die größte Qual leiden müſſen. Aber die, welche Gutes lehren und Gutes thun, werden leuchten wie Sonnen in dem Reiche ihres und meines Vaters —

Trozt des Richters nur, ihr Frechen!
Endlich ſtraft er doch Verbrechen —
Sein wird er die Seinen nennen;
Böſe von den Guten trennen —
Wird das Laſter laut verſchmähn,
Und zum Recht, zur Tugend ſtehn.

2.

Schlechte Andacht beym öffentlichen Gottesdienſte.

So ſchändlich verkennen und verſchwenden viele, in der öffentlichen Gemeine, die ſchönſten Stunden ihres Lebens — die goldnen Stunden der öffentlichen Belehrung und Ermunterung — Nur wenige merken auf den Vortrag des, durch den Glanz der göttlichen Wahrheiten gerührten, Redners. Er giebt ſich alle Mühe dieſelben in ihrem Lichte den lichtbedürftigen Geiſteskräften ſeiner Zuhörer vorzuhalten — er bittet — er warnt — er tröſtet — er mahlt das Glück der

Tugend und des ewigen Lebens mit Farben aus dem dritten Himmel ab — und doch — nur wenige ſinds, die ihn faſſen, ihn lieben, ihm Beyfall geben.

Hier ſcheinen wohl einige aufzumerken — ſie thun es aber nur darum, die Redekunſt, die Einkleidung und Wahl der Materien, die Stimme, die Geberden und den ganzen Karakter des Redners zu beurtheilen — mit andern zu vergleichen — ihn entweder enthuſiaſtiſch zu loben, oder tadelnd zu verwerfen. Dort — viele, denen dieſer Vortrag gar nichts anzugehen ſcheint — Sie ſchlafen ſo ſanft, ſo ruhig als in der Mitternacht-Stunde — Sie unterreden ſich mit andern über neue Begebenheiten — ſtatt ihres Herzens ſcheint ein Zeitungsblatt in ihrer Bruſt zu liegen — Sie ſehen ſich allenthalben um, nach Bekannten, nach dem Puze und dem Betragen anderer — gerade als wenn ſie von den Kirchenvorſtehern zu Aufſehern in den Verſammlungen beſtellt wären — Die ganze Stellung und Lage anderer verräth ihre Gleichgültigkeit gegen alles, was nun geprediget wird, und die Ruhe ihres eingeſchläferten Gewiſſens. Hier — des Phariſäers Schweſter — Mit heuchleriſchen Händeaufheben und Augenverdrehen, hebt ſie ſich aus den vier übrigen auf der zweyten Bank ſo andächtelnd heraus, daß man ihrs anſieht, ſie will als die andächtigſte in der Verſammlung weit über den Lehrer — ia über die Sterne erhaben werden. Dort, an der Säule — ein erſtgebohrner Sohn der Zerſtreuung — dem Leibe nach ſteht und lehnt er da, aber ſeine Seele iſt im Planbuche — Er entwirft ſich die Reihe ſeiner Geſchäfte auf alle kommenden Wochentage — er wehlt, verwirft, beſchließt, ordnet — eben als wenn dieß die dazu beſtimmte, bequemſte Stunde wäre. Er ſegnet ſich mit der Selbſtberuhigung: dem Gottesdienſte dennoch beygewohnt zu haben, wenn gleich ſein Herz bald vor ſeinem

Pulte,

Pulte, bald beym Golde — in der Küche — im Keller — auf dem Felde — am Spieltiſche war —

Weg mit ſolchen die Menſchheit entehrenden Bildern — und hin zu den Guten — dem Pfade der Vernünftigen, der Frommen nach — **die gerne hören, und lernen — und ſelig ſind!**

3.

Die ſchwebenden Gärten zu Babilon.

Ohngefehr im Jahre der Welt 1950, regierte in der herrlichen Stadt Babilon die prachtliebende Königinn Semiramis, welche ſich überhaupt durch die Verſchönerung dieſer Reſidenzſtadt der aſſyriſchen Könige, insbeſondere aber durch die auſſerordentlich ſeltſamen **ſchwebenden Gärten** berühmt machte, welche mit unter die ſieben Wunderwerke der Welt gezehlet wurden.

Es waren aber dieſelben auf einer 22 Schuhe dicken Mauer angelegt, deren Länge, als eines richtigen Viereckes, auf ieder Seite 400 Schuhe betrug. Eigentlich machten ſie vier Gärten aus, welche ſich in eben ſo viel an der Höhe immer wachſenden Terraſſen erhuben, darunter die oberſte der Höhe der Stadtmauer gleich kam. Man konnte von einer zu der andern auf ſehr bequemen Stufen gelangen. Das innere Gebäude ruhete auf ſtarken von dicken Pfeilern unterſtützten Gewölben, deren eines über dem andern aufgeführet war, nachdem nehmlich dieſe Erderhöhungen ſtiegen. In denſelben waren prächtige Zimmer angebracht, worinnen man einen kühlen, und wegen der freyen

Ausſicht über die Stadt, ergözenden Aufenthalt fand. Da aber eine iede Terraſſe Blumen, Geſträuche und Bäume beherbergen ſollte; ſo mußten ſie alle mit Erde beſchüttet werden. Zu dem Ende wurden die Gewölbe erſtlich mit flachen Steinen beleget; auf dieſe folgte eine Lage von Schilfrohr mit Harz wohl vermenget, ferner eine doppelte Reihe von Gips gemauerter Backſteine und endlich bedeckten dieß alles dicke bleyerne Platten. Auf dieſe Grundlage wurde die Erde ſo häufig geſchüttet, daß in derſelben Bäume von 50 Schuhen in der Höhe, ihre Nahrung finden konnten. Zu deren Wäſſerung, wie auch zur Unterhaltung vieler Springbrunnen, war auf der oberſten Terraſſe ein Waſſerbehältniß, wohin das Waſſer aus dem Euphrat durch Pumpwerk getrieben, und von dannen weiter von einem Garten zum andern geführet wurde.

Eben ſo berühmt waren auch **die Mauern zu Babilon**, welche 200 Schuhe hoch und 50 Schuhe breit waren; alſo, daß etliche Wägen neben einander, auf denſelben, um die in Quadrate prächtig erbauete, und mit 100 Thoren verſehene Stadt, herumfahren konnten.

4.

Wahre Andacht beym öffentlichen Gottesdienſte.

Man ſieht hier eine Gemeine, in dem entfernten Alethinien, die Pflichten **des öffentlichen Gottesdienſtes** auf eine vernünftige, fruchtbare Weiſe ausüben. Dieſer Verſammlungs-Saal iſt an iedem Tage einige Stunden offen, unter der Aufſicht eines Küſters, welcher einen kleinen

Vorrath von Büchern hat, wovon er das eine oder andere auf Verlangen zum Gebrauch giebt. Es kommen nehmlich täglich Einige, welche dieſen von ihren Geſchäften entfernten Ort der Stille erwehlen, um ihr Leben und ihre Vorſäze zu prüfen, oder zu beten, und beydes durch Leſung einiger Bücher zu befördern. An gewiſſen Feſttagen aber ſind öffentliche Verſammlungen, welche nicht über eine Stunde dauern. Denn die Mitglieder der Gemeine ſind von Jugend auf in der Sittenlehre und Religion ſo gut unterrichtet, daß in den Verſammlungen der Erwachſenen kein weitläuftiger Unterricht, und keine ſtundenlange Predigten nöthig ſind. Wenn die Gemeine verſammlet iſt, ſo ſagt der Lehrer: **Heilig iſt unſer Gott! — Heilig iſt unſer Gott! — Heilig iſt unſer Gott!** — Bey ieder Wiederholung dieſer Worte von der Gemeine, muſicirt das Chor der Sänger oder der Muſikanten dem Inhalte derſelben gemäß. Alsdann antworten einige Ausgeſonderte im Namen der ganzen Gemeine: **Wir wollen vor Gott wandeln, Gutes thun, auch unſern Feinden.** Dieſes wird dreymal mit Zwiſchenmuſik wiederholt. Alsdann lieſt der Lehrer etwas vor, bald aus dem heiligen **Archive**, bald aus dem **Lehrbuche** der Gemeine. Zwiſchen den Abſäzen werden einige dazu beſtimmte öffentliche Gebete mit einigen abgeſungenen Strophen eines Geſanges angefangen und geendiget. Ihr ſeht aber in der gezeichneten Verſammlung, daß während des Gebetes Einige ſizen, Einige ſtehen, und Einige knien. Dieſer Freyheit bediente ſich anfangs die Gemeine. Man erzehlt aber, daß ſie hernach eine Gleichförmigkeit der Stellung eingeführt habe, bey gewiſſen Handlungen zu ſtehen, bey einigen zu knien, und bey andern zu ſizen. Denn, wenn in öffentlichen Verſammlungen das Verhalten nicht gleichförmig iſt, ſo können Einige die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen und den

Zweck

Zweck der Andacht verhindern. Der Gottesdienſt wird beſchloßen, wie er angefangen war. Die Worte aber haben folgende Bedeutung: **Wandelt vor Gott**, das iſt, bedenkt in allen euren Handlungen, daß ſie nur dann gut ſind und Wonne ſchaffen, wenn ſie mit Gottes Geſezen übereinſtimmen — daß er allwiſſend iſt, und richtet — **Thut wohl, auch Feinden**, d. i. ſeyd auf eine gemeinnüzige Art dienſtfertig durch Rath, durch Hülfe und durch Freygebigkeit gegen diejenigen, die es bedürfen und euch vorzüglich Gelegenheit dazu geben. Schlieſſet eure Beleidiger oder Feinde nicht aus, ſondern vergeltet zum gemeinſchaftlichen Beſten, Böſes mit Gutem! —

5.

Die Saamenkörner. Die inwendigen Theile der Pflanzen. Die Blätter.

Man kann aus der Betrachtung einer Erbſe, oder Bohne, oder eines Melonen- Kürbs- oder Citrullen-Kerns (20), ſich einen Begriff von allen **Saamenkörnern** machen (A). Es iſt überall einerley Struktur, mit weniger Veränderung. Wenn man die äuſſere Haut von einer Bohne oder einem andern Saamkorn abgeſcheelet, ſo bleiben gemeiniglich zwey Stücke in der Hand liegen, die ſich von einander theilen, und man die beyden **Lappen** (22) nennet. Dieſe ſind nichts anders, als ein mehlichtes Weſen, welches nach ſeiner Vermiſchung mit dem Nahrungsſafte oder Erdmark, zu einem milchähnlichen Safte wird, welcher dem Pflänzlein oder **Keime** ſeine Nahrung giebt. Dieſer ſteckt zu oberſt zwiſchen den Lappen, wie etwa ein Nagel. Er

beſteht

beſteht aus einem Stamme, und deſſen Stiele, aus welchem hernach die Wurzel wird. Der Stamm oder Körper des Keims ſteckt zum Theil inwendig im Saamkorn. Der Stiel oder die kleine Wurzel iſt diejenige Spize, die allezeit am erſten aus der Schaale hervorſticht. Dieſer Stiel iſt mit zweyen Bändern an die Lappen beveſtiget, oder vielmehr mit zweyen Röhren, aus welchen eine Menge kleiner Aeſtlein ſich in beyde Lappen ausbreitet und aus ſelbigen den zum Unterhalt des Pflänzleins nöthigen Saft ſäuget. Der Stamm oder Körper des Pflänzleins iſt in zwey Blätchen gewickelt, die ihn auf allen Seiten einhüllen, und wie in einer Schachtel, oder zwiſchen zwey Schaalen eingeſchloſſen halten. Dieſe beyden Blätter kommen am erſten aus dem Saamkorn und aus der Erde zum Vorſchein (23. 24.). Sie bahnen den Weg für den Stamm des Pflänzleins, und verwahren ſeinen zarten Körper vor allen ſchädlichen Anſtoſſen anderer Körper; vielleicht haben ſie auch noch mehrern Nuzen. Weil, bey ſehr vielen Pflanzen, dieſe beyden Blätter von den andern Blättern ganz unterſchieden ſind, und am erſten aus dem Saamen hervorwachſen, damit ſie die Pflanze in ihrem erſten Aufſchieſſen bedecken, ſo nennet man ſie **Herzblätter**. Bey vielen Pflanzen treiben die Lappen ſelbſt aus der Erde hervor, und thun eben das, was die Herzblätter bey andern thun. Wenn ſich das Würzelein von dem Safte der Lappen genähret hat, ſo findet es an der Schale, oder dem Häutchen des Saamkorns, eine kleine Oeffnung, die ſich für ſeine kleine Spize ſchicket, und die man durch das Vergrößerungs-Glas bey dem allerhärteſten Steinkernen eben ſo wohl wahrnimmt, als an den Hülſen der Saamen. Durch dieſe Oeffnung keimet das Würzelein hervor, und treibet viele Fäden in die Erde, ſo man **Wurzelhaare** oder **Wurzeläſte** nennet (21). Jedweder Wurzelaſt iſt ein Röhrlein,

lein, wodurch der Erdſaft in das Würzelein geleitet wird, von da er ſich in den Stamm des Pflänzleins ſelbſt ergieſſet, und ihn zum Sproſſen bringet. Findet dieſer ein veſtes und hartes Erdreich, ſo wendet er ſich davon ab (17. 18. 19.), weil er nicht durchſtechen kann; ia er verdirbt zuweilen, wenn er nirgend einen Ausgang findet. Trift er aber auf lockeres und weiches Erdreich, dergleichen in einem bearbeiteten Felde meiſtentheils iſt; ſo kommt er ohne Hinderniß zum Vorſchein. Wenn die Lappen allen ihren Saft zur Nahrung des iungen Pflänzleins hergegeben haben, ſo vertrocknen ſie gänzlich. Eben ſo geht es auch mit den Herzblättlein, welche durch ihre Dunſtlöcher aus der Luft, ſolche geiſtige Feuchtigkeiten, als den Pflanzen dienlich ſind, an ſich ziehen; wenn ſie ihre Dienſte gethan haben, ſo verwelken ſie — Die iunge Pflanze ſauget ſodann durch ihre Wurzel, und die an ſelbiger hangenden Wurzelhaare oder Aeſte, einen kräftigern und häufigern Nahrungsſaft aus der Erde, als ſie anfänglich aus dem Saamkorn erhalten können; wird alſo immer ſtärker, und fängt an, ihre verſchiedenen Theile aus einander zu breiten, die vorher in einander gerollet und verſtecket waren.

Die Saamengehäuſe, oder Kapſeln und Fächer, in denen ſich der Saame befindet, ſind von verſchiedener Geſtalt und Beſchaffenheit. Bald iſt derſelbe in einer lederartigen Schaale, wie die Eichel (16), bald in einer harten Schaale, wie die Nüſſe und Mandeln; bey einigen bekommt die Saamenkapſel Löcher, bey andern Häckchen, wie die Kletten, vermittelſt welcher er ſich an Thiere anhängt, und zur Fortpflanzung weggeſchleppt wird. Einige Arten dieſer Gehäuſe ſind auf der Tafel, N. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. abgezeichnet.

Eben

Eben ſo wunderbar iſt der Bau der Pflanzen, insbeſondere der inwendigen Theile derſelben (B). Die Wurzeln, welche bey einigen knolligt, bey andern ſchuppig oder ſpindelförmig ſind, dienen ſtatt eines Mundes, den in der Erde liegenden Nährſaft durch die kleinen Fäſerchen an ſich zu ziehen, und weiter dem Stengel dienlich zu verfertigen. Die Rinde, welche die Wurzel, Stengel und Aeſte zu äuſſerſt umgiebt, wird wieder abgetheilt in ein dünnes Häutchen, und ſeine innere Subſtanz. Das äuſſerſte Häutchen (39, a.) wird aus vielen an und neben einander liegenden kleinen Bläschen formirt. Das innerſte Weſen der Rinden (39, b.) beſteht: 1) aus vielen hölzernen hohlen Röhrchen (37), durch welche ein dünner Saft in die Höhe geführt wird; 2) aus kleinen Bläschen oder Säckchen (39, c), welche voll dieſes Saftes ſind; 3) aus beſondern Nahrungsgefäßen, die den Nahrungsſaft zuführen. Die holzige, veſte, innere Subſtanz des Stammes oder Stengels wird wieder zuſammengeſezt: 1) aus hölzernen, hohlen, büſchelweiſe beyſammen ſtehenden, und in Geſtalt eines Nezes verwickelten Zaſern (35. 36.) oder Zwergfaſern (38); 2) aus kleinen Säckchen oder Bläschen, die zwiſchen dieſen Zaſern liegen (40, g. g. g.); 3) aus beſondern Waſſergefäſſen (40, i. i.), und dann 4) aus ſubtilen Luftröhrchen, welche nichts als Luft in ſich haben, wie die Lungen- und Luftröhren der Thiere, und die unvermeidliche Nothwendigkeit dieſes Elements zur Erhaltung des Lebens der Gewächſe, zur Genüge darthun. Endlich ſind in dem innerſten Mark des Saamens, der Länge nach, lauter kleine rothe Bläschen oder hohle Küchelchen zu ſehen, welche die Meinung beſtärken: daß, gleichwie in den Thieren ſich verſchiedene Waſſer- Blut- und Luftadergefäße finden, alſo auch in den Pflanzen dergleichen wahrzunehmen ſeyn.

Auch

Auch an der Bauart und manchfaltigen Geſtalt der Blätter offenbaret ſich viele Weisheit Gottes. Man ſieht mit Vergnügen den wunderbaren Bau eines Blattgerippes, das man ſich ſelbſt machen kann, wenn man im Sommer ein Blatt etwa zwey Wochen in einem Waſſer ganz untergetaucht liegen läßt. Dann verzehrt ſich das Fleiſch des Blattes, und die verſchiedenen Ribben, Adern, Nerven, und das ganze Gewebe zeigt ſich, an ieder Blatt-Sorte anders, in bewundernswürdiger Ordnung und Manchfaltigkeit. Bey einigen Pflanzen ſind die Blätter glatt, bey andern wollig, haarig, ſtachlich oder warzig. Bey ieder Pflanzenart iſt die Figur und Größe der Blätter anders. Einige ſind pfriemenförmig (A. 1.), andere lanzettenförmig (2), nierenförmig (3), herzförmig (4), kreisförmig (5), ausgeſchweift (6), gekerbt (7), ſägeförmig (8), gezähnt (9), pfeilförmig (10), lappig (11), ſcheideförmig (12), fingerförmig (13), drey gedrittet (14), zweyfach gefiedert (15) u. ſ. w.

6.

Der Gärtner.

Der **Gärtner** (A) iſt ein Künſtler, welcher den Gartenbau wohl verſtehet, in vielerley Arten der Gärten, nehmlich in dem Luſt- Küchen- Baum- und mediciniſchen Garten wohl erfahren iſt, und einen Garten theils von Neuem gut anzulegen, theils einen bereits angelegten in gutem Stande zu erhalten weiß. Es wird auſſerdem von demſelben gefordert: daß er den Grund und Boden ſeines Gartens wohl kenne, die mancherley Arten der Winde recht zu unterſcheiden und die Witterung wohl zu beurtheilen und

zu nüzen wiſſe — daß er nach derſelben ſeine Gartenarbeiten; graben, düngen, ſäen, pflanzen (c) verſezen, begieſſen (b), pfropfen (a), oculiren, abſäugen, beſchneiden, Früchte abnehmen, Saamen einſammlen und dergleichen, wohl anſtellen und verrichten könne — daß er ſowohl die natürliche Zuneigung, als die natürliche Feindſchaft der Gewächſe, ihre Veränderung, Ziehung und Fortpflanzung, wohl verſtehe — daß er von den vielerley Arten und Sorten der Blumen gute Kundſchaft habe, die raren und fremden Gewächſe in guten Stand erhalte, ſolche gegen den Herbſt, daß ſie nicht erfrieren, in das Gewächshaus bringe, und im Winter mit nöthiger Feuerung verſorge — daß er friſche junge Bäume nachziehe und ſtets auf deren Vermehrung, und Anſchaffung vieler und mancherley ihm noch mangelnder Sorten bedacht ſey — daß er die in gewiſſe Figuren gezogene Bäume, auch Hecken und Spaliere zierlich beſchneide, und gehörig unter der Scheere (d), ingleichen die Alleen, Sand- und Waſen- Gänge und Rabatten reinlich, auch überhaupt den ganzen Garten ſchön und in guter Ordnung halte — daß er ſich auf die Geometrie, Architektur und Zeichenkunſt verſtehe, damit er ſelbſt etwas inventiren, und ſeiner Zeichnung nach abſtecken könne; oder wo er an andern Orten etwas ſeltenes geſehen, ſolches abzuzeichnen oder ordentlich in Grund zu legen und aufs Papier zu bringen wiſſe — daß er gereiſet ſey, und ſonderlich die ausländiſchen Gewächſe, ihre Pflanzen, ihren Saamen, ihre Anlage und Wartung wohl verſtehe; und überhaupt ein im Pflanzenreiche wohlerfahrner Naturkündiger ſey —

Pfropfen (a), welches auch **impfen** und **pelzen** genennet wird, heiſſet beym Gartenbau diejenige Arbeit, dadurch ein wilder und unfruchtbarer Stamm, vermittelſt eines darauf geſezten, von einem fruchtbaren Baume ge-

 broche-

brochenen Zweiges oder ſogenannten Pfropfreiſes verbeſſert wird. Das **Ablaktiren** oder **Abſäugen** der Bäume kommt mit dem Pfropfen mehrentheils überein, nur daß im Ablaktiren der Zweig, welcher aufgeſezt wird, noch an dem lebendigen Stamme ſizet. **Okuliren** oder **Aeugeln** iſt die Vereinigung des verſchiedenen Holzes von zweyerley Bäumen durch Einſezung eines geſunden friſchen Auges von einem guten Baume in den Einſchnitt eines andern.

Die vornehmſten **Garteninſtrumente** oder **Werkzeuge** ſind: eine Baumſcheere, ein Raupeiſen, ein Pfropfmeſſer, eiſerne und hölzerne Rechen, Spaten, Grabeiſen oder Grabſcheite, eine Grabſchaufel, eine Gartenhaue, ein Spateiſen, eine Miſtgabel, eine Handſäge, Baſt, Pinſen, Weidenbänder und dergl. Auch muß der Gärtner ein wohl eingerichtetes **Gewächshaus** und **Miſtbeete** haben, auch die **Orangerie** wohl zu warten wiſſen. **Das Gewächs- oder Glashaus** (B. a.), in welches im Winter die fremden Gewächſe, welche die Kälte nicht vertragen können, gebracht werden, muß gegen Mittag alſo gebaut ſeyn, daß es gegen der Nordſeite eine zugemachte Wand oder Mauer, gegen Mittag aber lauter Fenſter hat, die man bey gutem Wetter eröfnen kann, um friſche Luft hinein zu laſſen. Es hat einen Ofen, und wird daher auch die **Winterung** genannt. **Miſtbeete** (B. b.) ſind ablange, mit Holz oder Steinen ausgefütterte, und mit Pferdemiſt und gutem Erdreiche angefüllte Gruben, worinn allerley zarte Pflanzen, Blumen und ausländiſche Gewächſe im Frühlinge zeitig aufgebracht werden können. **Orangerie** (B. c. c.) heiſſet der von Citronen, Pomeranzen, und allerley andern ausländiſchen Bäumen und Gewächſen bey einem Garten vorhandene Vorrath, welcher ſeiner Herkunft nach, ein wärmeres Land, als das unſrige iſt, erfordert, dabey aber

demſelben eine große Zierde giebt, mit vielen Fleiß und Koſtnen uterhalten, und im Winter unter das Gewächshaus gebracht wird.

7.

Die Grille und die Ameiſe.

Eine faule Grille ſang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde ſtand
Und kein Würmchen ſich mehr fand,
Schlenderte ſie endlich hin
Zu der kleinen Nachbarinn,
Zu der Ameis — Ach ich bin,
Ja ſo hungrig, gieb mir doch,
Ein klein wenig nur zu leben.
Deine Kammer hat ia noch
So viel Vorrath, und ich will
Alles ehrlich wieder geben
Mit den Zinſen, im Aprill — — —
Schweſterchen, antwortet ihr
Die Ameiſe, ſage mir
Doch nur erſt, wie brachteſt du

Deine Zeit im Sommer zu,
Sage mir, was thateſt du?
Was ich that? du weiſt es wohl!
Ich, die Freundinn von Apoll,
Sang beſtändig — Haſt du mich
Nicht gehört? Und konnte ich,
Schweſterchen, was Beſſers thun?
Grillchen, nein — Doch tanze nun!

8.

Epimenides.

Epimenides war aus Knoſſus in Kreta gebürtig. In ſeiner Jugend wurde er von ſeinem Vater aufs Feld geſchickt, das Vieh zu hüten. Eines Tages verirrte er ſich bey Aufſuchung eines verlohrnen Schafes, und kam in eine Höle, woſelbſt er von einem Schlafe überfallen wurde, der funfzig Jahre hinter einander fortwährete. Als er wieder aufwachte, ſo fuhr er fort ſein Schaf zu ſuchen, wunderte ſich aber ſehr, daß er alles ſo verändert auf dem Felde antraf. Er gieng alſo nach Hauſe — Doch hier fragte ihn ſein jüngſter Bruder, der intzwiſchen alt worden war, was er wollte. Endlich erkannte ihn derſelbe und erfuhr ſeine Geſchichte, welche ſich bald nach Griechenland ausbreitete. Man hielt ihn für einen Liebling der Götter, und zog ihn wie ein Orakel zu Rathe. Die Athenienſer holten ihn auch bey einer wütenden Peſt, daß er ihre Stadt ausſöhnen und reinigen ſollte. Er that ſolches, und nahm ſchwarze und weiſſe Schafe, die er auf das Feld trieb. Hier ließ er ſie hinlaufen, wohin ſie wollten; und

befahl

befahl denen, die ihnen nachfolgten, an iedem Orte, wo ſie ſtille liegen werden, dem nechſten Gotte Eines zu opfern — worauf die Peſt aufhörte. Daher ſoll es gekommen seyn, daß man an verſchiedenen Orten um Athen herum, Altäre ohne Namen eines Gottes angetroffen hat. Zur Belohnung wollten ihm die Athenienſer eine große Geldſumme ſchenken — er nahm aber nichts an, als einen Oehlzweig. Er ſtarb in einem Alter von 299 Jahren, und wurde in eben ſo viel Tagen alt, als er Jahre geſchlafen hatte.

Hieher gehöret auch die Fabel von den ſogenannten **Siebenſchläfern.** Dieſelben waren ſieben Trabanten von der Leibwache des Kaiſers **Decius**, der 250 Jahre nach Chriſti Geburt regierte, und die Chriſten grauſam verfolgte. Er ließ einen Götzentempel zu Epheſus bauen, und bey Lebensſtrafe befehlen, darinn zu opfern. Die ſieben Trabanten, welches angeſehene Perſonen und Chriſten waren, machten ihr ganzes Vermögen zu Gelde, theilten es unter die Armen aus, entflohen, und verſteckten ſich in einer Steinkluft auf dem Berge **Celion.** Sobald ſolches bekannt wurde, ließ man ſie darinnen vermauern. Sie verfielen aber in einen tiefen Schlaf, und erwachten nicht eher, als nach 200 Jahren, zur Zeit Kaiſers **Theodoſius** des zweyten, der im fünften Jahrhunderte regierte. Man glaubt aber, dieſe Fabel ſey daher entſtanden, daß dieſe ſieben Leute, (deren Namen man ſogar aufbehalten hat), weil ſie Chriſten waren, vom **Decius** zuſammen hingerichtet und begraben, und als man ihre Gebeine unter dem **Theodoſius** wieder gefunden, als Martyrer unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurden.

9.
Der Nachtwanderer.

Mondſüchtige oder Nachtwanderer nennt man dieienigen Leute, die des Nachts aus dem Bette ſteigen, und im Schlafe ihre gewöhnliche oder auch wohl ungewohnte Arbeit verrichten — die an die gefährlichſten Oerter, iedoch mit großer Behutſamkeit ſteigen, und nicht eher in Lebensgefahr gerathen, als wenn man ihnen zu der Zeit, da ſie ſich an gefährlichen Orten befinden, zurufft, und ſie aus dem Schlafe erwecken will. Die Urſache dieſes Betragens iſt theils in den dicken und ſcharfen Lebensſäften ſolcher Perſonen, theils in ihrer gewohnten beſtändigen Unruhe zu ſuchen; wozu noch der ſtarcke Eindruck kommt, den ſich dergleichen Leute von ihren täglichen Geſchäften machen.

Man muß erſtaunen, wenn man die Handlungen mancher Nachtwanderer beobachtet. Nicht nur, daß ſie, ohne es zu wiſſen, im Schlafe aufſtehen, ſich ordentlich ankleiden, vernünftig reden, ſingen, Toback ſchnupfen, alles an ſeinen Ort ſtellen — man kann auch manche kneipen, ſtechen, ſtoßen, ihnen die Augenlieder von einander reiſſen, eine Piſtole vor dem Geſichte wegſchießen — ein brennendes Licht auf einen Augenblick unter die Naſe halten — ſie wiſſen von Allem nichts — Man hat Beobachtungen von Leuten, die in ihren Phantaſien Sprachen redeten, die ſie niemals gelernt haben — Ein Schüler ſtund im Schlafe auf, verfertigte ſein Exercitium, und legte ſich wieder zu Bette, ohne am andern Morgen etwas davon zu wiſſen — Ein iunger Menſch legte ſich auf die Dichtkunſt, konnte aber einſt mit einem Gedichte nicht fertig werden. Die folgende Nacht

ſteht

ſteht er vom Bette auf, ſchließt ſein Pult auf, ſchreibt, und lieſt oft laut her, was er geſchrieben hat. Endlich lacht er vor Freude über den Fortgang ſeiner Arbeit, legt das Geſchriebene wieder bey Seite und begiebt ſich zu Bette. Als er frühe erwachte, weiß er von Allem nichts, was er des Nachts gethan hatte. Er will ſein Gedicht gar vollenden, und erſtaunte, daß es ſchon fertig, daß es mit ſeiner eignen Hand geſchrieben iſt — Ein gewiſſer junger Edelmann ſtieg des Nachts aus dem Bette, nahm ſein Hemd unter den Arm, ſtieg zum Fenſter hinaus, ergrief ein vor dem Fenſter hangendes Seil, woran er bis zum Gibel des Hauſes hinankletrert, daſelbſt ein Neſt junger Vögel ausnimmt, ſie in ſein Hemde wickelt; wieder zurückkommt, ſein Hemd unter das Bett legt, und ausſchläft. Er erzehlte des Morgens daß ihm geträumet, er habe ein Neſt ausgenommen, und fand mit Erſtaunen die jungen Thiere wirklich in ſeinem Hemde — Von einem andern wird erzehlt, daß er mit dem Degen an der Seite im Schlafe über einen Fluß geſchwommen und denjenigen ums Leben gebracht habe, den er zu ermorden ſich wachend vorgenommen hatte, und daß er nachher wieder durch denſelben Strom nach Hauſe zurück geſchwommen ſey — Ein franzöſiſcher Edelmann pflegte alle Nacht im Schlafe aufzuſtehen, und mit ſeinem Falken zu baizen. Er entſchuldigte ſich deswegen, im Voraus, des Abends in einem Gaſthofe bey einem Fuhrmann, der mit ihm in eben dem Zimmer ſchlafen ſollte. Der Fuhrmann war ſo boshaft, ſeine Kur zu verſuchen, und ſagte ihm, daß er ebenfals des Nachts aufzuſtehen pflege, und ſeine Pferde antriebe, wenn er meinte, daß ſie in einem Loche ſtäcken. In der Nacht ſteht der Edelmann im Hemde auf, ſpricht ſeinem Falken zu, thut, als würfe er ihn von der Fauſt, und ſchreyt, was er kann: Hapaſa! Hapaſa! Hapaſa!

Der Fuhrmann, der dieſes Spiels überdrüſſig wurde, ſteht endlich auch auf, ergreift ſeine Peitſche, und thut, als ſpräche er den Pferden eifrig zu: **Harri, ju, ju, Alter, Brauner, oho, ohüf, nun dran, har, weiß von der Hand, ſtreck dich, daß dir Gott helfe, knall! knall!** und was dergleichen Fuhrmanns Sprüche mehr ſind, wobey er den Edelmann mit der Peitſche geißelte, daß er nach Gott hätte ſchreyen mögen. Hierdurch ward der Edelmann auf Lebenslang von ſeiner Thorheit befreyet, und dieſes iſt das Mittel, wodurch man ſchon oft Nachtwanderer kurirt hat.

IN PASSAU
Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoy, Johann Sigmund, 1745-1808

Bilderakademie für die Jugend In 54 Kupfertafeln und 2 Bänden Erklärung.

Bd.: 7

Nürnberg 1784

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/If (b) 4-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341459-2
VD18 80030785-001